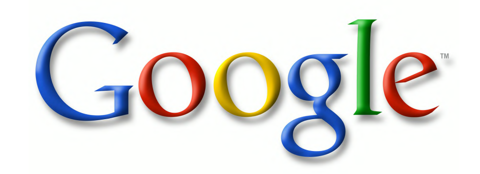








AUS

DANTES VERBANNUNG.

LITERARHISTORISCHE STUDIEN

VON

PAUL SCHEFFER-BOICHORST.

STRASSBURG.
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.
1882.

VORWORT.

Der darstellende Theil dieser Studien bezieht sich auf einen Abschnitt in Dantes Leben, dessen Geschichte bis dahin nur sehr flüchtig behandelt war. Im Einzelnen zeigten hier die vorhandenen Biographien vielfache Lücken, und um ein getreues und zugleich belebtes Bild zu gestalten, bedurfte es einer Reihe von Ergänzungen und Aufklärungen; im Ganzen aber hatte man meines Erachtens die chronologische Anordnung verfehlt.

Die darauf folgenden Forschungen stehen zur Darstellung in engem Bezuge; doch sind sie ohne Rücksicht auf dieselbe entstanden und tragen daher auch nicht den Charakter blosser Excurse. Allen ist gemeinsam, dass sie vielfach, wenn auch nicht ausschliesslich, Ansichten und Ueberlieferungen, die man in Deutschland längst preisgegeben hatte, wieder zu Ehren bringen sollen; nur eine beschäftigt sich mit einem Schriftstück, das erst in jüngster Zeit Gegenstand lebhafteren Angriffes ward. [1]

[1] Eine Zeit lang war es meine Absicht, eine Studie über die angebliche Chronik Dino Compagnis hinzuzufügen. Der gegen die letzte Schrift Hegels gerichtete Theil liegt seit einem Jahre in meinem Pulte, nun aber muss ich mich auch mit del Lungo abfinden. Doch wird kein Mensch verlangen, ich solle die zahlreichen Seiten, welche der Florentiner geschrieben hat, um Dino zu preisen und mich zu tadeln, in allen Einzelheiten kritisiren: da warte ich auf einen deutschen

Die Vertheidigung des letzteren wird den älteren Dante-Forschern willkommen sein. Aber ich darf nicht darauf rechnen, dass gerade viele geneigt sind, Urtheile oder auch Materialien, welche sie seit einem Menschenalter für „abgethan“ erachteten, wieder zu Gnaden aufzunehmen. Darum werde ich mich gern mit dem Zugeständniss begnügen, meine neue Rechtfertigung des Alten habe wenigstens so viel erwiesen, dass die früher beliebte Verurtheilung schlecht begründet gewesen sei. Man geht an eine neue Prüfung, und so gelangen wir nach und nach zu völliger Sicherheit.

Strassburg im März 1882.

Scheffer-Boichorst.

Rezensenten, der mir durch Bezeichnung der wichtigsten, der ein[...] Eindruck machenden Punkte die Arbeit erleichtert. Andererseits sind [...] Geister neuerdings über die Frage wieder in Bewegung gerathen, und [...] hoffe doch Einiges dabei lernen zu können. So habe ich die angefang[...] Besprechung, welche vielleicht aber auch den geschlossenen Zusamm[...] hang dieses Buches in unangenehmer Weise durchbrochen hätte, ein[...] weilen noch zur Seite gelegt.

INHALTSVERZEICHNISS.

Ueber Gesammtherrschaft in den italienischen Signorien. 24 Anm. 2. — Der Autor der Chiose alla cantica dell'Inferno di Dante, attribuite a Jacopo suo figlio. 46 Anm. 3. — Der Jude Emanuel, Muzzio Stramazzo, Riccobaldo von Ferrara. 48 Anm. 3. — Der Polyphem der zweiten Ekloge. 58 Anm. 1. — Die Composition der Acerba des Cecco d'Ascoli. 61 Anm. 1. — Zur Beurtheilung Guido Panzirolis 93 Anm. 1. — Verkehrte Annahmen in Betreff des Veroneser Aufenthaltes. 95 Anm. 1. — Zur Abfassungszeit der göttlichen Komödie S. 138 Anm. 1, S. 181 Anm. 1, 244 Anm. 5. — Kannte Boccaccio den Dantecommentar des Pietro Alighieri? S. 146 Anm. 1. — Zur Rechtfertigung Goldasts S. 153 Anm. 1. — Dino Perini S. 183 Anm. 2. — Das Praeteritum in Charakterschilderungen und Personalbeschreibungen kein Beweis für die Abfassungszeit S. 205 Anm. 1. 2. — Die Abfassungszeit von Bartolos Digestum novum S. 222 Anm. 4. — Saviozzo da Siena als Benutzer von Boccaccios Vita di Dante S. 226 Anm. 1. — Zu Briefen Boccaccios S. 2[illegible] Anm. 2.

I.

DIE LETZTEN JAHRE DES DICHTERS.



§ 1.

WÜNSCHE, SORGEN UND TROST.

Der verbannte Dichter stand vor der Kirche von Santa Croce, einem Kloster der Lunigiana. Prüfend, vielleicht auch bewundernd ruhten seine Blicke auf dem Baue: so vertieft war er in seiner Betrachtung, dass er es gar nicht bemerkte, wie ein hinzugekommener Mönch ihn frug: „Was suchst Du?“ Erst als der Bruder seine Frage wiederholte, wurde Dante des neben ihm Stehenden gewahr, und nun antwortete er: „den Frieden“.[1]

In diesem Worte ist eine dauernde, nicht bloss augenblickliche Seelenstimmung Dantes ausgesprochen. Mit derselben Energie, womit etwa sein Geist von Jugend auf die Wahrheit gesucht hat,[2] verlangt nun sein Gemüth nach Frieden. Theils giebt er seiner Sehnsucht den bestimmtesten Ausdruck, theils kann man sie aus seiner immer wiederkehrenden Verherrlichung des goldenen, weil friedlichen Zeitalters erschliessen.

Da er kurz vor dem Römerzuge Heinrichs VII., des gottgesandten, an Fürsten und Völker Italiens schreibt, entbietet er ihnen nicht Gruss, sondern Frieden.[3] Und dann: „Siehe da die willkommene Zeit, in welcher die Zeichen des Trostes und des Friedens sich erheben.“ „Der friedfertige

[1] Ich entnehme die Scene einem Briefe, den man in Deutschland fast allgemein für unecht hält, dessen Echtheit zu beweisen mir aber hoffentlich gelingen wird. Vgl. die sechste Abhandlung.

[2] Vgl. Seite 16 und 17.

[3] Die Worte orat pacem, die in der lateinischen, nur durch eine Handschrift erhaltenen Fassung fehlen, hat Fraticelli Opere min. di Dante III. 440 aus der alten italienischen Uebersetzung ergänzt.

Titan" steigt hernieder; die Italiener aber mögen grüne Sprossen treiben, „ich sage grüne, welche die Früchte des wahren Friedens bringen." Bald kann er Heinrich selbst begrüssen:[1] es geschieht im Auftrage aller, „die den Frieden der Erde wünschen", und gleich nach der Anrede folgt das Wort der Bibel: „Meinen Frieden lass ich Euch". In beiden Briefen preist er das Augustische Zeitalter, die zwölf Friedensjahre, in welche die Geburt des Heilands fiel.[2] Und nicht blos hier. Schon im Convivio gedenkt er mit Wehmuth, wie damals „das Schiff der menschlichen Gesellschaft auf sanftem Wege gerade in den Hafen lief";[3] ja selbst zur chronologischen Bestimmung eines so einfachen Ereignisses, wie im Paradies das Auftreten Caesars, dient ihm der Hinweis auf „die Nähe jener Zeit, in welcher der Himmel unsere Welt wieder ganz seiner heiteren Weise zuführen wollte."[4] In den Versen Virgils liegt sein höchstes Ideal:

Jam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna,
Jam nova progenies coelo demittitur alto.[5]

Ihrer gedenkt er zunächst in dem Briefe an Heinrich VII.[6] Als dann Statius im Fegefeuer dem Virgil begegnet,[7] muss er sich derselben Worte bedienen. In der Monarchie aber bilden sie den Ausgangspunkt für die Nothwendigkeit des Kaiserthums,[8] denn das Weltreich bedeutet den Weltfrieden.

Neben dieser unendlichen Sehnsucht nach Frieden, neben diesem Leben und Weben in den Vorstellungen einer allgemeinen Waffenruhe, das ja auch in dem inbrünstigen Verlangen nach Frieden seinen Grund hat, regt sich in der Brust des Verbannten noch ein anderes Gefühl, das er mit der-

---

[1] Fraticelli l. c. 464.

[2] In dem einen Briefe: pacem videns annorum duodecim orbem totaliter amplexatam. Fraticelli l. c. 446. Die bezügliche Stelle des anderen Briefes siehe unten Anm. 6.

[3] Convivio IV. 5 ap. Fraticelli l. c. 260.

[4] Parad. VI. 55—56.

[5] Ecloga IV. 6 - 7.

[6] — tam Saturnia regna, quam Virginem redeuntem cum Marone cantabant. Fraticelli l. c. 464.

[7] Purgat. XXII. 70 - 72.

[8] ed. Witte I. 4 p. 10.

selben Innerlichkeit empfindet, mit nicht geringerem Ungestüm zum Ausdruck bringt: seine Seele sucht Florenz, das undankbare und doch so heiss geliebte Florenz.[1]

Wohl hatte er sich Anderen gegenüber auf sein Weltbürgerthum berufen: „Werde ich nicht den Spiegel der Sonne und der Gestirne überall erschauen? Werde ich edlen Wahrheiten nicht überall unter dem Himmel nachforschen können?"[2] Ja, mit seinem Weltbürgerthum sucht er das eigene Herz zu beruhigen, aber es gelingt ihm nicht: die Erinnerungen an Florenz und den Arno lassen sich nicht zurückdrängen. Ihm ist „Vaterland die Welt, wie den Fischen das Meer", obgleich er den Arno vor dem Zahnen trank, obgleich er Florenz so liebt, dass er eben wegen seiner Liebe die Verbannung leidet, obgleich für seine Ruhe und sein Vergnügen kein lieblicherer Ort sich findet, als Florenz.[3] Er sagt: „obgleich", aber man fühlt durch, wie er doch eigentlich nur Florentiner ist, und nicht die Welt, sondern Florenz sein Vaterland bedeutet. Für jene Stilart, die er die geschmackvolle nennt, will er einen Mustersatz bilden, und was sagt er? Alle Unglücklichen bedauere er, aber grösseres Mitleid habe er mit denen, welche im Exil verschmachtend das Vaterland nur im Traume wiedersähen.[4] Und sogar dann, wenn einmal eine schöne Frau lindernd ihre zarte Hand auf die Wunde seines Herzens legt, wenn nun der ernste Mann zu leichtem Scherze einen Anlauf nimmt: „er könne ja nicht mehr, wohin er wolle", also natürlich auch nicht nach Florenz, „er müsse dorthin, wohin Amor wolle;"[5] selbst dann mischt sich doch der Schmerz um das harte, mitleidlose Florenz in den heiteren Ausdruck für eine ihn beglückende Liebe:

O mein Gebirgsgesang, du gehst! Wohlan,
Geh nach Florenz auch in mein Vaterland,

---

[1] So wenig bisher auf sein Friedensbedürfniss geachtet worden ist, so bekannt ist seine Sehnsucht nach Florenz; man erwarte daher nicht, etwas Neues darüber zu vernehmen.

[2] Ad amicum ap. Fraticelli III. 502.

[3] De eloq. vulg. I. 6.

[4] Ibid. II. 6.

[5] Ad Moroell. Malasp. ap. Fraticelli III. 430.

Das mich von sich verbannt,
Ohn' irgend Lieb' und Mitleid zu gewähren;
Sprich, wenn du hinkommst: „Mein Gebieter kann
Jetzt nicht mehr waffnen gegen euch die Hand:
Dort, wo ich herkomm', fesselt ihn ein Band,
Dass, wenn auch mild nun eure Herzen wären,
Er nicht mehr Freiheit hat zurückzukehren." [1]

Aber die Liebe vergeht, wie eine Blume ihren Duft verliert; sie führt nicht zu dem stillen Glücke eines geordneten Hausstandes: sie kann es nicht, denn Dante ist der Gatte der ungeliebten Gemma Donati.[2] Um so heftiger bricht die alte Wunde wieder auf: „Den Bürgern der schönsten und berühmtesten Tochter Roms, Florenz, hat es gefallen, mich aus ihrem holden Schosse zu verstossen, in welchem ich geboren und bis zur Mitte meines Lebens aufgewachsen bin, in welchem ich von ganzem Herzen wünsche, die müde Seele auszuruhen und die mir verliehene Zeit zu beschliessen." Er ist wie „ein Fahrzeug ohne Segel und ohne Steuer, zu verschiedenen Häfen und Buchten und Ufern verschlagen."[3] Doch wer mit solch brennender Sehnsucht verlangt, der hofft auch bis ans Ende. Natürlich nur auf ehrenvollem Wege kann ein Dante heimkehren. Sie wollen ihm die Thore öffnen, wenn er Busse thue. Er zuckt die Achseln und nennt das Anerbieten „lächerlich". Nur wenn „ein Weg aufgefunden wird, der dem Rufe Dantes, der seiner Ehre nicht nachtheilig ist", nur dann will er kommen, dann aber auch ohne Säumen. „Nachdem er drei Lustra die Verbannung getragen hat",[4] soll Florenz ihn bei seiner Heimkehr ehren. Die Mitbürger bestehen indess auf der verlangten Genugthuung, — Dante bleibt in der Fremde. Aber seine Sehnsucht hört nicht auf, und nun fasst er eine neue Hoffnung: er vertraut, dass sein unsterbliches Gedicht, wenn es nur erst ganz vollendet sein wird, die bösen Mitbürger umstimmen werde. Zuversichtlicher

---

[1] Nach der Uebersetzung von Kannegiesser Dante Alighieri's Lyrische Gedichte, 2. Aufl. I. 84.

[2] Ueber Dantes Verhältniss zur Gemma vgl. die fünfte Abhandlung § 4. Nr. 2.

[3] Convivio I. 3. ap. Fraticelli III. 64. 65.

[4] Ad amicum l. c.

schreibt er seinem Freunde Giovanni del Virgilio: „Wenn ich einst ins Vaterland zurückkehre, — er meint eben: nach Abschluss der göttlichen Komödie, — erst dann will ich mir die grauen Haare, die am Arno blond waren, mit dem Lorbeer schmücken.“ [1] Zweifelnder singt er im Paradies:

Sollt' ich's erleben, dass die heilge Dichtung,
An welcher Erd' und Himmel mitgewirkt
Und ich schon manches Jahr mich abgehärmt,
Die Grausamkeit besiegte, die mich ausschliesst,
Von jener schönen Hürde, drin ein Lämmlein
Ich schlief, verhasst den Wölfen, ihren Feinden:
Als Dichter kehrt' ich heim mit andrem Rufe,
Mit andrem Vliesse, und am Born', wo einst
Die Taufe, würd' ich dann den Kranz empfangen. [2]

Es ist nicht zuviel gesagt, dass die Sehnsucht nach Frieden und nach Florenz die Grundstimmung im Leben des Verbannten war. —

Er war arm, und mehr als einmal hat ihn die gemeine Noth des Lebens bedrückt. Unter den Leiden, die er erduldet, nennt er neben der Verbannung noch die Armuth; und wenn er pilgernd die Welt durchzieht, es geschieht auch „gleichsam bettelnd“. Das Fahrzeug ohne Segel und Steuer, das hierhin und dorthin verschlagene, womit er sich vergleicht, — es wird „durch den trockenen Wind seiner schmerzenreichen Armuth umhergetrieben.“ [3] Gern würde er seinem Gönner, dem Grafen Alessandro von Romena, die letzte Ehre erwiesen haben, aber er muss daheim bleiben: was ihn zurückhält, ist „die unvermuthete Armuth“, welche die Verbannung über ihn gebracht hat. „Sie ist die unversöhnliche Verfolgerin, die mich der Pferde und Waffen beraubt, die mich in die Höhle ihrer Knechtschaft verstossen, und wenngleich ich mit aller Kraft mich wieder zu erheben bestrebt bin, — mit ihrer Uebermacht lässt sie nicht ab, mich grausam festzuhalten.“ [4] Dem Streben aber hat auch wohl die rechte Fähigkeit gefehlt, denn der Beruf, für welchen er doch

[1] Ecloga I. 42—44 ap. Fraticelli III. 417.
[2] Parad. XXV. 1—9.
[3] Convivio I. 3.
[4] Ad com. de Romena ap. Fraticelli III. 422.

allein geschaffen war, der Beruf des Dichtens und Denkens pflegte kein klingendes Honorar einzutragen: er bezahlte sich durch die Achtung der Gebildeten und das Staunen der Menge. Da war er denn nur zu oft auf die Gunst der Grossen angewiesen, und er gehörte nicht zu jenen Glücklicheren, die es leicht als etwas Selbstverständliches betrachten, dass die mit Gütern Gesegneten für sie, denen Gott den Geist gegeben, während er ihre materielle Ausstattung vernachlässigte, allezeit und unverdrossen sorgen müssten; nein, es war ihm ein bitterer Schmerz, so oft erfahren zu müssen,

wie fremdes Brod
Gesalzen schmeckt, und wie so herb der Pfad ist,
Den man auf fremden Stiegen auf- und absteigt.[1]

Und gewiss hat Dante auf diesem harten Wege nicht immer das verdiente Entgegenkommen gefunden: er redet von der „Wunde des Schicksals, welche man ungerechter Weise dem Geschlagenen häufig vorzuwerfen pflegt.“[2] Der Arme ist der Missachtete; von Dante mochte man überdies wissen, dass er in dem Dekrete, welches seine Verbannung aussprach, nicht als politischer, sondern als gemeiner Verbrecher behandelt war. Daraus liesse sich erklären, warum Dante sich in seinen Briefen wieder und wieder den „ungerecht Verbannten“ nennt,[3] bis er dann nahe dem dritten Lustrum seiner Verbannung triumphirt: „seine Unschuld werde von Niemanden mehr bezweifelt“. Dann aber ist es nicht bloss die Missachtung des Armen und Verbannten, welche ihm den Weg erschwert; — er erscheint auch deshalb in den Augen Vieler gering, weil sich dieselben, „vielleicht durch ein Gerücht verleitet“, eine ganz andere Vorstellung von ihm gemacht haben. Und wie es zu geschehen pflegt: wenn die Erscheinung, wenn die Art, aufzutreten und sich zu geben, nicht ganz den Erwartungen entspricht, wird auch leicht die Meinung über die geistigen Fähigkeiten herabgestimmt. Das ist ihm begegnet,

---

[1] Parad. XVII. 58—60.

[2] Convivio I. 3

[3] In den Aufschriften der Briefe bei Fraticelli III. 434. 440. 450. 464; im Texte des Briefes 422.

und es schmerzt ihn bitter, „wie nun jedes seiner Werke, sowohl das bereits vollendete, als auch das noch zu vollendende, im Werthe sank". Da grübelt er nach, bis er in der Natur des Gerüchtes die Erklärung findet.[1] Indess erinnern wir uns an dieser Stelle auch gewisser Bemerkungen des Villani und des Boccaccio: sie sind nicht unmittelbar zeitgenössische Autoren, aber sie lebten in einem Kreise, in dem noch Mancher als Augenzeuge vom Wesen und Benehmen Dantes zu erzählen wusste. „Er war selbstbewusst, eigenwillig und trotzig", sagt Villani,[2] und als wolle der gefällig erzählende Kaufmann den Fehler von dem bewunderten Manne auf den Stand desselben abwälzen: „nach der Art eines Philosophen war er schwerfällig und mit Ungelehrten wusste er nicht zu verkehren". „Melancholisch und gedankenvoll" lautet die Charakteristik Boccaccios, und nach ihm hat er mehr die Einsamkeit gesucht, als die Geselligkeit; ein Meister des Wortes, liebte er das Schweigen.[3] Das war kein Mann, welcher leicht gefiel, vor Allem nicht den Südländern, die erregte Unterhaltung wollen und heiteren Witz. So mag es geschehen sein, dass man sich erstaunt frug, ob dieser Mann denn wirklich Dante Allaghieri sei. Ich wiederhole, dass er es merkte und dass es ihm auch nicht entging, wie nun zugleich die Kinder seines Geistes im Werthe sanken. Die Wahrnehmung aber, — seine angeführten Worte selbst sagten es uns ja, — schmerzte ihn in tiefster Seele: man empfindet es mit, wenn er von seiner Verbannung, von seiner Armuth und von der minderen Werthschätzung, die er erfahren muss, gleichsam in Einem Athemzuge berichtet. —

Dante wollte Anerkennung. Ja, „die grosse Sucht" nach Ruhm,[4] die man als Charakteristikon der Humanisten bezeichnet, ist zuerst in Dante erstanden. Sie ist die Folge eines Selbstbewusstseins, das die eigene Persönlichkeit aufs Schärfste von anderen abhebt: ein Gefühl unendlicher Ueberlegenheit ergreift die Heroen des 14. und 15. Jahrhunderts, ob als Dichter,

[1] Convivio l. c.
[2] Cronica IX. 136.
[3] Vita di Dante. Opere di Boccaccio ed. Le Moutier XV. 46. 47.
[4] — lo gran disio, wie Dante selbst sagt. Purgat. XI. 86.

ob als Politiker; und eben darin geht ihnen Dante voran. Da er in bedrängter Lage der Stadt zum Papste geschickt werden soll, – als Politiker könnte er immerhin das Wort gesprochen haben: „Wer geht, wenn ich bleibe, und wer bleibt, wenn ich gehe?“ Als Dichter kommt er wieder und wieder auf seine Verdienste zurück. Nach einer Prophezeiung, die er in der Hölle dem Brunetto Latini in den Mund legt,[1] ist er nicht im Zweifel, dass er noch zu seinen Lebzeiten unsterblichen Ruhm gewinnen werde. Ebendort schon nehmen ihn die Dichterfürsten Homer, Virgil, Horaz, Ovid und Lucan als sechsten in ihre Mitte;[2] und wenn er auch die Dichter des Alterthums, wie es ja auch spätere Humanisten thun, als unerreichbare Muster schätzt, so ist er doch der Nächste nach ihnen. Wohl weiss er vor Allem, welch' grossen Verdienste sein „süsser Meister Virgil“ um ihn hat; wohl verhehlt er sich nicht, wie er sich erst im Studium Virgils von den Fesseln einer herkömmlichen, Natürlichkeit und Freiheit entbehrenden Dichtung gelöst hat, aber dafür rühmt er sich nun auch „des schönen Stils, der ihm Ehre bereitet hat“.[3] Fast bescheidener könnte er im Fegefeuer erscheinen. Darf man glauben, dass die üblen Erfahrungen, die er gemacht hat, dass die an ihm selbst bestätigte Lehre: „Minuit praesentia famam,“[4] dass die Folge persönlicher Bekanntschaft, eben die geringere Werthschätzung, welche seine Individualität erfuhr, welche sich dann aber auch auf seine Werke übertrug, — dass sie den Ausdruck seines Selbstbewusstseins um einige Töne gedämpft habe? Wie auch immer, — genug, er mag auf höheren Ruhm rechnen, aber er gesteht: „Noch hat mein Name keinen grossen Klang“,[5] und während er sich in der Hölle doch schon als sechsten den alten Meistern angereiht hatte, so bescheidet er sich nun, da er mit Bezug auf zwei zeitgenössische Dichter von der Zurückdrängung des einen durch den andern erzählt, — er bescheidet sich mit der Hoffnung, dass wohl schon ein Dritter geboren

---

[1] Inferno XV. 70—71.
[2] Inferno IV. 102.
[3] Inferno I. 85—87.
[4] Vgl. den Brief an Guido da Polenta bei Fraticelli III. 481.
[5] Purgat. XIV. 21.

sei, nämlich er selbst, der Beide „aus ihrem Neste treiben werde“.[1] Aber gegen Schluss — könnte man glauben, — schreibe er wieder in weit gehobenerem Tone. Buonagiunta von Lucca huldigt ihm:

„Seh' ich hier Jenen, dessen Mund enttönten
Die Reime neuer Art, also beginnend:
Ihr Frauen, die ihr Einsicht habt der Liebe?“

Und wie Dante selbst im Inferno auf seinen „schönen Stil“ hingewiesen, ähnlich rühmt nun Buonagiunta seinen „neuen, süssen Stil“.[2] Wenn er dann bei Beginn des Paradieses den Apollo anruft:

O gütiger Apoll, zur letzten Arbeit
Erfüll' mit Deiner Kraft mich, wie Du's heischest,
Um den geliebten Lorbeer zu verleihen![3] —

so macht es nicht den Eindruck, als ob er am Gelingen zweifele, als ob er des Kranzes sich nicht von vorneherein für würdig erachte. An einer anderen, uns schon bekannten Stelle spricht er es bestimmt genug aus: wenn er überhaupt nach Florenz zurückberufen würde, so würde er als Dichter heimkehren und am Born, wo einst die Taufe, dann den Kranz empfangen. Mit einer Sicherheit aber, die keinen Widerspruch zulässt, schreibt er dem Giovanni del Virgilio: „wenn das Paradies vollendet sei, dann gezieme es sich, ihm die Stirne mit Lorbeer und Epheu zu kränzen.“[4] Da legt er einem Freunde das Wort in den Mund: „Die Quellen und die Triften, auf denen er weile, seien durch seines Namens Unsterblichkeit schon berühmt geworden.“[5] Und derselbe muss ihm sagen, dass schon der Winzer eile, für sein erlauchtes Haupt das nimmer welke Laub des heiligen Lorbeers abzuschneiden.[6] Dante selbst malt sich die Situation aus, „wie Hügel und Auen ertönen werden, wenn er als Lorbeergeschmückter sein Lied erklingen lasse“.[7]

---

[1] Purgat. XI. 88.
[2] Purgat. XXIV. 49—62.
[3] Parad. I. 13—15.
[4] Ecloga I. 48—50 ap. Fraticelli I. 418.
[5] Ecloga II. 61—62 l. c. 434.
[6] Ibid. 86—87. l. c. 436.
[7] Ecloga I. 39—40. l. c. 417.

Vielleicht geschah es doch mit besserem Grunde, als Manche glauben, dass der erste Biograph Dantes, Giovanni Boccaccio, nachdem er von der Ehrbegier des Dichters erzählt hatte, ein Kapitel über den Lorbeer einlegte. Denn erst durch Dante ist der Lorbeer, den nun alle Poeten verlangen und besingen, in die Literatur eingeführt worden: das sprechendste Zeichen für sein Selbstbewusstsein und seine Ruhmsucht. —

Doch die Sehnsucht nach dem Lorbeer blieb unerfüllt: Dante starb, ehe der letzte Theil seiner göttlichen Komödie ins Publikum gelangt war, und es wäre doch auch fraglich gewesen, ob das Gedicht, selbst als vollendetes Ganze, „die Grausamkeit der Florentiner besiegt“ haben würde. An einem anderen Orte aber, als in seinem „schönen St. Giovanni“ zu Florenz, wollte er die Dichterkrone nicht empfangen. Nur dem Wunsche, eben an der Stelle, wo er getauft ward, auch mit dem Lorbeer geschmückt zu werden, — nur ihm ist es zuzuschreiben, dass der erste Sänger des Lorbeers nicht auch zugleich die Reihe der Laureati eröffnet; nicht jedoch war es Missgunst oder gar Geringschätzung, die seinen grauen Haaren „das nimmer welke Laub“ versagt hätte. Denn in den letzten Jahren seines Lebens kann von einer minderen Werthschätzung, über welche Dante früher geklagt hatte, nicht mehr die Rede sein, vielmehr steht er da: gross und unerreichbar, das Staunen der Mitwelt und unter den Männern der Nachwelt nur noch an Göthe erinnernd. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn Giovanni del Virgilio ihn nach Bologna einlädt, weil dort Jünglinge und Greise ihn zu sehen und seine neuen Lieder zu bewundern, seine alten zu erlernen wünschen.[1] Doch Dante kann sich von Ravenna nicht losreissen, denn sein Scheiden, wie er in symbolischem Hirtenliede sagt, werden Hügel, Wälder und Flüsse beweinen, die Hirten aber werden es im Uebermass des Schmerzes gar bedauern, ihn überhaupt gekannt zu haben.[2] So ist Dantes Ansehn in den Kreisen seiner Umgebung und Nachbarschaft. Was er aber dem ganzen Italien bedeutete,

---

[1] Johannis de Virgilio Ecloga II. 67—69 ap. Fraticelli I. 426.
[2] Ecloga II. 60 l. c. 434.

ersieht man aus den Dichterkränzen, die auf seinen noch frischen Grabhügel niedergelegt werden. Der „liebebedürftige“ Cino von Pistoja widmet ihm eine tiefempfundene Canzone.[1] Den der gütige Gott, wie er bittet, mit seiner Beatrice vereinigen möge, er war ein Mann voll höchster Begabung. Nun seien die Fittiche jeglichen Geistes gebrochen; vertrocknet sei nun die Quelle, in dessen Wasser sich spiegelnd Jeder seinen Irrthum erkannt habe. Und indem der Liebebedürftige dann auf sein eigenstes Gebiet hinüberleitet: Wer wird uns fortan aus den Zweifeln der Liebe den sicheren Weg zur Erkenntniss führen? Alles Niedrige war ihm fremd, Cino meinte wohl auch: in der Liebe. Verstummt ist die süsse Sprache, und tiefe Trauer ergreift Alle, die den Sinn auf Liebe gerichtet haben. Dann gegen Florenz gewandt: es sei nun aller Hoffnung beraubt und die Prophezeiung Dantes selbst sei an ihm erfüllt, dass es sich vergebens nach ihm sehnen würde. Das kluge Ravenna, grossen Lobes werth, erfreue sich des Schatzes, den es berge. Ein anderer Freund Dantes, Bosone da Gubbio, meldet in einem Sonette den harten Verlust an Manuel den Juden,[2] der auch ein Bewunderer Dantes war: „kein schlimmeres Jahr, als dieses, in welchem das auf den Grund des Wissens dringende Licht erlosch!“ und Manuel vereinigt sich mit Bosone,[3] dass hier Christ und Jude den gleichen Schmerz empfinden müsse. Mucchio von Lucca aber verehrt ihn wie einen Heiligen: „seine heilige Seele ist heute aus dem Elend der irrenden Menschheit geschieden“; da empfiehlt sich ihm der Dichter, dass er bei jener Dreieinigkeit, worüber er in seinen gebenedeiten Werken so schön geschrieben habe, Fürsprache für ihn einlegen möge; keinen Augenblick zweifelt er, dass ein Mann von Dantes Glauben und Tugend nun zu Füssen des Allmächtigen sitze.[4] Einen

---

[1] Ciampi Cino da Pistoja Canzone XX. S. 124. Carducci Rime di Cino da Pistoja CXIII. S. 136.

[2] Nach älteren Drucken wiederholt von Paur im Dante-Jahrbuch III. 452 Anm. 24 und 453 Anm. 25.

[3] Ebenso a. a. O. 455 Anm. 26.

[4] Crescimbeni Della volgar poesia III. 141. Carducci Rime di Cino da Pistoja 200.

spiessbürgerlicheren Ton, fast als ob er ein Schulmeister wäre, hat Pieraccio Tedaldi angeschlagen: sein Sonett solle zu allen Dichtern gehen und den unersetzlichen Verlust anzeigen, denn das mitleidlose Geschick habe ihnen den süssen Meister genommen, den Mann, welcher an Kenntniss die alten Grammatiker alle übertroffen.[1] Wohl regen sich dann auch Schmähsucht und Neid, die natürlichen Folgen der Grösse. Aber die Antwort bleibt nicht aus, und zugleich lehrt das durch den Angriff erregte Aufsehen, wie man Dante bewunderte. Der Venetianer Giovanni Quirini hat gehört, dass Cecco d' Ascoli philosophische und kosmologische Ansichten Dantes bekämpft habe; er schreibt an einen Freund in Bologna: das Buch müsse ihm sofort nach Venedig geschickt werden. Der Freund schweigt über Cecco, aber er feiert den „grossen Toscaner".[2] Cecco hatte Dante beschuldigt, dass er Fatalismus gelehrt habe. Wie empört die Anklage einen jungen Commentator, der noch in den 20er Jahren schrieb! „Trotz meiner Jugend", sagt er,[3] „muss ich mich über die schwierige Materie verbreiten, um den Ruf des ehrwürdigen Autors zu schützen und zu erhalten, damit nicht durch die Infamie Schmähsüchtiger und Neidischer sein Wissen und seine Tugend herabgewürdigt und geschmälert werde". Später tritt Coluccio Salutati in die Schranken, und der arme Cecco wird mit einer Fluth von Vorwürfen überhäuft.[4] Ein Anderer hatte ein Sonett gedichtet, das Dante in die Hölle versetzt: mit Manuel dem Juden befindet er sich an jenem Orte, den er selbst einst dem Alesso Interminelli zugewiesen hatte[5], d. h.

---

[1] Trucchi Poesie ital. ined. II. 48. Carducci Rime etc. 199.

[2] Fantuzzi Notizie degli scrittori Bolognesi VI. 14.

[3] Carducci Studi letterari 295 entnimmt die Stelle aus jenem Commentar, che gli editori del 1848 qualificano anonimo. Mir hat dieser Commento alla cantica dell' Inferno di autore anonimo, Firenze 1848, nicht vorgelegen.

[4] De fato et fortuna, aus welchem noch ungedruckten Werke Mehus in der Vorrede S. 322 zu seiner Ausgabe der Epist. Ambrosii Traversarii die betreffende Stelle mittheilt.

[5] Ciampi Cino da Pistoja Sonetto CVIII. S. 114. Danach Paur a. a. O. 456 Anm. 27. Dass nicht Cino der Verfasser sei, zeigen Paur a. a. O. 456 flgg. und Carducci Studi letterari 274.

jenem Lucchesen, der durch süsse Schmeichelreden die Frauen berückte[1]. Die Entgegnung lässt nicht auf sich warten: in allerdings sehr milden Worten wird gesagt, dass sowohl Dante wie Manuel einen anderen, viel besseren Platz einnähmen, wahrscheinlich in den höheren Regionen des Fegefeuers: „beide vollbringen ihren Lauf, wo ihnen Mark und Haut versengt wird, bis die grosse Hülfe kommt“[2]. Derselbe Gegner Dantes hat noch ein anderes Rügesonett gedichtet: da heisst die Komödie ein schändliches Buch, weil es mit seinen falschen, erlogenen Belegen das Recht stürze und das Unrecht begünstige[3]. Im Gegentheil, erwidert Giovanni Vitali dem kühnen Angreifer, der offenbar ein Jurist war, Dante habe Recht und Unrecht, jedes an seinem Platz, viel besser festgestellt, „als eure Gesetze sammt Decretalien“. Seine Komödie enthält heilige Worte, wie aus Priestermund, und Nichts in seinem Leben berechtigt, ihn des Irrthums zu zeihen[4]. „Ihr habt ihn als einen am Glauben Irrenden hingestellt“, ruft später ein Anderer, als kirchlicher Uebereifer ihn der Ketzerei beschuldigte; — „wenn der Glaube vernichtet wäre, Dante würde ihn wiederherstellen“[5].

Diese Zeugnisse sagen genug. Ob auch die meisten erst der Zeit nach Dantes Tode angehören, — da sie den erst eben Gestorbenen betreffen, so dürfen wir auch ihnen wohl entnehmen, wie hoch Dantes Ruhm noch zu seinen Lebzeiten gestiegen war. Sie bestätigen, was wir aus den wenigen, seinem Tode vorausgehenden Zeugnissen erfahren. Selbst die Angriffe sind im Grunde doch auch nur ein Tribut,

---

[1] Ueber Alesso Interminelli vergl. die fünfte Abhandlung § 4. Nr. 2.

[2] Das dem Bosone da Gubbio zugeschriebene Sonett nach einem älteren Drucke bei Paur a. a. O. 460 Anm. 31.

[3] Ciampi l. c. Sonetto CIX. S. 114. Wegen des Autors gilt auch hier das S. 14 Anm. 5 Gesagte.

[4] Auszüge aus dem ungedruckten Sonett bei Carducci Studi letterari 275.

[5] Ein Bruchstück des noch ungedruckten Gedichtes, welches dem Piero Allaghieri zugeschrieben wird, bei Imbriani Illustrazioni al capitold Dantesco del Centiloquio 19.

welcher seiner Bedeutung gezollt wird, und sollten sie auch schon in den letzten Jahren Dantes selbst laut geworden sein, — sonderlich werden sie ihn nicht gekränkt haben. Die Weissagung von dem grossen Ruhm, die er einst dem Brunetto Latini in den Mund gelegt hatte[1], war herrlich in Erfüllung gegangen[2]. Dante aber müsste ein Anderer gewesen sein, als er sich uns aus seinen eigenen Werken dargestellt hat, wenn er nicht in der Bewunderung, die man ihm darbrachte, seine volle Befriedigung gefunden hätte. Wohl wusste er, dass es nicht gerade dem Ideale des Christenthums entspräche, dem Ruhme nachzujagen: es ist eine sehr feine, scharf durchgeführte Unterscheidung von Hölle und Fegefeuer, dass dort die unreinen Seelen ihn bitten, für ihren Nachruhm zu sorgen, dass hier die der Läuterung entgegengehenden ihn um sein Gebet ansprechen. Aber Dante hat den Gegensatz zwischen der idealen Forderung und der Wirklichkeit mit uns Allen durchgemacht, und wie eine Liebe ihn beglückte, obwohl sie es schwerlich ertrug, an den Grundsätzen der göttlichen Komödie gemessen zu werden, so beseligte ihn auch der Ruhm. Das ist ein Zug, welcher in solcher Weise uns heute nicht mehr vertraut ist; — die Menschen der damaligen Zeit waren anders geartet, und ihr Fehler erscheint in Dante wohl gar noch gesteigert.

Doch unter Einem Gesichtspunkte können auch wir uns mit der Ruhmsucht Dantes verständigen: weil eine Wahrheit, welche der Welt Nutzen bringen soll, noch im Verborgenen liegt, darum will er der Erste sein, der sie hebt, darum will er den Ruhm, dieselbe gefunden zu haben, keinem Anderen überlassen. Man höre nur, was er in der Einleitung zu seinem Buche „Ueber die Monarchie“ sagt: „Und da unter anderen so verborgenen, wie nützlichen Wahrheiten die Kenntniss der weltlichen Monarchie sehr versteckt und höchst erspriesslich ist,

---

[1] S. oben S. 10 Anm. 1.

[2] Nur nicht in dem Sinne, dass auch in Erfüllung gegangen wäre: l' una parte e l' altro avranno fame Di te.

Nach Allem hätte Boccaccio, hier sehr vorsichtig, doch wohl bestimmter reden dürfen: Certo io non so; ma se lecito fusse a dire, io direi, ch'egli fusse in terra divenuto un Iddio.

weil sie als nicht unmittelbar gewinnbringend von Allen unberührt blieb; so habe ich mir vorgenommen, sie nun aus ihrem Dunkel hervorzuholen, theils um auf förderliche Weise für die Welt wachsam zu sein, theils um mir zuerst die Palme solch' eines Wagnisses zu meinem Ruhme zu erwerben". So fliessen die Sucht nach Ruhm, welcher die Person über Alle erheben, und der Drang nach Wahrheit, welche der Menschheit Nutzen bringen soll, wenigstens hier in Eins zusammen. —

Ich kenne keinen Charakter des Mittelalters, in welchem das Bedürfniss nach Wahrheit schärfer ausgeprägt wäre, als in Dante. „Von Jugend auf", erklärt er einmal, „sei er ständig in der Wahrheitsliebe aufgewachsen", und damit begründet er seine neue Untersuchung über das Verhältniss von Meer zu Land.[1] Ein anderes Mal entscheidet er mit Aristoteles die Wahl gegen den Freund und für die Wahrheit;[2] und in einer Canzone ruft er den „Herrn" an, nämlich die Wahrheit, welcher die Seele als Frau überwiesen sei.[3] Sie ist ihm aber auch eine vornehme, adelnde Eigenschaft: die nach ihr streben, erscheinen wie Menschen einer höheren Ordnung, denn eine höhere Natur war es, welche ihnen die Wahrheitsliebe eingab;[4] und „durch die Wissenschaft der Wahrheit nachforschen können", das hält er für unsere äusserste Vollkommenheit.[5] Damit ist denn schon gesagt, wie sehr das Forschen und Finden, ganz abgesehen von dem Ruhme, welchen es einbringt, seine Seele beglückt hat. Gewiss, unter den Momenten, die auch dem Verbannten das Leben noch immer lebenswerth erscheinen liessen, nahmen seine Studien einen hervorragenden Platz ein. Im Briefe an einen Florentiner Freund hat er's in bezeichnender Weise ausgesprochen. Will Florenz ihn nicht zurückberufen, — nun er ist Weltbürger. Das aber kleidet er in zwei Fragen ein:

---

[1] Quaestio de aqua et terra § 1 ap. Fraticelli II. 416.

[2] Convivio IV. 8. ap. Fraticelli III. 278. Ebenso in dem Briefe an die italienischen Kardinäle ibid. 488.

[3] Ibid. IV. 2. l. c. 253.

[4] Omnium hominum, in quos amorem veritatis natura superior impressit etc. Monarchia I. 1. ed. Witte p. 3.

[5] Convivio II. 14. ap. Fraticelli 153.

„Werde ich nicht die Sonne und die Gestirne überall erblicken? werde ich nicht überall unter dem Himmel den edelsten Wahrheiten nachforschen können?“ [1] Mit andern Worten: wenn nur das körperliche Auge zum leuchtenden Himmel hinaufgelangen, wenn nur das geistige sich in die Tiefe der Wahrheiten versenken kann, dann sind die Bedingungen zum Leben vorhanden. Wer auch seinerseits zu forschen gewohnt ist, und wärs auch nur nach dem schlichten Was und Wie der Geschichte, der empfindet mit Dante die Freude, welche er im Paradiese, da das Wesen von Himmelskraft und Himmelsstoff ihm aufgegangen ist, zu bildlichem Ausdrucke bringt: Beatrice, die Sonne, welche sein Herz zuerst mit Liebe wärmte, sie hat beweisend und widerlegend das süsse Antlitz schöner Wahrheit ihm enthüllt! [2] In dies süsse Antlitz hat Dante oft und lange geschaut. So wurde er der universalste Geist des Mittelalters, so aber auch fand er bis ins Greisenalter einen Trost für seine Verbannung: gerade die beiden Werke, die er ausdrücklich auf seinen Drang nach Wahrheit zurückführt, Ueber die Monarchie und Ueber das Verhältniss von Meer zu Land, gehören in die spätere Zeit der Verbannung. [3] —

In einem Briefe an den Markgrafen Moroello Malaspina redet Dante von den „unausgesetzten Betrachtungen, mit denen er Himmlisches und Irdisches beschaute“. Aber er wird darin gestört; es geschieht durch dieselbe Macht, die früher so oft über ihn geboten hat, die er durch einen löblichen Entschluss zu bemeistern gedachte, die er auch vorübergehend bezwungen hat, die nun aber wieder sein ganzes Sinnen und Trachten beherrschte, — durch die Liebe. [4] Der löbliche Entschluss war, den Frauen und ihrer Besingung zu entsagen; eine Zeit lang bleibt er seinem Gelübde treu, so zwar dass seine Freunde sich wundern, wie sehr ihm „freien Beschäftigungen zu folgen vergönnt ist“; da erscheint sie, die an Sitte

[1] Ad. Fraticelli III. 502.

[2] Parad. III. 2—3.

[3] Die Quaestio de aqua et terra entstand nach des Autors eigener Angabe im Jahre 1320; über die Abfassungszeit der Monarchie vgl. die zweite Abhandlung.

[4] Ap. Fraticelli l. c. III. 420.

und Gestalt ganz seinem Ideale entspricht, und „bei der Flamme dieser Schönheit“ ist es um seinen Vorsatz geschehen. Sein freier Wille ist gebändigt, und er kann nicht mehr wohin er will, er muss wohin Amor will. Nun singt er jene wunderbare Canzone, die auch nach Florenz gehen soll, um seinen Mitbürgern zu verkünden: wenn sie ihn jetzt auch zurückrufen wollten, er könne nicht kommen, denn fern von Florenz fessele ihn ein süsses Band.[1]

Wie, derselbe Mann, der bis ins hohe Alter die früh verstorbene Beatrice feiert, so dass sie nun wie ein Typus für Frauenschönheit und Frauengüte erscheint; der in Hölle und Fegefeuer die Strafen des Lasters und der Sünde, im Himmel den Lohn der Tugend erschaut hat; der keine höhere Befriedigung kennt, als die Versenkung in die „edelsten Wahrheiten“; er, der Verheirathete, hätte ausser der Ehe geliebt?

Sehr bedeutende Gelehrte haben die Frage auf das Bestimmteste verneint. Aber ihnen fehlte doch — wenn ich nicht irre, — die rechte Kenntniss des menschlichen Herzens, und dieses Mal sind sie auch über die historischen Zeugnisse zu schnell hinweggegangen.[2] Dem Geschichtschreiber wird es gestattet sein, nur bei den Letzteren zu verweilen. Und er bezieht sich nicht blos auf jenen Brief, als auf Dantes eigenstes Geständniss; er kennt auch die Aussage eines Schülers, der seinen Lehrer geliebt und verehrt hat, wie Dante es sich nur wünschen mochte, der aber doch nicht die Bemerkung unterdrücken kann, dass dem Gefeierten ein sinnlicher Zug eigen war; es ist dasselbe, was in einer späteren Zeit Boccaccio behauptet hat: „ich finde, dass er namentlich nach seiner Verbannung oft geseufzt hat“, er meint: in den Fesseln der Liebe. Boccaccio war ein leichtsinniger Mann, aber hier hat er doch nicht sein eigenes Conterfei entworfen, indem er Dante zeichnen wollte.

Messer Giovanni sagt: „namentlich nach seiner Ver-

[1] Vgl. oben S. 5 und 6.

[2] Ich behandele die in jüngster Zeit so viel erörterte Frage noch einmal in der fünften Abhandlung § 4 Nr. 2. Daher verzichte ich an dieser Stelle auf jeden Nachweis.

bannung“. In diese Zeit gehört der Brief an Moroello Malaspina, in diese Zeit eine Liebe, von welcher wir eine Andeutung in der göttlichen Komödie haben: Buonagiunta von Lucca prophezeit ihm, dass er an seiner Stadt, die ihm noch ob ihres Welfenthums verhasst sei, doch dereinst Gefallen finden werde und zwar wegen einer Frau, die zur Zeit schon geboren sei, aber noch keinen Schleier trage. In Lucca war Dante nicht vor 1314, beim Markgrafen ums Jahr 1306. Der doppelte Beleg spricht für die Richtigkeit von Boccaccios Behauptung; — sie muss nach der Charakteristik Dantes, in welcher der Schüler mit Messer Giovanni übereinkommt, doch auch schon an und für sich sehr glaubwürdig erscheinen.

Seine Frau war daheim geblieben: kein Lied verherrlicht sie, und schwerlich hatte die Uebereinstimmung der Herzen die Beiden zusammengeführt. Nun durchzog er die Fremde, arm und gedrückt. Wie hätte da den Liebebedürftigen nicht doppelt gelüsten sollen, den Mund zu küssen, der ihm Trost zusprach und so schön war? Sollte er sich der Liebe nicht um so mehr erfreuen, als sie ihm wenigstens für Augenblicke über manches Leid der Verbannung hinweghalf?

Nur darf man doch nicht glauben, „ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen“ wäre für sein Liebesleben ein passendes Motto. Das war die Losung seines Freundes Cino von Pistoja, dessen eleganten Versbau Dante anerkannte, wie nur Jemand, den er auch seinen Freund und Bruder nannte, gegen dessen masslosen Liebesgenuss er aber ein Rügesonett richtete:

Wer sich nach Eurer Art verliebt, Herr Cino,
Wer jeglichem Genuss sich löst und bindet,
Den traf nur leicht der Pfeil des Liebesgottes.
Da Euer Herz so Vieler Lust sich hingiebt,
So bitt ich Euch beim Himmel, Euch zu bessern,
Dass süssen Worten auch die That entspreche.

So war die Liebe Dantes nicht geartet; — mochte sie ein Treuebruch gegen die ungeliebte Frau Gemma sein, mochte auch der neue Liebesschwur nicht Ewigkeiten gelten, — Dante lebte doch nicht in blossem Genuss oder in nichtiger Tändelei. Man sieht es aus seinem Briefe an Moroello:

die Unterjochung durch den „furchtbaren und gebieterischen Amor“ ist nicht anders, wie der Zusammensturz von Menschenwerk beim Hereinbruch eines elementaren Ereignisses. Nachdem ihn ein Blitz starr gemacht hat, eben der Anblick ihrer Schönheit, da folgt sofort der „Wütherich“, der unter Donnerschlag von seinem Herzen Besitz nimmt; und er „vernichtet, verjagt, fesselt“, was immer in Dantes Innerm ihm entgegen ist. Es sind zauberhaft grosse Formen, wie die Einen sagen, oder groteske Bilder, wie die Anderen behaupten mögen; jedenfalls zeigen sie, wie der ganze Mensch durch die Liebe erregt wurde.

Doch die Kirche konnte ihren Segen nicht ertheilen; das Geschick trieb den Dichter von dannen; vielleicht auch fand er in sich selbst die Kraft, neuerdings den Frauen und ihrer Besingung zu entsagen und sich ganz wieder der Beschauung des Himmlischen und Irdischen zu widmen. Freilich war damit zugleich die Möglichkeit gegeben, dass an einem anderen Orte, unter anderen Verhältnissen der „furchtbare und gebieterische Amor“ neue Gewalt über ihn erlange. Aber so konnte er doch auch zu jenem höchsten Frauenideale zurückkehren, das den Knaben bezaubert, welches der Jüngling begehrt und der Mann beweint hatte, — zu Beatricen.

§ 2.

DANTE UND DIE HERREN VON POLENTA.

Die Sehnsucht Dantes blieb auf Florenz gerichtet; aber er hatte doch in seinen späteren Jahren eine zweite Heimat gefunden, und wenngleich auch jetzt noch manche Sorge auf ihm lastet, er braucht doch nicht mehr von einem Orte zum anderen die Welt zu durchpilgern: er redet selbst von dem süssesten Hafen seiner Musse.[1] Damit meinte er aber Ravenna.

Hier geboten die Herren von Polenta,[2] eine Familie, welche von der kleinen, gleichnamigen Burg bei Brettinoro

---

[1] Fraticelli III. 482.

[2] Ueber ihre Geschichte bietet noch immer am Meisten: H. Rubeus Italicarum et Ravennatum Historiarum libri XI., die der Autor selbst in den späteren Ausgaben vielfach vermehrt hat; so ist das Werk zuletzt bei Graevius Thesaurus antiq. et hist. Italiae VII[a] gedruckt worden. Daneben bediente ich mich aber auch mit grossem Nutzen der genealogischen Geschichte der Polenta, welche L. Passerini für Litta Famiglie celebri d'Italia bearbeitet hat.

Was dann gerade Dantes Aufenthalt in Ravenna betrifft, so ist derselbe in letzter Zeit dreimal Gegenstand der Darstellung geworden. 1) G. Martinetti-Cardoni Dante Alighieri in Ravenna, memorie storiche con documenti. Ravenna 1864. 2) A. Cappi Dante in Ravenna in dem Sammelwerk Dante e il suo secolo. In Firenze 1866. S. 813—839. 3) T. Landoni Saggio del Dante in Ravenna, lavoro diviso in quattro libri, che sta tuttora compiendosi. Bologna 1867. Das angekündigte Werk ist meines Wissens noch nicht erschienen, das vorliegende Bruchstück umfasst das zweite Buch: Della venuta di Dante in Ravenna sino alla sua morte.

Man möge mir gestatten, dass ich auf die drei Werkchen nur dann verweise, wenn ich Beobachtungen, welche zuerst von deren Verfassern gemacht worden sind, für meine Darstellung verwerthe.

ihren Ursprung leitet. Ihre noch junge Signorie war in harten Kämpfen errungen; gerade erst in der Zeit, da Dante sich nach Ravenna begab, war der letzte Angriff zurückgeschlagen. Und nicht allein die Stadt, in deren Nähe „der Po und die ihm folgenden Flüsse ihre Ruhe finden,“ [1] war der Gegenstand des Streites; der Adler von Polenta wollte seine Schwingen, wie Dante sagt, auch über Cervia ausbreiten. [2] Die Macht aber, welche ihnen entgegentrat, war keine geringere, als die römische Kirche.

Wie bekannt, hatte Rudolf von Habsburg der römischen Kirche die Romagna geschenkt, und Rom wollte nun das Land auch unmittelbar beherrschen. Da hiess es denn, die kleinen Signorien, deren im Lande so viele emporkamen, dem heiligen Stuhle unterwerfen. Der Papst sandte seine Legaten, päpstliche Heere rückten nach: die alte Stadt der Exarchen und das salzreiche Cervia sollte nicht zuletzt sich dem „süssen Joch“ der Kirche beugen. Die Lage der Dinge schien aber gerade hier den Päpsten günstig zu sein. Denn dem Haupte der Polenta, dem Guido di Lamberto, [3] der von der Hoheit der Kirche Nichts wissen wollte, stand eifersüchtig ein Vetter entgegen, Guido d'Alberico, der nun zugleich mit seinen Söhnen den päpstlichen Legaten zu Hülfe kam. Guido di Lamberto hatte aber auch noch andere Feinde, nämlich zwei mächtige Familien von Ravenna, die Traversari und Onesti, die sich auch lieber der Kirche unterordnen, als in einem ehemaligen Standesgenossen ihren Herrn anerkennen wollten. Der Sohn Lambertos hatte nun ja auch seine Bündner, einige Signoren, denen die Kirche das gleiche Schicksal drohte; aber seine Position war doch höchst gefährdet: einmal hat er denn auch die Stadt verlassen müssen; und wie um ein Zeichen zu geben, dass die Herrlichkeit der Polenta ihr Ende erreicht

---

[1] Inferno V. 97—98.

[2] Inferno XXVII. 42.

[3] In den Quellen heisst er auch wohl Guido minor, um ihn von seinem Vetter Guido d'Alberico zu unterscheiden. Das hat denn vielfach Veranlassung gegeben, ihn mit seinem Enkel Guido Novello zu verwechseln. So auch bei Scartazzini Divina commedia col commento I. 311. Anm. 41.

habe, liessen die Päpstlichen seinen Palast dem Erdboden gleichmachen. Doch es kam anders. Guido di Lamberto war der Vater jener Franceska von Rimini, deren tragisches Liebesgeschick, in wunderbaren Versen unseres Dichters geschildert, Jahrhunderte hindurch jedes empfindsame Herz gerührt hat: — an ihm selbst war kein Zug von Empfindsamkeit, er war ganz Thatkraft und Kampfeslust. Und er hatte drei Söhne, welche seiner nicht unwürdig waren. Man lernt die Manneskraft des Geschlechtes in ihren Kämpfen gegen den Papst und andere Feinde kennen; und welches Ansehn jeder Einzelne auch in der Ferne genoss, sieht man etwa daran, dass ungefähr um dieselbe Zeit der Vater als Podesta nach Florenz berufen wurde, sein Sohn Bernardino das Gemeinwesen von Pistoja und dann von Mailand leitete, seine anderen Söhne Ostasio und Lamberto, der Eine nach dem Anderen, über Faenza geboten. So erklären sich — um die Wechselfälle der Kriege zu übergehen, — die Worte Dantes:

Ravenna steht, wie's stand seit vielen Jahren,
Es horstet da der Adler von Polenta,
So dass er Cervia deckt mit seinen Schwingen.

Das bemerkte Dante mit Rücksicht auf das Jahr 1300. Damals war Guido di Lamberto ein hochbetagter Mann [1]: mit dem Bewusstsein, die Macht seines Hauses begründet zu haben, hatte er sich von den Geschäften zurückgezogen. An seine Stelle traten Ostasio, Bernardino und Lamberto. Wie öfter in diesen Zeiten der aufkommenden Signorieen der Fall ist, werden auch sie die Herrschaft als Gesammtbesitz betrachtet haben, [2] nur erfolgte doch insofern eine Theilung,

[1] Guido quondam domini Lamberti begegnet zuerst 1248, zuletzt 1306. Der im Jahre 1309 ohne Vatersnamen genannte Guido kann auch Guido quondam domini Hostasii sein, d. h. der Enkel des Ersteren. Fantuzzi Mon. Ravenn. III. 84. 321. 304.

[2] So im Hause der Della Scala von Verona. Veronae duces egregii Albuinus et Canis patriae suae moderamen, quam genitor amborum Albertus ipsique post illum multis retro temporibus tenuerunt, — iam non tyranni, sed ministri regii accipiunt. Ferretus Vicent. ap. Muratori IX. 1064. Dann nach Cangrandes Tode: successerunt ei Mastinus et Albertus fratres et nepotes eius. Sagacius de Gazata ap. Muratori XVIII. 42. Nicht anders wird denn auch die im Texte angeführte

als der mittlere Bruder, Bernardino, die Verwaltung von Cervia übernahm, der ältere und der jüngere, Ostasio und Lamberto, das Regiment über Ravenna führten.

Bald darauf ist Ostasio gestorben, und nun wird der Sohn, Guido Novello, — er ist der Schutzherr Dantes — in seine Rechte eingetreten sein,[1] und zwar umsomehr, als der Vater ja der Aelteste der Brüder gewesen war.[2] Wenn auch der Oheim Lamberto als Podesta erscheint, — eine Mitregierung ist dadurch nicht ausgeschlossen. Uebrigens führt auch wohl ein Mann aus befreundetem Hause das Podestariat, so zuerst im Jahre 1310, dann wieder in den Jahren 1314

Stelle des Inferno aufgefasst, z. B. von dem ältesten Commentator, der noch zu Lebzeiten Dantes schrieb: Ravenna ista in pace sotto i signori da Polenta. Chiose anonime alla prima cantica della divina commedia ed. Selmi 145. Vgl. Villani IX. 169: i signori di Ravenna. Von Interesse scheint mir auch folgende Vergleichung zu sein:

1297: dom. Vitalis Bagnoli notarius, syndicus et procurator potestatis, consilii et comunis civitatis Ravennae ac procurator et nuntius nobilis viri Guidonis (quondam Lamberti) de Polenga. Tonnini Storia di Rimini III. 713.

1307: (N. N. etc.) obligati sunt — Bernardino et Lamberto, filiis domini Guidonis de Polenta, et Guidoni, Attoni et Geremiae fratribus, filiis quondam domini Ostasii de Polenta, et cuilibet eorum: et e converso ipsi nobiles de Polenta et eorum quilibet et dicta communia Ravennae et Cerviae et eorum quodlibet. Rousset Suppl. au corps univers. dipl. II. 50.

1310: Ad scriptum illorum nobilium de Polenta, porrectum domino duci per ambaxatorem magnificorum dominorum de la Scala, continens inter cetera quod comunia Ravenne ac Cervie et ipsi nobiles de Polenta intendunt vivere et stare in pace etc. Libri commemoriali I carta 155 nach freundlicher Mittheilung von M. Brosch.

[1] Guido Novello hatte noch drei Brüder, von denen aber Azzo und Jeremias früh starben, während Rainald in den geistlichen Stand trat.

[2] Man beachte die Folge der Namen: Heustasius, Bernardinus et Lambertus, filii dom. Guidonis dom. Lamberti de Polenta. Fantuzzi III. 138. Fünfmal heisst es in Einer Urkunde: nomine nobilium virorum dom. Guidonis dom. Lamberti de Polenta, Hostasii ac Lamberti, filiorum eius. l. c. III. 168. Ganz in Uebereinstimmung mit dem zuerst angeführten Beispiel gilt das Versprechen der Urkunde von 1307, welche ich schon oben verwerthete: nobilibus dom. Bernardino et Lamberto etc.

bis 1316[1]: vielleicht darf man das Verhältniss dahin deuten, dass den Ansprüchen des Neffen, der nur ungern den Oheim im ständigen Besitze des Podestariats sah, auf solche Weise genügt wurde; — unmittelbar nach Lambertos kinderlosem Tode, im Jahre 1316, ist Guido allein und dauernd der Podesta von Ravenna.[2]

Doch zu Lebzeiten Lambertos waren es nicht immer befreundete Herren, welche für die Polenta an die Spitze der Municipalverwaltung traten, vielmehr finden wir in den Jahren 1311 und 1312 hinter einander drei Podesta, welche offenbar nichts anderes beabsichtigten, als die Polenta von Ravenna auszuschliessen. Denn Rom hatte seine Forderungen doch keineswegs aufgegeben, und als nun Papst Clemens V. im August 1310 dem Könige Robert von Neapel die Verwaltung der Romagna übertrug, als im October des Jahres der erste Vicar Roberts eintraf, da sollten die Polenta offenbar wieder zu einfachen Herren ihrer Bergveste bei Brettinoro erniedrigt werden. Wohl hatten sie dem Könige ihr Contingent gegen Kaiser Heinrich gestellt, — aber in Ravenna geboten in unmittelbarer Aufeinanderfolge der erste und zweite Vikar Roberts,[3] gebot dann ein anderer Beamte desselben;[4] und wenn König Robert dem Lamberto auch den ehrenden Titel eines Consigliere gab, wir lesen doch zum Jahre 1312, dass Lamberto als Rebell der Kirche gebannt worden sei.[5] Aber das Schlussergebniss war doch wieder der Sieg der Polenta: im Mai 1313 erscheint Lamberto neuerdings als Ravennas Po-

---

[1] 1310 Juni 27 und September 3 Guilelmus de Turchis de Ferrara Fantuzzi V. 178. — 1314 November 8. 1315 Januar 10 Tidericus de Gallisiodo (de Caesena) l. c. 179. — 1315 Juni 7 Albertus de Bonacattis de Bononia l. c. II. 402. — 1315 October 10, 1316 Januar 10 und März 13 Rambertus de Argugliosis de Forlivio l. c. V. 179. Tarlazzi Append. ai Monum. Ravenn. II. 166—168.

[2] Lambert starb am 16. Juni 1316. Guido erscheint zum ersten Male als Podesta am 16. October 1316. Fantuzzi V. 179.

[3] 1311 April 13 Nicolaus Caraccioli de Capua. — 1311 August 21 Simon de Bellotio. Fantuzzi V. 178.

[4] 1312 Februar 12 Reimundus de Septimania. Fantuzzi V. 178.

[5] Siehe die Notizen aus dem vatikanischen Archiv bei Fantuzzi III. 342.

desta,[1] um dann freilich im folgenden Jahre einem Waffengefährten seines Neffen[2] das Stadtregiment zu überlassen. —

In der Zeit, da die Polenta neuerdings ihre Herrschaft wiedergewonnen hatten, ist Dante in Ravenna eingetroffen.[3] Was mag ihn gerade dorthin geführt haben?

Trotz der Kämpfe gegen die Kirche und deren Stellvertreter König Robert waren die Polenta nicht Ghibellinen, sondern Welfen; sie gehörten also nicht zu jener Partei, welche Dante mehr und mehr sich zugewandt hatte. Aber dass sie nur widerwillig den Fahnen Roberts folgten, dass sie dann gegen ihn, den schlimmsten Widersacher des gottgesandten Heinrich, die Waffen ergriffen, liess ihr Welfenthum in einer sehr milden Form erscheinen: der Antagonismus gegen das Haupt der Welfen Italiens musste dem Ghibellinen[4] nahezu Sympathie für diese Welfen einflössen. Doch auch ganz abgesehn von dem Verhältniss zur Kirche und ihrem Vicar, — der welfische Geist des Hauses Polenta hat an und für sich jeder Schroffheit entbehrt. Wir finden seine Vertreter mit ausgesprochenen Ghibellinen in freundschaftlicher Verbindung. Da Bernardino da Polenta die Stadt Caesena

---

[1] Fantuzzi V. 179.

[2] 1314 Mai 11 ist Lambert noch Podesta, November 8 war ihm Tidericus de Gallisiodo gefolgt. Fantuzzi V. 179. Als Guidos Waffengefährten kennen wir diesen Caesenaten aus Annal. Caesen. Muratori XIV. 1135.

[3] Vgl. die vierte Abhandlung: Eine Frage der Echtheit und der Chronologie.

[4] Freilich hat Del Lungo Dell' esilio di Dante, Firenze 1881, S. 54 die Entdeckung gemacht, dass Dante nie Ghibelline gewesen sei. Beweis seien alle Schriften Dantes, compreso il De monarchia: cosicchè la leggenda, pur troppo antica, del ghibellinismo di Dante sarebbe ormai tempo che riprendesse il posto suo di leggenda. Ja, die angebliche Sage ist sehr alt: nach einem Dokumente von 1315, welches Del Lungo l. c. 148—151 selbst abdruckt, meinte man damals schon in den regierenden Kreisen von Florenz, dass Dante ein Ghibelline sei: contra infrascriptos Ghibellinos et rebelles, — Dantem Adhegherii et filios. Das aber bemerke ich eigentlich nur, um einmal das Buch Del Lungos anzuführen: man könnte sonst glauben, dass ein Werk, dessen Titel für meine Zwecke soviel verspricht, mir ganz entgangen sei.

belagerte, geschah es nicht blos mit Hülfe Ravennas und Cervias, sondern auch zweier hoch ghibellinisch gesinnter Herren, des Friedrich von Montefeltre und des Uggnccio della Faggiuola.[1] Im Jahre 1310 wünschte das ganze Geschlecht, mit Venedig einen Frieden zu erreichen, und als Vermittler bedienten sie sich der Herren Della Scala von Verona: auf die eifrigsten Ghibellinnen vertrauten sie als auf „intime, geliebte, vorzügliche Herren und Freunde“.[2] Auch mag bemerkt sein, dass in den Datirungen der Urkunden Ravennas wohl gesagt ist: „zur Zeit der Erledigung des Reiches“.[3] Also in dem päpstlichen Lande denkt man des Kaisers! Genug, — sich über die Wahl des Ortes zu wundern, wie in der Regel geschieht, bietet das Welfenthum der Polenta nicht den geringsten Grund.

Doch noch mehr. Manches möchte gerade Ravenna dem Dichter sogar empfohlen haben.

Dante hatte ein lebhaftes Familiengefühl; von seinem Ahnherrn lässt er sich unterweisen, dass die Stammmutter aus dem Thale des Po gekommen, dass ihr Name den früheren Namen des Geschlechts verdrängt habe.[4] Nun aber waren die Allaghieri von Ferrara nach Ravenna übergesiedelt:[5] sie begegnen uns hier mehrfach als Allaghieri della Fontana.[6] Schnell müssen sie emporgekommen sein, vielleicht auch darf man sagen, dass der neue Ort die alte Bedeutung nicht gemindert habe: Giovanni Allaghieri wurde der Gemahl der Onestina Onesti,[7] d. h. er verheirathete sich in eine Familie, die zu den ersten Ravennas gehörte.

Mit denselben Onesti war auch die Schwester des Uguccio della Faggiuola verschwägert: Giovanna war die

---

[1] Annal. Caesen. ap. Muratori XIV. 1123.

[2] Libri commemoriali I carta 155.

[3] Fantuzzi I. 276. 403.

[4] Parad. XV. 137. 138.

[5] Rubeus ap. Graevius VII^a. 428. Vgl. Cardoni l. c. 11, der es leider immer verschmäht, Band- und Seitenzahlen anzugeben.

[6] Z. B.: Praesentibus nob. viro dom. Aldegherio de Fontana olim de Ferraria etc. 1296 Dezember 9. Fantuzzi III. 174.

[7] Fantuzzi II. 238, IV. 376.

Wittwe des Saladino Onesti.[1] Uguccio aber war ein von Dante hochverehrter Mann: ihm hat er die Hölle gewidmet. Bei ihr oder ihren drei Töchtern — wenn sie selbst nicht mehr am Leben war, — mochte Dante eine freundliche Aufnahme erwarten.

Möglicher Weise hat Dante aber auch zu den Polenta selbst schon von früher her in Beziehungen gestanden. In jener Schlacht bei Campaldino, in welcher er nach seinen eigenen Worten, kein Kind mehr in den Waffen, doch anfangs sich nicht wenig fürchtete, freilich um nachher nur um so grössere Freude zu empfinden,[2] — bei Campaldino führte Bernardino da Polenta die Truppen des mit Florenz verbündete Pistoja;[3] und ein Jahr später war Guido di Lamberto, den wir als Begründer der Macht von Polenta kennen lernten, Podesta von Florenz selbst.[4] Durch solche Berührungen der Polenta mit den Lebenskreisen unseres Dichters könnte es immerhin geschehen sein, dass Dante ihnen schon in früherer Zeit bekannt geworden wäre.

---

[1] Fantuzzi III. 182.

[2] L. Aretino Vita di Dante XV. vor der Commedia ed. Bianchi Firenze 1857.

[3] — ne vennero di Pistoia 50 cavalieri con Bernardino di Guido da Polenta, lor capitano. Ammirato Hist. Fiorent. I. 418 ed. Firenze 1824. Aus dieser vom jüngeren Ammirato hinzugefügten Stelle, die man aber nicht citirt, sind meines Wissens alle, zum Theile sehr phantasievollen Angaben über Dantes Beziehungen zu Bernardino hervorgegangen. Das Tollste leistet Perrens Hist. de Florence II. 314.

[4] Annal. Caesen. 1107 Cronica Florent. anon. bei Hartwich Quellen und Forschungen zur ältesten Gesch. d. Stadt Florenz II. 231 etc. Guido lässt sich übrigens auch schon 1282 in Florenz nachweisen, — San Luigi Delizie degli erud. Toscan. VIII. 178. — und wenn ein Beschluss, von welchem Perrens l. c. II. 284 Anm. 3 auf Grund Florentiner Akten berichtet, zur Ausführung gekommen ist, so war Guido im Jahre 1285 Capitano von Florenz.

Auf vielfache Beziehungen der Polenta zu Florenz lässt dann ein Brief schliessen, in welchem Reinald von Polenta, erwählter Erzbischof von Ravenna, beim Papste die Verdienste seiner Familie herausstreicht: er erinnert da an die Unbilden, die seine Vorfahren in der Vertheidigung der Kirche gegen die Ghibellinnen erlitten hätten, opponentes se principibus eorundem, tam Florentiae, quam alibi. Octob. 1321. Amadesius In antistitum Ravennatum chronotasim disquisitiones III. 240.

Das Alles aber sind höchstens begleitende Momente: was ihn recht eigentlich nach Ravenna führte, war die Einladung Guido Novellos, des kunstsinnigen Mitgebieters von Ravenna. Ihm gebührt ein Platz in der Literaturgeschichte, mehr als irgend einem der Anderen, welche uns an die Beziehungen des Mäcenas zum Horaz erinnern. Er hat den gerechtesten Anspruch, dass man wenigstens seinen Namen nenne, wenn man den Dichter der göttlichen Komödie verherrlicht. —

Guido Novello begegnet uns zum ersten Male im Jahre 1302; er ist da an einer kriegerischen Unternehmung seines Oheims Bernardino betheiligt: es mag doch immerhin erwähnt werden, dass in demselben Heere, welches damals gegen Caesena ausrückte, an der Seite der Polenta ein anderer Gönner Dantes stritt, Uguccione della Faggiuola, dessen ich schon vorhin gedachte. – Zwei Jahre später führt Guido selbstständig eine Schaar gegen Commacchio: er nimmt Besitz von dieser Stadt,[1] die schon früher einmal den Polenta sich ergeben, später aber zu den Este abgefallen war und nun endlich wieder zu den Polenta zurückkehrte, freilich wohl mehr um beschützt, als beherrscht zu werden. Dann finden wir Guido im Rathe Ravennas; doch als nun Kriege mit den Este geführt werden, da wird sein Name noch wohl in einem Bündniss genannt, aber von einer Betheiligung an den kriegerischen Aktionen verlautet kein Wort. Es folgt ein Krieg gegen Venedig; und wieder vermisst man jede Spur von einem Eingreifen Guidos. Nicht anders ist es, als Heinrich VII. nach Italien kommt, als die Polenta auf Seite Roberts von Neapel kämpfen, als sie dann aber die Waffen zur Rebellion gegen die Kirche und den päpstlichen Statthalter erheben. Es wird kein Zufall sein, dass wir seinen Namen in dem Lärme der Kriege so selten vernehmen. Guido möchte doch mehr Freude an Wissenschaft und Dichtung empfunden haben, als dass ihn Schlachtenruhm gelockt hätte. Giovanni del Virgilio schildert ihn als einen

[1] Ich folge hier den Angaben Passerinis, da ich leider die Quelle nicht gefunden habe; doch konnte sich der berühmte Genealoge ja vielfach ungedruckten Materials bedienen.

sanften und feingesitteten Mann;[1] Boccaccio hat von ihm gesagt, er sei in den schönen Künsten wohlunterrichtet gewesen; er habe geniale Menschen aufs Höchste geehrt, vor Allem aber die Koryphäen der Wissenschaft.[2] Giovanni del Virgilio war ein Zeitgenosse Guidos, und Boccaccio hat bei Ravennaten, welche den Schutzherrn Dantes noch gekannt haben, seine Erkundigungen eingezogen. Wir werden nicht fehlgreifen, wenn wir ihn als einen Mann uns vorstellen, in welchem künstlerische und wissenschaftliche Neigungen überwogen; aber man wird hinzufügen müssen: wenn die Trophäen des Krieges ihn auch weniger erfreuten, als das Lied der Dichter und die Lehre der Weisen, so war Guido doch auch immerhin ein Mann der That; keinenfalls lebte er blos in Idealen. Wir finden ihn das eine und andere Mal als kämpfenden Ritter, und seine staatsmännische Begabung möchte man daraus entnehmen, dass er in späteren Jahren als Podesta nach Caesena,[3] als Capitano nach Bologna berufen wurde.[4]

Guido hat sich nicht blos an den Dichtungen Anderer erfreut, er hat auch selbst versucht, seine Gedanken und Gefühle in poetische Formen zu kleiden. Ein Sonett und vier Ballaten tragen seinen Namen. Durch das Sonett geht ein philosophischer Zug, in These und Antithese gelangt es zu dem Schlusse, dass der ganze Werth des Menschen in dem Ernst seines Strebens und der Würdigkeit des Erstrebten beruhe. Beides fasst der Dichter als wahre Liebe zusammen, und nur derjenige, der von ihr erfüllt ist, „erwarte das Glück, das Jeder begehrt“.[5] Die vier Ballaten bilden vielleicht einen zusammenhängenden Cyclus, die kurze Entwicklung einer Liebesgeschichte.[6] Der Dichter ist entzückt, nicht etwa von

[1] Ecloga II. 80—81 ap. Fraticelli I. 427: Jolas comis et urbanus. Dazu bemerkt der alte Glossator: is est dominus Guido Novellus de Polenta, tunc dominus Ravennae. Comis id est placidus.

[2] Opere XV. 33.

[3] Annal. Caesen. 1134.

[4] Vgl. darüber Guerrini e Ricci Studi e polemiche Dantesche 125.

[5] Allacci Poeti antichi 382.

[6] Sie sind zuletzt gedruckt bei Nannucci Manuale della letteratura del primo secolo. III[a]. ed. I. 339—340. In der vorausgeschickten Biographie wird aus Guido Novello, der dem tuscischen Hause der

einer Frauenschönheit, die ihm in Wirklichkeit erschienen wäre, — nur eine Vorstellung, ein Bild hat ihm die Seele in freudigste Erregung versetzt. Aber es bleibt nicht bei der „hohen Phantasie“, die ihm ihre Züge ins Herz gezeichnet hat: im zweiten Liede will er sie auch schauen, und er frägt nun: „Wann werden die Augen des süssen Anblicks theilhaftig werden?“ Er vergeht vor Sehnsucht, und wenn sie ihm erscheinen wird, so hofft er auch Erhörung. Die dritte Ballate ist an die Dame seines Herzens selbst gerichtet: besteht ein Zusammenhang zwischen den vier Liedern, dann ist sein Wunsch, das Bild seiner Phantasie möge Fleisch und Blut annehmen, in Erfüllung gegangen; aber sie ist zu stolz, um sich huldvoll ihm zuzuneigen. Doch was macht es? „Die Pein der Liebe ist ihm Freude, die Bekümmerniss ist ihm Seligkeit; — ewig lebt, wer liebend stirbt: er will nichts Anderes, als ihr dienen.“ Das letzte Lied ist lauter Jubel. Amor hat ihn „in einen höheren Stand erhoben, er hat seinem herben Schmachten ein Ziel gesetzt“. Ob meine Deutung aber auch zuviel wagte,[1] ob ein Zusammenhang, wie ich ihn vermuthe, auch gar nicht besteht, — es sind zart empfundene Lieder, in denen zugleich die Stimmung der Seele zu gefälligem Ausdrucke gelangt.

Grafen Guidi angehörte, und aus unserem Guido Eine Person gemacht, — ein Fehler, in welchem Crescimbeni Istoria della volgar poesia III. 88 vorausgegangen ist. Vgl. darüber Zambrini Le opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV. IV^a. ed. p. 498 Mit Zambrini bin ich durchaus der Ansicht, dass nicht Graf Guido aus dem Hause Guidi, der mindestens ein halbes Jahrhundert früher gelebt hat, der Verfasser war. Darin macht mich auch nicht irre, dass in den Ballaten keine Spur veneto-ravennatischen Dialektes zu erkennen ist, während dem Sonett die ganze Härte desselben eignet: zu oft ist in italienischen Handschriften und noch mehr in italienischen Drucken jeder Dialekt verwischt worden.

Wie ich hier bemerke, ist es mir leider nicht gelungen, die beiden Sammlungen Ravennater Gedichte, die Ginanni und Zambrini veranstalteten, in Deutschland aufzutreiben. (Ginanni) Rime scelte dei poeti Ravennati antichi e moderni 1739 und (Zambrini) Rime antichi di autori Ravignani, che fiorirono nel secolo XIV. 1846.

[1] Sie erfordert zugleich, dass man die Ballate, welche im Drucke die vierte ist, der ersten folgen lässt.

Es spricht für die dichterische Begabung Guidos, dass Dante sich seiner wohl als eines Rathgebers für die eigenen Dichtungen bediente. Giovanni del Virgilio hatte ihn eingeladen, seinen Wohnsitz in Bologna zu nehmen. Da antwortet ihm Dante in der Form eines Gespräches, welches die Hirten Tityrus, Meliboeus und Alfesiboeus mit einander führen. Sie aber belauschte der schlaue Jolas, welcher dann ihr Gespräch dem Dichter verräth, so dass dieser es nun an Giovanni mittheilen kann. Jolas ist Guido Novello,[1] Meliboeus und Alfesiboeus sind Freunde Dantes, der selbst den Hirtennamen Tityrus führt. Wenn nun Jolas-Guido dem Tityrus-Dante verräth, was er von seinem Versteck aus erlauscht hat, so versteht sich meines Erachtens von selbst, dass Guido die Grundzüge des Gedichtes angegeben hat. Anders würden die Worte gar keinen Sinn haben. An eine Mitwirkung Guidos aber mag man um so eher glauben, als Dante ja seinem Hofe entführt werden sollte: da gab er die leitenden Ideen zu der ablehnenden Antwort.

Wenn ich nicht irre, darf man aus der Situation, wie Dante sie zeichnet, auch auf einen herzlichen Verkehr der Beiden schliessen. Dante hat es oft erfahren, „dass hochstehende Personen sich mit untergeordneten verbinden". „Wenn der Blick sich auf wahre Freundschaft richtet", bemerkt er, „auf Freundschaft an sich, — zeigt es sich da nicht, dass meist äusserlich unbekannte, aber durch sittliche Eigenschaften ausgezeichnete Menschen von erlauchten Personen und hohen Fürsten zu Freunden gewählt werden?"[2] Ein anderes Mal erörtert er das Mittel, bei Freundschaften von Männern ungleichen Standes den socialen Unterschied auszugleichen: der niedriger Stehende soll, da er die empfangene Wohlthat nicht durch Wohlthat entgelten kann, mit Eifer und mit Freimüthigkeit seinen guten Willen zeigen; dieser ist es, welcher die Freundschaft offenbart, befestigt und erhält.[3] Das sind Dantes Anschauungen über die Freundschaft eines

[1] Ecloga II. 95—97 ap. Fraticelli I. 437.
[2] Ad Canem grandem ap. Fraticelli III. 508.
[3] Convivio III. 1 ap. Fraticelli III. 173.

Hoch- und Niedriggeborenen, — vielleicht habe ich nicht Unrecht, dass ich dieselben an dieser Stelle in Erinnerung bringe.

Neben dem Eifer nennt Dante die Freimüthigkeit, und das Wort in seinem Munde war keine Phrase. Wie fern ihm jede Lobhudelei lag, kann man gerade hier wieder recht deutlich erkennen: nicht einen einzigen Vers hat er zum Ruhme der Polenta gedichtet. Wenn man viel behaupten will, mag man sagen, eben im Schweigen habe seine Schmeichelei bestanden, denn da grosse Thaten nicht zu grossem Lobe berechtigten, so sei ein stummer Mund angenehmer gewesen, als die blosse Anerkennung für ein kleines Verdienst. Solches Urtheil lässt sich wenigstens nicht widerlegen; aber mit solchem Schmeichler kann man sich auch unschwer abfinden. Uebrigens haben auch die Polenta von ihm Nichts weniger verlangt, als eine Hofdichtung: es ist hier der Platz, ihre Objektivität anzuerkennen. Als Dante nach Ravenna kam, hatte er längst vom Falle der Franceska gesungen, das heisst der Tochter Guidos di Lamberto da Polenta; und ob auch seine Verse jedes Herz, das noch nicht völlig verhärtet ist, zum Mitleid stimmen, — die Sünde dieser Frau aus dem Hause Polenta war doch verkündet, war verewigt. Und dennoch war Dante in Ravenna willkommen. Dann hat er die Traversari gerühmt: er nennt sie unter Jenen, deren edle Art in schroffem, aber wohlthuendem Gegensatze stehe zu den Romagnolen der Jetztzeit.[1] Die Traversari aber hatten sich vor Allen der Begründung von Polentas Signorie widersetzt. Guido mag die Stelle gerade nicht mit Entzücken gelesen haben; indess ein Dante hatte sie geschrieben, und Guido zürnte nicht. Das schönste Beispiel aber giebt uns die Gemahlin Guidos, Gräfin Katharina von Bagnacavollo.[2] Im Hinblick auf die Sünden der Grafen von Bagnacavallo hatte Dante gesagt: „Wohl thut Bagnacavall nicht mehr zu zeugen!“[3] Es war ein Lob so schlimm, wie der herbste

[1] Purgator. XIV. 107 flgg.

[2] Ich finde sie zuerst im Jahre 1305 genannt; wie es scheint, ist sie noch unvermählt. Dann 1315: Catharina comitissa quondam comitis Malvicini de Bagnacavallo et uxor dom. Guidonis de Polenta. Fantuzzi III. 393. I. 403.

[3] Purgator. XIV. 115.

Tadel; und wenn Katharina nur ein wenig Familiensinn hatte, musste das Wort sie tief betrüben. Aber sie wird die Gerechtigkeit desselben anerkannt haben; man merkt es dieser Frau nicht an, dass sie zum subjektiven Geschlechte gehört: — dem Sohne Dantes schenkte sie eine Pfründe.

Wie aber wurde für Dante gesorgt?

In dem poetischen Briefwechsel, welchen Dante von Ravenna aus mit Giovanni del Virgilio führt, redet er von seiner kleinen Hütte, an deren Heerd die Suppe koche; und Giovanni antwortet gar weheklagend: „dass du unter schmutzvollem, morschem Dache dich befindest!" Aber es sind Bukoliker, die mit einander reden: Tityrus-Dante und Mopsus-Giovanni; es fehlt auch nicht die harte Kruste, für welche sie die Zähne wetzen oder welche sie in Milch aufweichen;[1] die Armuth gehört nun einmal zur Scenerie. Nach Boccaccio hätte Guido seinen Schützling mit bequemem Comfort umgeben und reichlich für ihn gesorgt.[2] Ein Verskünstler aus der Zeit Boccaccios will sogar wissen, dass Dante gleich einem Cavalier gehalten worden sei.[3] Nur hat die gemeine Sorge doch auch jetzt unseren Dichter noch nicht ganz verlassen. Er hatte zwei Söhne, deren Ausbildung gerade zum Abschluss kam, für die also Geld nöthig war; er hatte überdies eine Tochter, die ihm nach Ravenna gefolgt war. Konnte Guido für diese Alle sorgen? Wenigstens ist nirgends von einem Reichthum der Polenta die Rede, und dann dürfte hier vielleicht auch folgende Betrachtung am Platze sein. In den Jahren 1317, 1318 und 1319 hören wir von gewaltigem Sterben in der Romagna: es fanden sich nicht Hände genug, die Todten zu begraben.[4] Die dreifache, sich so schnell wiederholende Pestilenz musste doch auch für die Ueberlebenden mancherlei Noth im Gefolge haben, und an den kleinen Hof von Ravenna mögen wohl andere Forderungen gestellt

[1] Dantis Ecloga I. 10. 66. 68. Johannis Ecloga II. 36. 93.

[2] Vita di Dante. Opere XV. 34.

[3] Pucci Centiloquio LV. ap. (San Luigi) Delizie degli erud. Toscan. V. 120.

[4] Annal. Caesen. 1138.

sein, denn in den Jahren allgemeinen Glückes. Wenn die Vermuthung richtig ist, es wäre zu natürlich, dass die traurigen Verhältnisse auch auf Dante und seine Familie zurückgewirkt hätten. In diese Zeiten der höheren Ausbildung seiner Söhne, zugleich einer vielfachen Noth derer, welche als Unterthanen der Polenta geboren waren, möchte ich einen Brief Dantes an Cangrande von Verona setzen. Auch der Scaliger gehörte zu seinen Beschützern, und er war wohl der reichste und zugleich der freigebigste. Da bemerkte Dante ihm denn, dass wissenschaftliche Pläne, mit denen er sich trage, nicht zur Ausführung kommen könnten — wegen seiner häuslichen Bedrängnisse; aber wie er hofft, wird seine Magnificenz ihm die Möglichkeit gewähren, die unterbrochenen Arbeiten wieder aufzunehmen.[1] Eine Bitte um Unterstützung war damit ausgesprochen, — und „die unversöhnliche Verfolgerin", als welche Dante schon vor mehr als zehn Jahren die Armuth bezeichnete,[2] hat ihm ihren Hass also auch jetzt noch bewiesen. Aber ich glaube nicht, dass man dem edlen Polenta die Schuld geben darf. Auch meint denn Mopsus-Giovanni, der sanfte und feingesittete Guido werde nie in Dantes Uebersiedelung nach Bologna einwilligen. Vielleicht war es bald nach jener Bitte, welche der Dichter, wie mir scheint, vor Allem wegen seiner Familie an Cangrande stellt, dass Guidos Gemahlin, Katharina von Bagnacavallo, die Mittel fand, wenigstens für einen der Söhne Dantes zu sorgen. Sie war die Patronin der Pfründe von Santa Maria in Zenzanigola,[3] wahrscheinlich auch derjenigen von San Simone in Muro[4]:

---

[1] Ap. Fraticelli III. 536. Ich bin allerdings der Ansicht Wegeles 305, dass man „verschiedene Andeutungen in den Eklogen, die scheinbar auf eine gedrückte Lage des Dichters" in der Ravennater Zeit hinweisen, schwerlich wörtlich nehmen darf. Aber die Stelle in dem Briefe, die Wegele ganz übersehen zu haben scheint, muss man doch sozusagen beim Buchstaben fassen. Dass der Brief übrigens von Ravenna aus datire, hat auch Wegele 306 anerkannt.

[2] Vgl. S. 7 Anm. 4.

[3] Das zeigt Landoni a. a. O. 9 aus einer Urkunde von 1333 bei Fantuzzi I. 405.

[4] Das Patronat des gleichnamigen Hospitals gehört ihr und der Gräfin Ydana von Romena. Fantuzzi I. 403.

beide besitzt im Jahre 1321 der Erstgeborene Dantes, Pietro.[1]

Wie aber auch immer, — wenn Dante selbst in „dem süssesten Hafen seiner Musse" nicht von jeder Sorge frei war, so hatte er doch eine zweite Heimat gefunden, dank der Gunst Guido Polentas.

[1] Die betreffende Urkunde, welche man in Deutschland meines Wissens nie beachtet hat, obwohl ein Auszug längst bei Fantuzzi I. 404 zu lesen war, ist nun vollständig gedruckt bei Tarlazzi Appendice ai mon. Ravenn. II. 172. Nebenbei bemerkt: da Pietro selbst nicht Priester war, so musste für die geistlichen Funktionen ein Stellvertreter ernannt werden. Es ist dasselbe Verhältniss, welches in der Urkunde von 1333 ausdrücklich bezeichnet wird.

§ 3.

DAS LEBEN IN RAVENNA.

Bastiano von Gubbio, der Verfasser einer Art von Moraltheologie, verehrte in Dante seinen Lehrer: seit den frühen Jahren seiner Jugend, sagt derselbe, sei er Dantes Schüler gewesen; er nennt ihn einen glänzenden Geist.[1] Und wenn Dante selbst dem Bosone Raffaeli von Gubbio, über dessen Sohn berichtet,[2] wie derselbe schnelle Fortschritte im Griechischen und Französischen mache, so schreibt doch gewiss der Lehrer an den Vater seines Zöglings.[3] Genug, dass Dante sich dem Unterricht gewidmet hat, ist eine Thatsache; — auch in Ravenna wirkte er als Lehrer. Der ziemlich gleichzeitige Glossator, welcher zu dem poetischen Briefwechsel zwischen Dante und Giovanni del Virgilio schätzenswerthe Erläuterungen hinzugefügt hat, versteht unter den Zicklein, die Tityrus-Dante auf den Ravennater Triften weidet, die Schüler desselben,[4] und schon danach wird man nicht bezwei-

---

[1] Cf. Bandini Catal. mscr. cod. Laurent. I. 65. Nach S. 62 lautet der Titel des Werkes: Liber de teleutelogia auctore Sebastiano Eugubino.

[2] Fraticelli I. 282. Hier wird das Sonett allerdings, wie auch sonst wohl geschehen ist, unter die unechten Gedichte verwiesen, doch ohne ausreichende Gründe.

[3] Nach dem mir nicht zugänglichen Werke von Raffaeli Della famiglia, della persona etc. di messer Bosone da Gubbio 118 = Lami Del. erud. XIII hätte Bosone Raffaeli einen Sohn Bastiano gehabt. Da läge denn die Identificirung mit dem Verfasser des moraltheologischen Werkes sehr nahe.

[4] Ecloga I. 3. ap. Fraticelli I. 414 Anm. 2. Ebenso werden in Johannis de Virgilio Ecl. II. l. c. 420 Anm. 3 agnae durch scolares maiores und capellae durch mediocres scolares erklärt.

feln können, dass Dante auch in Ravenna lehrte. Eine Bestätigung giebt uns Boccaccio[1] und wie es in einer alten, leider sehr verstümmelten Anekdote heisst, hätte Dante „im Hause des öffentlichen Studiums zu Ravenna“ gewirkt.[2]

Ravenna hatte eine Art von Universität. Wenn ich in moderner Weise reden darf, war im 11. Jahrhundert[3] die juristische Fakultät der Glanz und Stolz Ravennas: sie ist die Nachfolgerin der römischen, die Vorläuferin der Bologneser.[4] Einmal hören wir auch von einem berühmten Grammatiker, dem Vilgard, der in Ravenna lehrte: es war auch im 11. Jahrhundert, dass der Ruf desselben vom adriatischen Meer nach Frankreich gelangte.[5] Dann aber wird die Juristenfakultät vom Glanze Bolognas verdunkelt, und von humanistischen Bestrebungen verliert sich jede Kunde. Aber noch im Jahre 1333 bestand die Schule: damals wurde der Caesenate Giovanni di Giacomo dal Bando berufen,[6] um Logik, Medicin, Philosophie und Astrologie zu lehren.[7] Es wäre doch immerhin möglich, dass auch Dante hier einen Lehrstuhl eingenommen hätte. Nach Boccaccio hätte er mehrere junge Ravennaten in der Dichtkunst unterrichtet, zumal in der italie-

---

[1] — quivi colle dimostrazioni sue fece più scolari in poesia, e massimamente nella vulgare.

[2] Aus einem Codex des 15. Jahrhunderts bei Bandini l. c. V. 402. Papanti Dante secondo la tradizione 114.

[3] Ueber Ravennater Gelehrte früherer Zeit vgl. Ozanam Oeuvres compl. II. 410 flg.

[4] Vgl. Ficker Forsch. z. Rs-. u. Rechtsgesch. Italiens III. 110 flgg. Zwei Forlivesen und ein Ravennate, die in Ravenna studiren, geben unter Anderem ihre Digesten zu Pfand und verzichten et scolastico et clericali privilegio. Fantuzzi V. 111. Aber wann?

[5] Ueber Vilgard handelt Radulf. Glaber ap. Bouquet X. 23.

[6] Vgl. Guerrini e Ricci Studi e polemiche Dantesche 4. Ricci bezieht sich da auf das ungedruckte Werk eines Autors, der allerdings erst dem 16. Jahrhundert angehört. Da derselbe aber — es ist V. Carrari, — nach Urkunden arbeitet, so sehe ich keinen Grund, seine Angabe zu bezweifeln.

[7] So zu sagen classischer Philolog könnte in derselben Zeit Magister Manfredi quondam Vianixi gewesen sein; in einer Urkunde von 1349, in der schon seine Erben auftreten, heisst er: artis grammaticae professor. Fantuzzi II. 422.

nischen, und wie es in der erwähnten Anekdote heisst, las er „über verschiedene Werke“. Vielleicht dürfen wir sein Fach als Rhetorik bezeichnen, und zwar der Vulgärsprache, deren Gebrauch fürs öffentliche Leben, dann aber auch für die Poesie zu lehren, in dieser Zeit sehr üblich ist. Was die Poesie betrifft, so hatte Dante ja selbst ein Werk De eloquentia vulgari geschrieben, und der Trattato delle rime volgari, welchen Antonio da Tempo bald nach Dantes Tode verfasste, hat wohl noch mehr den Zweck eines Lehrbuches. Die Wohlredenheit für Politiker und Kanzleibeamten lehrte zwischen 1312 und 1321 an der Universität Bologna Giovanni Bonandrea, der Verfasser einer kurzen Stillehre, und die gleiche Aufgabe verfolgte um diese Zeit Guidotto von Bologna, welcher „Blüthen der Rhetorik“ veröffentlichte.[1] Ihnen möchte man für Ravenna nun unseren Dichter anreihen.

Boccaccio nennt auch einen Schüler Dantes, den Ravennaten Piero Giardini, dessen Mittheilungen ihm selbst eine Quelle für seine Dante-Biographie werden sollte. Leider ist uns über Pieros Geistesart nichts bekannt; nur seine äussere Lebensstellung können wir in den Ravennater Urkunden verfolgen: vom Jahre 1320 bis 1346 begegnet er uns als Notar.[2] Der Geschichtsschreiber muss sich mit der einfachen Erwähnung seines Namens begnügen.

Nicht eben viel wissen wir auch von zwei Personen, mit denen Dante in Ravenna einen freundschaftlichen Verkehr unterhielt. Genauer kennen wir eine dritte.

In der poetischen Correspondenz zwischen Dante und Giovanni del Virgilio, der reichsten Quelle für den Ravennater Aufenthalt, erscheint als jüngerer Freund unseres Dichters: Meliboeus, den der Glossator als Ser Dino Perini aus Florenz uns vorstellt.[3] Als Dante dem Giovanni, der ihn aufgefordert hatte, eine grosse Dichtung in lateinischer Sprache zu beginnen, die ablehnende Antwort ertheilt, geschieht es in Form eines Zwiegespräches, das zwei Hirten mit einander führen:

---

[1] Vgl. Guerrini e Ricci l. c. 101.
[2] Das Genauere über ihn in der vierten Abhandlung § 3.
[3] Ap. Fraticelli I. 414 Anm. 3.

eben Ser Dino als Meliboeus und Tityrus-Dante. Derselbe Dino hat vielleicht auch dem Giovanni, der als Hirte Mopsus heisst, den Brief überbracht; jedenfalls war er Giovannis Bote, als dieser eine zweite Aufforderung an Dante richtete: Dante möge doch seinen Wohnsitz in Bologna nehmen und dort den Lorbeer empfangen. Athemlos kommt er an, und Dante kann über seine allzu rasche Jugend spotten. Wenn die Bezeichnung „Jüngling“ nicht etwa eine Ironie ist, dann war es ein anderer Dino Perini, den wir zum Jahre 1280 nachweisen können und der um das Jahr 1305 bei der Wiederauffindung des vergessenen, in Florenz zurückgebliebenen Anfangs der göttlichen Komödie betheiligt war.[1] Denn die Correspondenz gehört in die letzten Lebensjahre Dantes. Sollen wir uns nun mit dem blossen Namen Dinos und dazu seinen freundschaftlichen Beziehungen zu Dante begnügen? Vielleicht dürfen wir unserer Quelle doch noch etwas mehr entnehmen. Als Giovannis erster Brief ankommt, zählen Tityrus-Dante und Meliboeus-Dino ihre Zicklein, d. h. die Schüler, und Dante mahnt den Dino einmal, seiner Zicklein zu achten; Dino selbst aber meint: wenn denn Mopsus-Giovanni gar so neue Weisen auf seinen Triften sänge, wie Dante rühmend von dem Freunde behaupte, so möge Dante ihn, den Dino, in denselben unterrichten, damit er sie alsdann seiner Heerde lehren könne. Solche Bemerkungen legen doch die Vermuthung nahe, auch Dino Perini habe als Lehrer gewirkt, als College Dantes.

Ser Dino ist Florentiner; aus der Nähe von Florenz stammt der Arzt und Philosoph Fiduccio de' Milotti[2], ein Landsmann Boccaccios. Auch ihn kennen wir nur aus der

---

[1] Vgl. auch über ihn die vierte Abhandlung § 3.

[2] Fraticelli I. 429 Anm. 4: Magister Fiducius de Milottis de Certaldo medicus, qui tunc morabatur Ravennae. Dann 436 Anm. 5, wo zu dem Worte gregis in dem Verse: Verba gregis magni tacitus concepit alumni die Erklärung gegeben wird: scilicet humani, quia medicus et philosophus erat magister Fiducius. Die weitere Charakteristik des Fiduccio ist ja recht schätzenswerth, aber ich meines Theils verstehe darum doch nicht, weshalb er alumnus magni gregis genannt wird. Grosser Hirte oder pastore magno heisst es in Uebersetzungen.

bukolischen Correspondenz, und da auch er als Hirte erscheint, — nebenbei bemerkt: als ein betagter, — so fühlt man sich versucht, auch in ihm einen Berufsgenossen zu vermuthen.[1] Dann aber würde er Danten viel mehr gewesen sein, als einfach ein „lieber College“: der letzte Brief, den Tityrus-Dante an Mopsus-Giovanni schreibt, zeigt uns den Fiduccio, der den Hirtennamen Alphesiboeus führt, in den herzlichsten Beziehungen zu unserem Dichter. Die Beiden befinden sich mit ihrer Heerde in einem Hain von Eschen, Linden und Platanen. Da kommt Meliboeus-Dino, als Bote des Mopsus-Giovanni, um dessen zweiten Brief zu überbringen, die Einladung nach Bologna: die Eile hat ihn erhitzt; die Hitze schnürt ihm die Kehle ein. Die beiden Freunde müssen über den jugendlichen Ungestüm lachen; aber bald wird Alphesiboeus besorgt: da er den Inhalt der Botschaft vernommen, strengt er all' seine Beredsamkeit an, um Dante zum Bleiben zu bestimmen. Dante muss die Verehrung, die der Mann zu ihm hatte, lebhaft empfunden haben; sonst hätte er ihm nicht solche Worte in den Mund gelegt, wie z. B. die ganz virgilische Anrede: „ehrwürdiger Greis, glückseliger Greis“, womit Dante sich also selbst begrüssen lässt: die Worte wiegen um so schwerer, als Fiduccio doch auch ein Greis ist. Aber auch Tityrus ist dem Alphesiboeus aufrichtig zugethan: er sagt von ihm, dass er verdient habe, mehr als die Hälfte seines Busens zu sein. Das Zwiegespräch endet natürlich mit dem Entschlusse, Ravenna nicht zu verlassen. Schade, dass damit auch unsere ganze Kenntniss über einen Mann erschöpft ist, dem Dante so nahe stand.

Zu den Landsleuten Dantes gesellt sich ein Ravennate, Menghino Mezzani, ein jüngerer Mann und vielleicht auch noch ein Schüler Dantes: erst vom Jahre 1317 haben wir eine

---

[1] Wenn man vielfach liest, Beide seien Exilsgenossen Dantes gewesen, so fehlt dafür jeder Beweis. Ich muss meinerseits die Angabe durchaus bestreiten, denn die Verzeichnisse der Florentiner Verbannten liegen uns ja vor, enthalten aber nicht den Namen Dinos und Fiduccios.

Urkunde, die seiner erwähnt.[1] Menghino war Notar, und er muss als Jurist sich nicht geringer Achtung seiner Mitbürger erfreut haben, denn da im Jahre 1330 eine Revision der Ravennater Statuten vorgenommen werden sollte, da man zu dem Zwecke fünf Rechtsgelehrte aus verschiedenen Gegenden Italiens berufen hatte, trat ihnen Menghino als Ravennate zur Seite. Auch finden wir ihn im politischen Dienste der Stadt: Ravenna war mit dem Interdikte belegt, weil es dem Kardinallegaten die Zahlung einer Auflage verweigert hatte; da erwirkte er im Jahre 1343 vom Papste die Lossprechung. Aber er ist auch ein Mann von literarischen Interessen: nicht blos, dass er selbst als Dichter sich versucht hat, er stand auch noch später mit den bedeutendsten Dichtern Italiens in Verbindung, mit Petrarca, Boccaccio und Antonio von Ferrara: mit dem ersteren und dem letzteren wechselt er Sonette. Von höchstem Interesse ist die Correspondenz mit Antonio, denn wir lernen daraus die beiden Männer als Ghibellinen kennen. Sie haben auf Karl IV. vertraut, er würde jener Erretter Italiens werden, von welchem Dante vorausgesagt habe: „nicht von Metall und Erde nährt er sich“. Wie hat Karl sie betrogen! Karl ist nicht nach Italien gekommen, um zu ordnen und zu erlösen, sondern nur um Geld zu machen. Der habsüchtige, undankbare Mensch hat sein edles Blut beschimpft, meint Antonio, und Menghino stimmt ihm bei: Um so mehr übertrifft Karl jeden Elenden an Schlechtigkeit, als er von den besten Vorfahren abstammt, als er von Gott gekrönt ist, als er der Welt die grössten Wohlthaten erweisen konnte. Und er schliesst: Karl hat Alle verrathen, die auf ihn hofften, da er um Geld Italien zur Sklavin machte.[2] Die Dichter arbeiten mit Versen

---

[1] Ich verweise auf den Artikel über Menghino, der von Ricci zuerst in der Rassegna settimanale 1880 veröffentlicht und in den Studi e polemiche 1—13 neuerdings abgedruckt ist.

[2] Die Sonette sind zuerst von Borgognoni herausgegeben. Della epist. allo Scaligero, tributa a Dante, studio terzo 1866 p. 8. 9. Ich bemerke hier noch einmal, dass die beiden Sammlungen Ravennater Poesieen, welche Ginanni und Zambrini veröffentlicht haben, mir unzugänglich blieben: sie enthalten auch Gedichte Menghinos.

Dantes, und ihre Sonette sind wie ein Echo seiner politischen Ueberzeugung. Was Menghino angeht, so mag man vermuthen, dass auch der persönliche Verkehr mit Dante für seine Parteistellung von Einfluss gewesen sei. „Den Vertrauten und Gefährten unseres Dante“ hat ihn sein Zeitgenosse Colluccio Salutati genannt; [1] — demselben Autor verdanken wir auch die weitere, nicht eben reiche Belehrung über ein Dante betreffendes Werk Menghinos. Der Ravennate sei ein Kenner der göttlichen Komödie gewesen und habe sich um ihre Auslegung eifrig bemüht. Die Frucht seiner Studien, wohl auch der von Dante selbst empfangenen Belehrung war ein Dante-Commentar: dass wir ihn nicht mehr besitzen, mag nach der Stellung des Autors nicht der geringste Verlust sein, den die Dante-Forschung zu beklagen hat.[2]

Dem Kreise Dantes haben auch, wenigstens vorübergehend, seine Söhne angehört: Pietro und Jacopo.

Pietro war Jurist, Jacopo widmete sich der Theologie, welcher er aber nicht treu blieb. Beide versuchten sich in der Dichtkunst. Boccaccio ist mehr für den jüngeren eingenommen;[3] doch hat es Leute gegeben, die in dem älteren etwas vom väterlichen Geiste verspürt haben.[4] Es spricht für ihre guten Beziehungen zum Vater, dass ihre eigene Thätigkeit vielfach mit dessen grossem Werke verknüpft ist. Himmel und Erde hatten am Zustandekommen desselben mitgewirkt[5]: die Nachwelt sollte nun sofort beginnen, für die

---

[1] — audivi quod olim dominus Michinus de Mezzano, cardinalis sive canonicus ecclesiae Ravennatis, notus quondam familiaris et socius Dantis nostri, fuerit huius libri doctissimus et studiosus et quod super ipso scripserit curiose. Mehus in der Vorrede S. 137 zu Ambrosii Traversarii epistolae. Als Domherr oder — wie man zu Ravenna sagte: — Kardinal lässt sich Menghino aber nicht nachweisen.

[2] Zu den beiden ersten Gesängen der Komödie giebt es in einem Rimineser Codex zwei in Terzinen gedichtete Epitome, die dem Menghino zugeschrieben werden. Doch sind sie ohne Werth. Essemplare della divina comedia, donato da papa Lambertini, ed. Scarabelli II. 677.

[3] Opere ed. Moutier XV. 72.

[4] — praetendentes in me de vigore paterno, quod procul dubio abest, adesse. Petri Allegherii Commentarium ed. Nannucci 2.

[5] Parad. XXV. 2.

Erklärung der Dunkelheiten zu sorgen. Oder es handelte sich auch nur darum, durch einen gedrängten Ueberblick, den man vorausschickte, in die Lectüre einzuleiten, durch scharfe Hervorhebung des Gedankenganges ein rascheres Verständniss zu ermöglichen. Unter den Ersten, die sich solcher Arbeit unterziehen, finden wir die Söhne.

Ein gewisser Bartolomeo de' Nerucci hatte im Jahre 1431 einen alten Codex der göttlichen Komödie unter Händen. Zu zweifelhaften Stellen fanden sich die Worte: „Jacobe facias declarationem"; durch kurze Postillen hatte Jacopo der Aufforderung entsprochen. Der Codex aber war von solcher Beschaffenheit, dass er offenbar auf die Zeiten Dantes zurückging; und der genannte Jacopo, sagt Nerucci, war der Sohn Dantes.[1] Es ist möglich, dass Nerucci eine lebhafte Phantasie hatte, aber es ist ein anmuthender Gedanke, dass der alte Dante, der seine Söhne gewiss oft über die Anspielungen und Geheimnisse seines Werkes belehrt hatte, nun den Jacopo anwies, etwa für Jemanden, dem man den Codex schenken wollte, die nöthigen Erklärungen hinzuzufügen: eine ähnliche Aufforderung hatte er vor Jahren, als er die Hölle dem Uguccione della Faggiuola übersenden wollte, an den Bruder Ilario von Croce del Corvo gerichtet.[2] — Dante war gestorben, ohne das ganze Paradies veröffentlicht zu haben: die 13 letzten Gesänge waren dem Publikum noch unbekannt. Sie waren vollendet, aber nun konnte man sie nicht finden. Wohin mochte sie der Vater doch gelegt haben? Alles Suchen war umsonst. Da wollten die Söhne Dantes, die mit seinen Intentionen ja wohlvertraut waren, den Schluss hinzudichten, „vor Allem Jacopo", sagt Boccaccio, „denn er war hierin eifriger, als der Bruder". Doch jetzt wurden die noch fehlenden Gesänge wie durch ein Wunder wiedergefunden. Das erste Exemplar der vollständigen Komödie erhielt Guido Novello: es war ein wohl verdienter Zoll der Achtung und der Dankbarkeit.[3] Jacopo wollte seinerseits

[1] De Batines Bibliogr. Dantesca II. 289.

[2] Vgl. die sechste Abhandlung.

[3] S. darüber die Abhandlung von Ricci La prima copia della divina comedia. Ricci e Guerrini Studi 121—126.

das Geschenk noch werthvoller machen: damit man um so leichter zu den vielfach ja verborgenen Schönheiten des Werkes gelangen könnte, sagt er in einem Widmungssonett an Guido,[1] habe er eine Einleitung hinzugefügt. Die Italiener nennen ein solches Vorwort, das im Versmass des Gedichtes selbst geschrieben ist, la divisione. Wir würden den Ausdruck vielleicht durch Gliederung wiedergeben können. Die Absicht ist, wie schon gesagt, auf den Inhalt vorzubereiten und das Verständniss zu erleichtern. Solche Divisionen werden bald sehr üblich; unser Jacopo verfasste wohl die erste.[2] Und nun überreicht er sie dem Guido, damit er sie verbessern, und wenn sie würdig befunden würde, auch empfehlen möge, denn Niemand habe für die Werke der schönen Literatur ein solches Verständniss, wie er. — Noch einmal hat Jacopo im Interesse des väterlichen Werkes die Feder ergriffen; es handelte sich nun um einen Commentar in italienischer Prosa.[3] Doch ist die Arbeit, welche man

---

[1] Carducci Studi letterari 292. Ricci l. c. 123.

[2] Zuletzt gedruckt bei Carducci Rime di Cino da Pistoja 211—217. Das Gedicht wird auch dem Pietro zugeschrieben, es geschieht aber gegen die Mehrzahl der Handschriften. Vergl. auch Anm. 3.

[3] Chiose alla cantica dell' Inferno di Dante attribuite a Jacopo suo figlio. Firenze 1848. Das hier fehlende Werk, mit dem ich nicht ganz unbekannt bin, hat mir zur Zeit, da ich dies schreibe, leider nicht vorgelegen: ich beziehe mich auf De Batines Bibliogr. Dantesca II. 287 und 288, wo auch ein Stück der Vorrede mitgetheilt ist, und auf Hegel Ueber den histor. Werth der älteren Dante-Commentare 8—10. Nach Hegel S. 9. ist die Autorschaft Jacopos schon aus dem Grunde zu verwerfen, „weil der Verfasser sicher kein Florentiner war, da er von dem Ponte-vecchio zu Florenz als von ihrer alten Brücke redet: come al presente nella testa del loro vecchio ponte si vede.“ Doch wenn diese Schlussfolgerung richtig wäre, so könnte oder müste man auch das Geschichtswerk, welches unter dem Namen des Florentiners Giovanni Villani geht, einem Nichtflorentiner beilegen: Villani sagt auch in Zeiten, da er unmittelbarer Augenzeuge ist, einige Dutzend mal: Fiorentini und loro. Ohne auf Weiteres einzugehen, bemerke ich nur noch das Folgende. Nach dem Sonett schreibt Jacopo: Acciò che le bellezze — Abbian d'agevolezza alcuna scorta Più; nach dem Vorwort des Commentars: Acciò che del frutto universale — chon più agievolezza si possa ghustare. In der Divisione wendet er sich an diejenigen: che sete del verace lume Alquanto illuminati, und den Commentar ver-

auch weniger wegen des Inhaltes, als wegen der Sprache schätzt, nicht über den Inferno hinausgekommen. Bald folgten Andere, die gerade für die Interpretationsthätigkeit grössere Begabung mitbrachten.

Auch Pietro hat einen Dantecommentar geschrieben: verehrte Freunde des Vaters hatten ihn darum ersucht. War er auch nur Jurist, wie er meint, und nicht einmal ein hervorragender, — als Sohn des Dichters, glaubt er doch, der Aufforderung entsprechen zu sollen,[1] und er verfasst nun ein Werk, nicht wie wir es wünschen, nicht reich an historischen Aufschlüssen, aber an scholastischer Gelehrsamkeit unübertroffen. Sinn für das Geschichtliche fehlt fast all' den älteren Auslegern, — bei Pietro handelt es sich vornehmlich um die allegorische Deutung: ihr zu Liebe wird eine Fülle von Gelehrsamkeit aufgewandt, und fast für jeden Gedanken seines Vaters holt er aus den Alten, aus der Bibel, aus den Vätern einen Beleg oder eine Analogie herbei. Wir wollen heute andere Kost, aber noch Filelfo meinte: wer immer die Komödie auslegen wolle, der müsse das Buch Pietros lesen, zumal er als ständiger Begleiter des Vaters am Besten die Absichten desselben gekannt habe.[2] Von den Zeitgenossen aber hat selbst ein Petrarca, der Pietros Kenntniss der Alten schätzen mochte, wenngleich dessen Scholastik nicht mehr seine Art war, eine poetische Epistel an ihn gerichtet.[3] —

---

fasst er per coloro, in cui il lume naturale alquanto risplende. Der Dichter der Divisione redet del suo immenso e vero intendimento, der Autor des Commentars del suo profondo e autenticho intendimento. So viele Uebereinstimmungen mit den noch nicht sechs Zeilen, die mir aus der Vorrede bekannt sind!

Wie der Comentar selbst mir unzugänglich ist, so auch das Werk von Audin Delle vere chiose di Jacopo Alligheri e del commento ad esso attribuito. Firenze 1848.

[1] Vergl. S. 44 Anm. 4. Uebrigens hat man auch die Autorschaft Pietros geleugnet. Ponta tritt in der Einleitung zu Nannuccis Ausgabe für dieselbe ein. Nach Reumont im Dante-Jahrbuch II. 343 hätte Pontas Gegenrede die Zweifel nicht entkräften können. Hegel S. 25 ist dagegen von Ponta überzeugt. Ich auch.

[2] Vita Dantis ed. Firenze 1828 p. 67.

[3] Opera Basileae 1554. II. 1363. Die Epistel ist offenbar ein

Wir würden uns dem Manne verwandter fühlen, wenn ein Gedicht zur Ehrenrettung Dantes, das Pietros Namen trägt, wirklich aus dessen Feder stammt. Der todte Dante ist wegen seiner Monarchie, welche die Unabhängigkeit des Kaiserthums vom Papstthum behauptet, der Ketzerei angeklagt, ist verurtheilt worden. Da trauern die Musen über solche Ungerechtigkeit; die Muse des Gesanges meint gar: wenn der Glaube vernichtet gewesen wäre, so würde Dante ihn wieder hergestellt haben.[1] Der Dichter ist durchaus kirchlich gesinnt, aber nicht priesterlich. Unter Pietros Namen geht noch eine andere Canzone, die geradezu den Titel führt: „Gegen die Geistlichen“.[2] Doch diese Satire auf Priestersünden und Priesterlaster soll uns, wäre es auch nur wegen einer beachtenswerthen Einzelheit, später noch einmal beschäftigen.

Das sind die jungen und alten Männer, mit welchen Dante verkehrte.[3] Zu ihnen gesellte sich dann auch der

---

Trostschreiben an den Verbannten. So dunkel, wie Carducci Studi 310, wo übrigens zum ersten Mal auf die Beziehungen Petrarcas zu Pietro hingewiesen ist, kann ich das Gedicht nicht finden.

[1] S. oben S. 15 Anm. 5.

[2] Vor der Ausgabe des Commentars S. XXV—XXXI.

[3] Nach Carducci Studi 260 soll auch der Jude Emanuel damals in Ravenna gelebt haben: ov'egli soggiornando compose versi tuttora inediti. Aber D'Ancona, auf dessen Autorität Carducci sich beruft, hatte die Güte, meinem Collegen Gröber mitzutheilen, dass die Angabe nicht richtig sei. Dann liest man von einem Dichter Muccio da Ravenna, der in dieser Zeit ein Sonett an Cecco d'Ascoli gerichtet haben soll, so z. B. bei Lami Catal. mscr. bibl. Riccard. 291, wo das Sonett zuerst gedruckt wurde, dann auch bei Carducci l. c. 263 Anm. 1. Jedoch einen Dichter Muccio von Ravenna hat es gar nicht gegeben, wohl aber einen Muccio Stramazzo von Perugia, dem auch Zambrini Le opere volgare 984 ed. IV. das Sonett zuschreibt. Endlich noch ein Wort über den Geschichtschreiber Ricobaldo von Ferrara und den Geschichtsfreund Michael, den Archidiacon des Ravennater Domes. Ersterer wird durch Letzteren bestimmt: ut quibusdam mediocriter literatis elucubrare studeat chronicam beati Hieronymi, opus quod in archivo Ravennatis ecclesiae sorduerat obsoletum. Daraus entsteht die Historia imp. Romano-germanicorum, ein Theil seines Pomerium Ravennatis ecclesiae seu Historia universalis. Die Kaisergeschichte reicht bis 1297, und zum folgenden Jahre ist mir der Archidiacon Michael das letzte Mal begegnet, bei Fantuzzi I. 401. Ricobaldo hat länger gelebt, denn ein

milde und feingesittete Guido Novello, der listige, wie Dante ihn in einem Scherze nannte. Es war ein Kreis, der doch selbst eines Dante nicht ganz unwürdig erscheinen mochte, in dem er sich wohl fühlen konnte. Hier fand er die Aufmerksamkeit, die Verehrung, welche ihn hob; hier bewies man ihm die Theilnahme an Freuden und Leiden, deren der Mensch nun einmal nicht entbehren kann; hier wird man über Werke, die im Werden waren, sich besprochen und berathen haben; hier wird die fertige Arbeit zuerst vom Meister verlesen sein; hier theilte man sich mit, was ein auswärtiger Freund geschrieben hatte, und gemeinsam plante man, was zu antworten sei; — wie die Correspondenz mit Giovanni del Virgilio zeigt, hat man einen Sinn für die Natur, und mehr als einmal wird der Pinienwald von Chiassi, wo das dumpfe Rauschen der Blätter mit den höheren Tönen der Vögel zu stimmungsvoller Harmonie sich verbindet,[1] die Arbeitsmüden erquickt haben.

Zu Hause mochte Beatrix, welche ja auch dem Vater, wie schon erwähnt, nach Ravenna gefolgt war, der Heimkehrenden harren, dieselben mit bescheidenem Male zu stärken. Doch sind wir über Beatrix am Schlechtesten unterrichtet: man könnte hier einmal in den gegen Boccaccio beliebten Tadel der Leichtfertigkeit einstimmen, da er über die Tochter, welche die Pflegerin des alternden Vaters war, tiefes Schweigen beobachtet; er hat sie wohl gekannt, denn er wurde ja im Jahre 1350 von der Florentiner Regierung beauftragt, „der Schwester Beatrix, der Tochter weiland Dante Allaghieris, nunmehr Nonne des Klosters San Stefano dell' Uliva zu Ravenna“, zehn Goldgulden zu überbringen.[2] Es war ein Zoll der Achtung gegen

---

anderes Stück seines Ravennater Baumgartens, die Compilatio chronologica reicht bis 1312. Ob er bald danach gestorben ist? Nach einer urkundlichen Spur habe ich vergebens gesucht; jedenfalls ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Dante ihn noch in Ravenna gesehen hat. Es bliebe noch Giotto, der auf Verwenden Dantes nach Ravenna berufen sein soll; doch die einzige Quelle dafür ist Vasari, dessen Unzuverlässigkeit ja zur Genüge bekannt ist.

[1] Purgator. XXVIII. 29—21.

[2] Pelli Memorie per servire alla vita di Dante ed. IIa. p. 45 Anm. 64.

den Verstorbenen, vielleicht aber auch gegen die Lebende. Immerhin mögen wir an Antigone denken; aber alles Weitere, wie etwa die Frage, welche man aufgeworfen hat: „Was hatte sie noch mit der Welt zu schaffen, nachdem sie die Augen des Vaters zugedrückt und seine kalten Lippen zum letzten Male geküsst"? ist dichterische Schöpfung.[1]

Doch hat es auch nicht an jeder persönlichen Gegnerschaft gefehlt. „Alle Welt wird trauern", sagt Fiduccio, „wenn du Ravenna verlässt; — die Nymphen werden mit mir das Schlimmste befürchten; die Hirten werden bedauern müssen, dich je gekannt zu haben; der Pachinus aber wird sogar von seinem Hasse ablassen",[2] d. h. er wird durch die Gefahr, welche dir ausserhalb Ravennas droht, milder gestimmt werden. Pachinus muss doch eine bestimmte Person gewesen sein. Freilich, wer gemeint war, lässt sich nicht sagen: unseren sonst so wohlunterrichteten Glossator hat hier die Kenntniss verlassen, er schweigt. In der kleinen Anekdote, worauf ich schon früher Bezug genommen habe,[3] erscheint unter denen,

[1] Das bemerke ich gegen Carducci Studi 287. Um so lebhafter drängt es mich aber, die aus reichem Wissen geschöpften, mit wohlthuender Wärme geschriebenen Aufsätze als Ganzes anzuerkennen. Ich bedauere meines Theils nur, dass ich das Buch erst von auswärts erhielt, als meine Arbeit nahezu abgeschlossen war; anderenfalls würde mir manches Suchen und Sammeln erspart worden sein. Auch der 3., 4. und 5. Band der Nuova antologia, in denen diese Discorsi della varia fortuna di Dante zuerst erschienen, waren mir nicht zugänglich. Dass ich die Aufsätze weder nach der Nuova antologia, noch nach den Studi in deutschen Büchern erwähnt finde, — z. B. auch nicht in Hegels Werk über die Dante-Commentare, d. h. über eine Materie, die auch Carducci ausführlich behandelt, — lässt darauf schliessen, dass man sie in Deutschland jedenfalls weniger kennt, als sie verdienen.

[2] Et cadet invidia, quam nunc habet, ipse Pachinus. Ecloga II. 59, ap. Fraticelli I. 433. Das Vorgebirge Siciliens, an welches man ja wegen der Scenerie denken könnte, ist gewiss nicht gemeint, denn ein Vorgebirge kann doch keinen Neid empfinden. Nebenbei bemerkt, gehört ipse Pachinus zu cadet und invidia ist Ablativ; der Satz entspricht der Construction: cado animo. Das haben Herausgeber und Uebersetzer verkannt. — Vgl. übrigens auch den Nachtrag zu dieser Anm.

[3] Seite 39 Anm. 2.

welche sich vor dem Schulhause von Ravenna über Dantes Wissen unterhalten, auch ein Rivale Dantes: „Ich schätze seine sämmtlichen Werke keine hundert Schillinge". Es mag verlockend sein, in diesem Manne den Pachinus zu vermuthen; aber man muss rechtzeitig daran erinnern, dass erst eine Handschrift des 15. Jahrhunderts hier unsere Quelle ist, und dass jede Bestätigung fehlt.

Wie es scheint, ist eine zweite Ueberlieferung nicht besser. Sie stellt nicht bloss die eine gegen die andere Person, nach ihr wird Dante vielmehr von mehreren Mönchen verfolgt, von den Vertretern eines ganzen, durch ihn beleidigten Ordens. Die beissenden Bemerkungen, die er im Paradiese gegen die Minoriten gerichtet hat, sollen einige Jünger des hl. Franziscus bestimmt haben, aus seinen Werken angebliche Ketzereien zu sammeln und die Sammlung der Inquisition zu übersenden. Vor den Richter gefordert, bittet er Frist bis über Nacht. Da schreibt er jene Terzinen, die in einigen Handschriften und Drucken bezeichnet sind als „das Credo, welches Dante dichtete, da er während seines Aufenthaltes zu Ravenna vor dem Inquisitor angeklagt war". Am andern Morgen verliest er die Verse, das geistliche Gericht ist befriedigt, seine Ankläger sind beschämt.[1] Aber man hat sprachliche Gründe gegen die Echtheit geltend gemacht, und was volle Beachtung verdient: eben bei den Minoriten von Ravenna fand Dante seine letzte Ruhestätte.

Nicht Dante selbst — soviel wir wissen — hat einen Conflikt mit der Kirche gehabt: erst gegen den Todten erhob sich religiöse Unduldsamkeit oder — wenn man lieber will — priesterliche Anmassung. Wohl aber hat sein Sohn Pietro, und zwar eben in Ravenna, es erfahren müssen, wie die Kirche straft, wenn man — die von ihr ausgeschriebenen

[1] Zambrini Le opere volgari ed. IV^a. p. 346 und 1101 kennt vier Ausgaben des 15., bezüglich 16. Jahrhunderts, auf deren Titel Ravenna als Ort der Entstehung genannt ist. In der ältesten gehen dem Credo voraus: nove terzetti, ne' quali si narra la cagione, per cui fu composto, e incomminciano così: „Al tempo che Dante etc." Diese Erzählung fehlt bei Papanti Dante secondo la tradizione e i novellatori; drei prosaische Fassungen findet man ebendort S. 46—49.

Steuern nicht zahlt. Durch ihn ist dann auch gewiss Dante in Mitleidenschaft gezogen.

Wie schon erwähnt, geht unter Pietros Namen eine Canzone, die den Titel führt: „Gegen die Geistlichen“. Natürlich wird auch die Habsucht derselben aufs Schärfste getadelt: immer theurer würde Jahr um Jahr jedes Gebiet den neuen Publikanern verkauft, und diese zerrissen das Volk wie die Hunde, jeder spätere mit schlimmerem Bisse, als der frühere. Es sind Worte, die doch vielleicht der Nachklang eines in Ravenna spielenden, eben den Pietro betreffenden Vorganges sind. Der Güte von Guidos Gemahlin verdankte er eine Pfründe, deren geistliche Obliegenheiten er einem Priester übertrug. Nun hatte der Kardinal Bertrand eine Steuer über sämmtliche Kirchen Ravennas ausgeschrieben. Das Ravennater Wechslerhaus Sate, dessen Inhaber hier wohl als Publikaner erscheinen konnten, betrieb die Erhebung. Aber es stiess auf mannichfachen Widerstand; Einige zahlten nur einen Theil und Drei gar Nichts, es waren der Abt von San Severo, der Domcantor Bartholino und unser Pietro. Sie, wie die Anderen, welche wenigstens nicht die ganze Summe zahlen wollten, glaubten sich in ihrem guten Rechte: sie legten gegen die Besteuerung Appellation ein, sei es an den Papst, sei es an den Kardinal. Umsonst; der Bescheid lautete, die vorgebrachten Einwände seien frivol und nichtig. Doch auch jetzt wollte man noch nicht gehorchen. Da folgte denn Bann und Interdikt, weil solch obstinate Verstocktheit der Uebelthäter nicht zu ertragen sei.[1]

Wenn ich sagte, Dante sei in Mittleidenschaft gezogen, so glaube ich doch, dass er dieses Unglück nicht schwer ertragen hat. Sein Sohn befand sich in der achtbarsten Gesellschaft: ganze Klosterconvente, ihren Abt an der Spitze, gingen mit ihm desselben Weges. Jedenfalls zeigt der Prozess, dessen Ausgang uns leider nicht bekannt ist, dass die kirchliche Richtung Dantes in Ravenna verstanden und gebilligt wurde: er war gläubig, wie es gewiss auch die Convente mit ihren Aebten waren, aber der auf schnödes Geld

---

[1] Siehe oben S. 48 Anm. 2.

gerichtete Sinn der Kirche ist mehr als einmal von ihm gebrandmarkt worden. Möglicher Weise war es gerade in dieser Zeit, dass er den hl. Petrus sagen liess:

Nicht dazu wurde Christi Braut erzogen,
Mit meinem Blut, mit Linus' Blut und Cletus'
Damit zu Gelderwerb sie missbraucht würde.[1]

Es gab in Ravenna kirchliche Männer, die solche Ergüsse mit Beifall hörten, — eine Thatsache, die man für das Ravennater Leben Dantes ebenso betonen muss, als dass die Polenta, vor Allem Guido, sehr gemässigte Welfen waren.

---

[1] Parad. XXVII. 40—41.

§ 4.

CORRESPONDENZEN UND REISEN, POLITISCHE UND LITERARISCHE THÄTIGKEIT.

Schon oft war von dem Bologneser Lehrer Giovanni del Virgilio die Rede, sofern sein poetischer Briefwechsel mit Dante unsere reichste Quelle für den Ravennater Aufenthalt ist.[1]

Seine Heimat war die Landschaft von Bologna: seine väterlichen Dörfer lagen dort, wo die „muthwillige Savenna in den Schoos des Rheno eilt“.[2] Hier finden wir ihn im Jahre 1317, er begegnet da dem lorbeergekrönten Mussato von Padua, der eben auf dem Wege ist, Bologna um Hülfe gegen Cangrande anzurufen.[3] Von hier schreibt er später an Dante, ihn in seine „Höhle“ einzuladen.

---

[1] Den Drucken liegt meines Wissens nur Cod. Laurent. Plut. XXIX cod. VIII zu Grunde. Es giebt aber auch eine Handschrift in der Biblioteca dei Girolamini zu Neapel. Vgl. Ferazzi Manuale Dantesco V. 881. Hier auch die am Ende zugefügten Personalnotizen: Fuit namque hic Joannes Virgilianus natione Bononiensis, habitans in Portanova ante ecclesiam sancti Salvatoris, quum, ut ipse in alia egloga testatur, maiores sui fuerint Paduani. Legit quippe Caesenae, Paduae et Faentiae tempore, quo de Bononia exulavit pars Ghibellina; fuit namque perfectus Ghibellinus, ut Dantis ipse.

[2] Ziemlich gleichlautende Verse Ecloga II. 1—3 ap. Fraticelli I. 420 und in der Ecloga ad Mussatum ap. Bandini Cat. mscr. bibl. Laurent. II. 15.

[3] Ap. Bandini l. c. 16. Diese für seine Zwecke nicht unwichtige Ekloge, welche Giovanni von Caesena aus an Mussato richtet, hat J. Wychgram Albertino Mussato 1880 sich ganz entgehen lassen.

Dante und dann Mussato sind seine Ideale; nur einer steht ihm höher, nämlich Virgil, dessen Namen er sich beilegt. Seinem Dante schmeichelt er „als dem zweiten nach dem edlen Maro“,[1] und als „der am Arno Geborene nun an romagnolischer Küste seine letzte Ruhe gefunden“, hat nach seinem Dafürhalten nur noch Mussatus verdient, „Maronisonus“ zu heissen.[2]

Da verdriesst ihn denn Eins, dass nämlich Dante nicht in der Sprache Virgils schreibt, und trotz seiner Jugend[3] wagt er den verehrten Dichter zu ermahnen, er möge doch nicht länger sich zum Volke herablassen, denn Poesieen von der Tiefe der göttlichen Komödie könne man nicht begreifen, wenn sie der Bänkelsänger herplappere. „Wirf nicht den Säuen verschwenderisch die Perle hin.“ Ja, er bezeichnet ihm eine Reihe historischer Stoffe, die er in der Sprache Roms besingen möge.[4] Dann wolle er ihn als lorbeerumkränzten Triumphator in die Schule einführen, dann würde er selbst sich geschmeichelt fühlen, als Herold seine Triumphe dem Volke verkünden zu dürfen. Mit der Hoffnung auf einen Besuch Dantes, mindestens auf eine freundliche Antwort schliesst der gut gemeinte Brief. Auch zeigt sich Dante nicht eben gekränkt, seine Antwort ist mehr Scherz als Hohn, und wenn er auch einmal höhnt, so beabsichtigt er doch nicht zu verletzen. Er will unzweifehaft dem jungen Gelehrten beweisen, dass er allerdings der Mann wäre, seinen Wünschen zu entsprechen. Zu dem Zwecke führt er eine antike, doch damals ganz fremd gewordene Dichtart, in welcher sich nach Virgil, soviel man wusste, Niemand mehr versucht hatte, neuerdings wieder in die Literatur ein, nämlich die bukolische. Das hat später vor Allen Giovanni selbst aufs Wärmste anerkannt.[5] Dennoch stellte sich Dante so, als ob das Verdienst

---

[1] Ecloga II. 34 ap. Fraticelli I. 423.

[2] Ap. Bandini l. c.

[3] Seine Jugend ergiebt sich aus seiner Ecloga II. 51, wo er von Dante sagt, er solle mit Hoheit singen, wie ein Meister, und von sich: levi calamo, ne quem sua deserat aetas. Mit Recht bemerkt der Glossator ap. Fraticelli I. 425 Anm. 2: Quia iuvenis sum et tu senex.

[4] Zeitlich der letzte, der die Abfassungszeit der Eklogen bestimmt, ist der Zug Roberts von Neapel nach Genua = Sommer 1318.

[5] In der angeführten Ekloge an Mussato ap. Bandini l. c. 12.

*

dem Giovanni gebühre[1]: in der Antwort erzählt er dem Meliboeus-Dino nämlich, wie Mopsus-Giovanni, während die Rinder scherzend im weichen Grase wandeln, seine „neuen Weisen" singe, köstliche Hirtenlieder, deren Wirkung er in geradezu überschwänglichen Worten schildert. Die Ironie ist leicht herauszufühlen. Nicht anders ist es, wenn er auf die Bitte des Meliboeus, ihm den Brief mitzutheilen, zunächst nicht eingehen will, denn so Hohes könne er unmöglich fassen und würdigen. Doch Meliboeus drängt, endlich willfahrt Dante, und sofort frägt ihn Meliboeus, ob er den Lorbeer empfangen wolle. Wir wissen schon, wie die Antwort Dantes lautet: erst wenn Florenz ihn zurückgerufen hat, und die göttliche Komödie, also kein lateinisches Lied, soll ihm den Kranz eintragen. Noch einmal ein leiser Hohn: „Wird es Mopsus mir vergönnen?" Gewiss nicht, meint Meliboeus, denn der Freund tadele ja die Vulgärsprache, weil sie wie von Weiberlippen klänge und die Musen sich derselben schämen würden. Aber mit einem: „Er wird es" schneidet Dante die Rede ab.[2]

Auch Giovanni greift nun zur Schalmei. Doch folgt er seinem Vorbilde nicht bis zu dem Grade, dass auch er seine Gedanken in Rede und Gegenrede zum Ausdrucke bringt; das hat er erst in späterer Zeit versucht: da er nach Dantes Tode einen Brief an den Mussatus richtete, bediente er sich der Form des Zwiegespräches. Jetzt begnügt er sich noch mit der einfachen Scenerie des Landlebens und er zeichnet Bilder einer schönen und unschuldigen Natur, welche doch nicht ohne Anmuth sind. Hierher lädt er den älteren Freund ein. Nur die Zwischenzeit, die bis zur Heimberufung nach Florenz noch vergeht, soll er bei ihm zubringen. Denn wenn Mopsus-Giovanni auch noch wegen der Undankbarkeit der Florentiner mit dem Verbannten heisse Thränen vergiesst, — da Tityrus-Dante einmal die Hoffnung ausgesprochen hatte, sein vollendetes Gedicht würde das grausame Florenz zur

[1] Vgl. Witte in Dantes Lyrische Gedichte übersetzt und erklärt von Kannegiesser und Witte II. 221.

[2] Fraticelli I. 419 hat den Vers 55 nicht verstanden; es ist zu lesen: „Ipse!" ego respondi versus iterumque relegi.

Milde stimmen, so erwartet auch Giovanni, dass Dante die Heimath wiedersehen würde: ihm wird dann fröhlich zu Muthe sein, als ob die Silberhaare, nun lorbeergeschmückt, aufs Neue blond sich färbten. Aber eben damit die Stunden, die dazwischen lägen, ihm nicht lang würden, solle er zu ihm kommen. Und nun malt er ihm die Reize ihres Stilllebens aus, auch wie sie mit einander singen werden, Mopsus in bescheidenerem Tone, Tityrus mit Hoheit, ein sicherer Meister, dann auch wie Jung und Alt zusammenströmen werden, Dantes Lieder zu bewundern und zu erlernen. Genug, er lässt Nichts unversucht. Aber er weiss wohl, dass der Gebieter von Ravenna den Tityrus nicht entlassen wird. Da bleibt ihm denn Nichts übrig, als sich ganz dem Mussatus in die Arme zu werfen; und nur hier — gleichsam um sich für die vorauszusehende Ablehnung zu rächen, — kommt er noch einmal auf den Gegenstand seines ersten Briefes zurück: „in den Werken des lateinisch dichtenden Mussatus will ich meine Sehnsucht stillen, da du dieselbe ja doch nicht befriedigen kannst, der du immer nur in der Sprache deiner Väter dichtest". [1] Die Antwort Dantes versetzt uns nach Sicilien. Tityrus und Alphesiboeus-Fiduccio weiden ihre Heerde auf den saftigen Triften am Pelorum. Sie unterhalten sich eben über den Mopsus; und Fiduccio begreift nicht, wie den Freund das dürre Gestein am Aetna fesseln könne. Die Ablehnung ist damit schon eingeleitet. Nun kommt der Bote des Mopsus, athemlos, schweisstriefend: er ist nicht im Stande, auch nur ein einziges Wort hervorzubringen. Da setzt er die Schalmei

[1] Das ist der Gedanke von Vers 88. 89: nur muss man mit der Handschrift lesen: Me contemne! sitim Phrygio Musone levabo: Scilicet hoc nescis, fluvio potator avito. Die Aenderung von Fraticelli I. 428: Ne contemne stört durchaus den Sinn. Zu Musone fügt der Glossator hinzu: Musatto poeta Paduano. Phrygius heisst er, weil der Phrygier Antenor als Gründer Paduas galt. Nebenbei bemerkt: wenn man die Verse wohl so aufgefasst hat, als ob Mussatus damals in Bologna gelebt habe, wie es auch Carducci Studi lett. 258 thut, so muss ich widersprechen; in der nach Dantes Tod geschriebenen Ekloge bei Bandini l. c. 16 sagt Giovanni von Mussatus: Hunc tibi tunc solum semel adspexisse recordor. Tunc bezieht sich aber nach dem ganzen Zusammenhange auf das Jahr 1317, während unsere Ekloge frühestens im Herbste 1318 gedichtet wurde. Vergl. S. 55. Anm 4.

an den Mund und von selbst entströmen ihr die 97 Verse, aus denen der Brief bestand. Es fehlen nur noch drei, schaltet Tityrus ein, um durch ein volles Hundert die schweigenden Bewohner der Felder zu beseligen. Auch Alphesiboeus muss das Lied des Mopsus bewundern: aus dem Ton der Flöte erklingt die Kraft der Gottheit! Um so mehr aber befürchtet er, dass Dante den Lockungen folge. Er schildert ihm die Trauer von Natur und Menschen, wenn er gehe. Dante beruhigt den Fiduccio: allerdings würde er dem Giovanni, obwohl ja die felsigen Gesteine des Aetna mit dem grünenden Boden von Pelorum nicht zu vergleichen seien, den erwünschten Besuch abstatten, aber der Polyphemus mache es ihm unmöglich. Eifrig setzt Fiduccio ein, indem er die Schandthaten des Polyphemus in den grellsten Farben ausmalt. Romeo de' Pepoli soll darunter verstanden sein;[1] doch wissen wir nicht, aus welchem Grunde Dante diesen einflussreichen Mann, der übrigens nicht anerkannter Signore von

---

[1] Vers 25 wundert er sich, Arida Cyclopum placeant quod sata sub Aetna. Vers 47 erscheint nur ein Cyklope; tu roscida rura Pelori: Deserere auderes, antrum Cyclopis iturus; und hier bemerkt der alte Glossator zu antrum: Bononia und zu Cyclopis: tyranni. Vers 75. 76. wird dann ausdrücklich Polyphem genannt; dazu gehört die Glosse: Cyclops fuit. Polyphem wäre also der Tyrann von Bologna. Damit verband man die Angabe Villanis IX. 132, dass Romeo de' Pepoli gewesen sei: grande e possente cittadino e quasi signore della terra. Dann wären die Cyclopen natürlich Romeos Angehörige. Eine andere Erklärung, die mir aber nicht sehr glücklich zu sein scheint, versuchte Scolari I versi latini di Giovanni del Virgilio e di Dante Allighieri 23. flgg. Danach ist Polyphem kein Geringerer, als König Robert von Sicilien. Lieber möchte ich folgende Stelle aus Muzzi Annali di Bologna II. 582 hierher ziehen: 12. Januar 1319. Cardinale dei Tornaquinci (Fiorentino) venne deputato dal consiglio a perseguitare i banditi, che quasi da ogni parte travagliavano il territorio Bolognese. Dann werden Romeo de' Popoli und zwei Andere beauftragt, affinchè studiasero bene il fine, cui tendevano i movimenti dei nemici; zu dem Zwecke erhält Romeo Reiter und Fussoldaten. Da hatte Dante denn allen Grund seinen Landsmann Cardinale de' Tornaquinci als Polyphem zu fürchten, Romeo wäre einer der anderen Cyclopen gewesen. Nebenbei bemerkt, weshalb „Romeo eher zu den Ghibellinen, als zu den Welfen gezählt werden muss", wie Wegele 307 behauptet, habe ich nicht finden können.

Bologna war, so sehr gefürchtet hat. Genug, Alphesiboeus hat den rechten Ton getroffen, und Tityrus ist in seinem Entschlusse, nicht nach Bologna zu gehen, nur noch mehr bestärkt worden. Das ganze Gespräch aber hat der verschmitzte Jolas-Guido belauscht, der es nun seinem Gaste mittheilt, damit dieser es dem Mopsus schreibe: wie schon gesagt,[1] soll mit dem Bilde angedeutet sein, dass Guido selbst zu dieser Form der Ablehnung gerathen habe.

Es ist ein gefälliger, liebenswürdiger Verkehr. Der alte Tityrus, dem Dante scherzend manches Jahr zulegt, so dass er etwa im Schatten des Ahorns matt auf einen Knotenstock sich stützt oder auch auf grünem Rasen das Haupt mit Silberhaar zur Ruhe legt, — der alte Tityrus spielt den Ueberlegenen; mit einem harmlosen Witzworte, mit einer mehr angedeuteten, als ausgeführten Ironie entgegnet er auf den unerbetenen Rath oder auch auf die Ueberschwänglichkeit des Jünglings. Dieser ist und bleibt der unbedingte Bewunderer Dantes: „mit so festem und zähem Arm umschlingt ihn seine Liebe, wie die Rebe hundert Kreise und Knoten um den ihr anvermählten Ulmbaum schlingt". Daher ist denn auch die Drohung, er würde sich ganz dem Mussatus hingeben, wenn Dante ihm nicht willfahre, kein rechter Ernst gewesen: trotz Allem hält er an der Rangordnung fest, Virgil, Dante, Mussatus.[2]

Wir aber fragen uns: Wer war der lateinisch dichtende Mussatus, wegen dessen Giovanni an seinem Dante treulos werden will? Man nennt ihn, wenn man die ersten humanistischen Bestrebungen schildert; man benutzt seine Epopoeen in der grossen Quellensammlung von Muratori, wenn man über die Zeiten Heinrichs VII. und Ludwigs des Baiern arbeitet; und neulich sind sein Leben und seine Werke ein ganz geeigneter Vorwurf für eine Doctorarbeit geworden.[3] Das ist Alles. Welche Verirrung war es doch, dass der Bolognese ihn mit Dante verglich! welche noch grössere

---

[1] S. oben S. 33.

[2] S. oben S. 55 Anm. 2.

[3] J. Wychgram Albertino Mussato. Ein Beitrag zur italienischen Geschichte des 14. Jahrhunderts. Leipzig 1880.

Verirrung, den Dichter der Komödie aufzufordern, er möge Epopoeen schreiben in lateinischer Sprache, d. h. Werke, wie sie eben Mussatus schrieb! Doch wir wollen dem Bologneser Schulmeisterlein nicht böse sein, — nach ihm haben bedeutendere Männer wie er gemeint: clerus vulgaria temnit,[1] und demnach in lateinischer Sprache geschrieben. Zur Ehre aber muss es ihm angerechnet werden, dass er trotz seiner beschränkten Auffassung, wonach eigentlich nur ein Gedicht in römischem Gewande eine würdige Schöpfung sei, Dante als den ersten Dichter der Zeit verehrt.

Widerwillig mag es geschehen sein, dass Giovanni als Lob auf Dantes Grab setzte: „vulgo gratissimus auctor",[2] aber er giebt nur der Wahrheit die Ehre. Man denkt noch einmal an seinen Ausspruch „clerus vulgaria temnit", und es ist, als ob in diesen Worten der Gegensatz zweier noch mit einander ringenden Welten zum Ausdruck komme. Dass die neue Welt den Sieg davontrug, hat man doch nicht zuletzt dem Umstande zu danken, dass eben ein Dante ward „vulgo gratissimus auctor".

Eine Correspondenz ganz anderer Art führt Dante mit Cecco Stabili von Ascoli.[3] Es handelt sich um wissenschaftliche Probleme; kein Scherz fliesst ein, und nirgends wird ein gemüthvoller Ton angeschlagen. Der Gegenstand mochte es nicht gestatten, noch weniger entsprach es der Person, mit welcher Dante diese Briefe wechselte.[4]

[1] Clerus ist nicht bloss die Geistlichkeit, sondern die ganze Gelehrtenschaft.

[2] Boccaccio Vita di Dante Opere XV. 38.

[3] Ueber ihn und seine Werke, namentlich L'acerba, ist in letzter Zeit vielfach gehandelt worden. Mir liegen vor: 1) ein umfangreicher Artikel Palermos in dessen Manoscritti Palatini di Firenze II. 163 bis 258. 2) Frizzi Saggio di studi sopra Cecco d'Ascoli e sopra l'Acerba. Propugnatore di Bologna X[a]. 468—498. 3) Bariola Cecco d'Ascoli e l'Acerba. Rivista Europea XV. 606—640. XVI. 11—34. 199—232. 415—452.

[4] Ob die beiden Männer sich persönlich kannten? Wenn Cecco IV. 11 sagt: Maria va cercando per Ravenna,
Chi crede, che in donna sia intelletto, — so weiss er ja,

Eine sichere Kenntniss über Ceccos Lebenslauf beginnt erst nach Dantes Tod: er lehrt da in Bologna Astronomie, doch nur kurze Zeit: der Ketzerrichter treibt ihn von dannen. Jetzt öffnet Florenz ihm die Thore; — er geniesst eine gar kurze Ruhe, aus der ihn der Inquisitor neuerdings aufscheucht, und im Jahre 1327 muss er den Feuertod erdulden. Es ist ein Leben, ein Ende, das zum Mitleiden stimmt, wenngleich aus Ceccos Werken kein liebenswürdiger Geist spricht. Ein auf sein Wissen stolzer Mann, die Meinung Anderer scharf abweisend, als ob nur er Richtiges behaupten könne, zum Hohne geneigt und vom Neide nicht unberührt, so erscheint Cecco von der moralischen Seite; von der geistigen muss man sein mannichfaches Wissen anerkennen, aber ihm fehlt Ordnung und Klarheit in demselben Masse, als er vom Aberglauben beherrscht ist. So kennen wir ihn aus seiner Bearbeitung der Sphaera mundi des Johann von Sacro-Bosco, so erscheint er in seinem Hauptwerk, das den räthselhaften Titel L' acerba führt: ein passender Name, der dem Buche auch von Späteren gegeben worden ist, wäre Natura dell' universo.

L' acerba[1] ist zugleich unsere einzige Quelle für die

---

dass der Name Maria in Ravenna nicht gebräuchlich war. Aber man darf daraus noch nicht folgern, dass Cecco dort gelebt habe, etwa zu einer Zeit, da auch Dante in Ravenna eine Zuflucht gefunden hatte. Nur meinte ich doch die Stelle hervorheben zu sollen. Ich füge hinzu, dass das schon besprochene Sonett Guido Novellos mit Versen Ceccos übereinstimmt. Lib. IV. cap. 7: Tant' è 'l valor de l' om, quant' à intelletto. Vgl. dazu Guido bei Allacci Poeti ant. 382: Tanto à vertu zascun, quanto intelletto; E valor à quanto en vertu se stende. Freilich ist auch damit Nichts bewiesen; und ich schreibe diese Anmerkung nur, damit nicht etwa ein kühnerer Kritiker mir den Vorwurf mache, ich hätte einen hier bestehenden Zusammenhang nicht erkannt. Natürlich müsste Cecco zur Zeit, da Dante ihm schrieb: Torno Ravenna e di lì non me parto, seinerseits Ravenna wieder verlassen haben.

[1] Das Gedicht ist offenbar eine Composition von Stücken, die Cecco zu ganz verschiedenen Zeiten gedichtet hat. IV. 12 nennt er eine Reihe von Personen, von denen ein ernster Mann, wie er, nicht singen werde: sie sind alle der Komödie entnommen, aber nur dem Inferno, und man möchte schliessen, dass Cecco damals die beiden anderen Gesänge noch nicht gekannt habe. Aber I. 2 weiss er schon, che lì lui condusse Beatrice, d. h. er kennt das Paradies. Dann redet

Correspondenz Ceccos und Dantes.[1] Einmal erzählt Cecco, was Dante geschrieben und er geantwortet hat; zweimal redet er Dante an, als ob er nun Auskunft von ihm erwarte.[2]

Dante ist auf Reisen. Er hat irgendwie gehört, dass Cecco mit ihm der Ansicht sei, in der idealen Forderung könne man nur den Adel der Gesinnung zulassen, nicht auch der Geburt. Aber seiner Gewohnheit nach hat Cecco nun auch den Ursprung dieses einzigen Adels sofort auf die Sterne zurückgeführt. Das kann Dante nicht zugeben, und er schreibt an Cecco: wie er mit seiner Theorie die doch unleugbare Existenz von ganz ungleich gearteten Zwillingsbrüdern vereinige? Darüber möge Cecco ihm nach Ravenna schreiben, denn dahin kehre er jetzt zurück. Cecco antwortet siegesbewusst: „Achte auf meine Worte", und er

---

er II. 1 den Dante als einen Lebenden an: Or pensa Dante etc., und III. 1 erklärt er mit Rücksicht auf gewisse Ausführungen: se Dante poi le solve, io son contento. Dennoch müssen die Verse II. 25, wo er über Florenz klagt: facendo a gli Lucchesi nova offensa, und über Pisa: lasciando 'l freno della tua Sardenga, nach Dantes Tode geschrieben sein: die nova offensa bezieht sich offenbar auf die Ereignisse vom Frühjahr 1323, welche Perrens Hist. de Florence IV. 55 sehr richtig mit Hostilités reprises par les Florentins betitelt hat; und wenn Pisas Einfluss auf Sardinien auch schon früher gemindert war, — es liess doch erst „die Zügel fallen", als es am 18. Juni 1324 zu Gunsten Aragons auf den Besitz der Insel verzichtete. Villani IX. 259. Auch II. 17 führt über Dantes Tod hinaus; Cecco redet da von der Niederlage des „gran Lombardo" und zwar „presso all' Ada": an der Adda wurde Marco Visconti im Februar 1323 von den Welfen geschlagen.

[1] Ueber je ein Sonett, das Dante an Cecco und Cecco an Dante geschrieben haben soll, siehe die Bemerkung Frizzis im Propugnatore X[a]. 475, wonach in einer Luccheser Handschrift die Correspondenz dem Ventura Monachi und dem Giovanni Lambertucci zugeschrieben ist. Ich selbst kann mir kein Urtheil bilden, da mir die Sonette nicht vorliegen.

[2] Da die Ausgaben in Deutschland, wo überhaupt Dantes Beziehungen zu Cecco noch keine Beachtung gefunden haben, zu den Seltenheiten gehören, so theile ich in den Anmerkungen die wichtigeren Stellen mit. Soweit es möglich war, folge ich der handschriftlichen Lesart Bariolas, sonst einer Incunabel, welche ich aus München erhielt. Palermo benutzte einen Codex erst des 15. Jahrhunderts.

führt alsdann aus, dass die verschiedenen Ergebnisse eines und desselben Aktes der Wirkung orientaler und occidentaler Sterne zuzuschreiben seien.[1]

In der Hölle hatte Dante die Allgewalt des Glückes geschildert. Fortuna rollt ihre Kugel dahin, ohne selbst vom Tadel Derer, die sie loben sollten, irgendwie berührt zu werden. Menschliches Wissen sucht vergebens ihr Widerstand zu leisten; Nothwendigkeit hat ihr die Schwingen verliehen.[2] Diese Schilderung fasst Cecco sozusagen beim Buchstaben, und er folgert nun daraus, Dante habe die Freiheit des Willens geläugnet. „Das war dein Irrthum, Florentiner“; ruft er aus, „der Verstand kann doch das Glück zwingen, die Einsicht ist ihm nicht unterthan“. Nothwendigkeit des Glückes predigen, hiesse den Armen die Trägheit empfehlen. Wenn man ein Beispiel will, dass der Mensch über das Glück Gewalt habe, so blicke man auf den Baum, der ohne die Pflege von Menschenhand nie gute Früchte trägt. Gott aber würde ungerecht sein, wenn der Mensch nicht gegen sein Unglück ankämpfen könnte. So ungefähr widerlegt Cecco eine Meinung, welche Dante eigentlich niemals vertreten hatte, welche man ihm nur durch ein unberechtigtes Pressen seiner Worte zuschieben konnte. Stolz und sieges-

---

[1] Lib. II. cap. 12: Fo za tractato co le dolce rime
E diffinito el nobel valore
Dal Florentino con l'antiche lime.

Co le dolce rime bezieht sich auf die Canzone Dantes über das wahre Wesen des Adels: Le dolce rime d'amor ch'io solia etc. Dante hat da seinen Satz bewiesen con l' antiche lime, das heisst nicht, wie man behauptet hat, mit abgedroschenen Gründen, sondern mit den Gründen der Alten. Cecco zeigt dasselbe aus der Astronomie. Aber die Richtigkeit seiner Beweisführung kann Dante nun nicht ohne Weiteres zugeben:

Ma qui me scrisse dubitando Danti:
„Son doy fioli nati in un parto,
E plu gentil se mostra quel denanti,
E zo converso, si come za vidi.
Torno a Ravenna e di lì no me parto.
Dime Esculano quel, che tu ne cridi.“

Darauf Cecco: „Rescrissi a Danti: Intendi tu che leggi etc.

[2] Inferno VII. 85—97.

bewusst ruft Cecco aus: „Nun, Dante, denke nach, ob du noch einen Beweis findest, der den meinigen entkräftet!“ [1]

Die grosse Frage der Zeit, welche zuerst die Provençalen aufgeworfen, welche dann in Italien seit den Tagen Guido Cavalcantis nicht verstummt ist,[2] gilt der Natur der Liebe. Woher stammt sie? was ist sie? Natürlich kann auch Cecco nicht umhin, ihr ein Capitel zu widmen. Zunächst setzt er sich mit Calvalcanti auseinander: nicht unter dem Einflusse des Mars steht die Liebe, vom Mars kommt der Ungestüm mit dem Zorne, wodurch die Liebe vielmehr zerstört wird. Den Irrthum hätte Dante, da auch er das Thema behandelte,[3] längst berichtigen sollen.[4] Doch Dante selbst hat ja eine ganz falsche Auffassung. Nicht Schönheit des Weibes, nicht Tugend des Mannes sind der Liebe Ursprung; die Kraft des dritten Himmels, des Planeten der Venus, hat sie uns eingegossen[5] und damit den einen Schlag in zwei Herzen bewirkt. Weil die Liebe aber unter solchem, nicht ab- und zunehmendem, sondern immer gleichem Einflusse steht, darum kennt sie kein Wachsthum und keine Minderung, und sie ist die eine nur, die erst mit uns stirbt. Also hat Dante nicht blos geirrt, wenn er die Liebe des Mannes auf die Schönheit des Weibes zurückführt, — ein Irrthum ist auch sein Sonett Io sono

---

[1] Lip. II. cap. 1: In zo peccasti, Florentin poeta,
Ponendo che li ben della Fortuna
Necessitati siano con lor meta:
Non è fortuna, che raxon non vencha.
Or pensa, Danti, se prova nessuna
Se po' plu fare, che questa convencha.

[2] In der berühmten Canzone Donna mi prega, perch' io volgia dire.

[3] Amor e cor gentil sono una cosa etc. Das ist jenes Sonett, welches Dante auf die Frage: che cosa fossesi amore verfasste.

[4] Qui ben me sdegna lo tacer di Danti. Lib. III. cap. 1.

[5] Das ist eine vielfach wiederkehrende Vorstellung. Stramazzo fragt den Cecco selbst:

— se madonna da l'usato gielo
Ritrarà la vertù del terzo cielo.

Vgl. Seite 68 Anm. 3.

stato con Amore insieme, d. h. die Bejahung der ihm von Cino Pistoiese vorgelegten Frage, ob die Seele von Leidenschaft zu Leidenschaft übergehen könne. Die reine Liebe, meint Cecco, habe der Florentiner nicht gekannt, denn alsdann hätte er anders geurtheilt. Gegen Dantes Meinung, dass die Kraft der Liebe, wie er selbst in der prosaischen Umschreibung des Sonettes sagt, für Eines ermatten und endlich schwinden könne, dass ferner das Verschwinden des Einen in der Seele ein Anderes aufs Neue erzeuge,[1] — dagegen richtet Cecco seine „philosophischen Gründe" und selbstbewusst schliesst er wieder: „Wenn Dante sie entkräftet, bin ich es zufrieden".[2]

Es kommt noch schlimmer. Als er Dante tadelte, dass er den Guido Cavalcanti nicht eines Bessern belehrt habe, geschah es doch im Zusammenhang einer Erörterung, in welcher Dante berücksichtigt werden musste, wenn auch von einer anderen Seite her; — jetzt erheischt es nicht der Gedankengang, dass Cecco Ansichten Dantes bekämpft, er tadelt ihn vielmehr, blos um ihn zu tadeln: er ergreift gleichsam den nächsten Stein, ihn zu werfen.

Cecco setzt auseinander, weshalb man beim Unwetter die Glocken läute. Es geschieht, um die bösen Geister, welche den Sturm bewirkt haben, in die Flucht zu treiben! „Dieses Geheimniss", schaltet er ein, „hat Dante nicht gekannt".[3] Dabei denkt er an das oben angeführte Sonett: Io sono stato con Amore, in welchem sein Gegner behauptet hatte, gegen die Liebe anzukämpfen, sei eben so nutzlos, als beim Sturme zu läuten. Dante geht über einen auch ihm

---

[1] Ad Cinonem ap. Fraticelli III. 434.

[2] Lib. III. cap. 1: Ma Danti, rescrivendo a messer Cino,
Amor non vide in questa pura forma,
Chè tosto avria cambiato 'l so latino:
Io sono con Amore stato insieme.
Qui pose Danti, che novi speroni
Sentir può il fianco con la nova speme.
Contra tal decto dico quello sento
Formando filosofiche razoni.
Se Danti poi le solve, son contento.

[3] Lib. IV. cap. 5: Questo secreto Dante non conube.

gewiss bekannten Aberglauben hinweg, denn Nichts nöthigt ihn, bei demselben zu verweilen; und darum wirft Cecco ihm Unkenntniss vor! Er war wirklich ein böser Mann; zugleich verräth er in diesem Triumphe aber auch, dass er noch tief im Heidenthume steckt.

Ein anderes Kapitel ist ganz der Verspottung Dantes gewidmet. „Hier singt man nicht, wie die Frösche quaken, nicht nach der Art jenes Dichters, welcher Truggestalten schafft, hier leuchtet und glänzt die ganze Natur, die ihren Beschauern einen klaren Verstand giebt.“ Und nun führt er aus dem Inferno eine Reihe von „Truggestalten“ seinen Lesern vor, um dann zu schliessen: „Doch lassen wir die Possen und kehren wir zur Wahrheit zurück; die Fabeln waren mir stets zuwider!“ [1]

Es bleibt noch ein Angriff auf Dantes Rechtgläubigkeit und Moralität. Vom Himmel, sagt Cecco, über welchen er jetzt reden wolle, handelte schon Dante. Beatrix soll ihn dort geleitet haben. Aber kein sterblicher Leib ist jemals „göttlich“ gewesen; weil immer neu, gleich einem Phoenix, sich geschlechtliches Verlangen in ihm regt. Zu den Reichen der Unterwelt hat den Florentiner sein mangelhafter Glaube geführt; daher kehrte er nie zurück, wegen seiner Sinnlichkeit [2] bleibt er da gefangen. „Aber“ — so schliesst Cecco die etwas dunkelen Verse, — „er dauert mich wegen seiner schönen Sprache.“ [3]

---

[1] Qui non se canta al modo de le rane,
Qui non se canta al modo del poeta,
Che finge ymaginando cose vane
Ma qui respicnde e luce onne natura,
Che a chi intende fa la mente lieta;
Qui non se regna per la selva oscura.

Statt des unverständlichen se regna per ist wohl zu lesen: se somnia de. Es folgen die Beispiele aus dem Inferno. Dann:

Lasso le zente e torno su nel vero,
Le favole me fo sempre inimiche! Lib. IV. cap. 13.

[2] — so desio sempre lui tene dentro. Da hat desio doch gewiss denselben Sinn, wie in dem vorausgehenden Verse: quel desio, che li ponge el flanco.

[3] Lib. 1 cap. 2: De' qua' za ne tratò quel Florentino,
Che lì luy condusse Beatrice.

Nicht jeden dieser Angriffe[1] wird Dante noch erlebt haben, wie denn die zuletzt besprochenen Zeilen offenbar nach seinem Tode geschrieben sind. Sie stehen jetzt zwar zu Anfang des Werkes, aber die einzelnen Theile desselben sind in verschiedenen Zeiten entstanden und erst um das Jahr 1325 in die vorliegende Ordnung gebracht. Jedenfalls die Verse, welche ihn zur Widerlegung aufforderten, sind aber noch zu Lebzeiten Dantes geschrieben, und werden ihm doch auch geschickt worden sein. Ob sie auf den Angegriffenen einen Eindruck gemacht haben?

In der Monarchie, einer der letzten Arbeiten Dantes, ist mit unleugbarer Absichtlichkeit die Freiheit des Willens betont.[2] Dante wiederholt dieselben Worte, deren er sich schon im Paradies bedient hatte, um das „liberum arbitrium“ als höchstes Geschenk des Himmels zu feiern; und gegen seine Gewohnheit verweist er von der einen Stelle auf die andere: „Wie ich schon im Paradiese sagte“. Das könnte immerhin eine Antwort auf die Behauptung Ceccos sein, Dante habe die Freiheit des Willens geläugnet.

Ganz gleichgültig konnte Dante nicht bleiben, denn wie nichtig uns auch manche Ausstellungen Ceccos erscheinen mögen, bei seinen nächsten Zeitgenossen erfreute er sich des höchsten Ansehns. Nicht blos mit Dante steht Cecco in Correspondenz, sondern auch mit dem Manne, welchem Dante selbst nächst sich die Palme in der Dichtkunst zuerkannte, mit Cino von Pistoja. Dieser findet einmal keinen anderen Trost über eine unglückliche Liebe, als dass Cecco am Hofe

---

Ma 'l corpo umano mai non fo divino
Nè pò sicome 'l perso essere blanco,
Perchè se renova sicome fenice
In quel desio, che li ponge el flanco.
Nei altri [regni, do]v'andò col duca
Fondando li soi pedi nel basso centro,
Là lo condusse la sua fede poca;
E so, ch'a noi non fe[ce] may ritorno,
Chè so desio sempre lui tene dentro:
Da lui mi dole per so parlar adorno.

[1] Ueber eine blosse Erwähnung Dantes S. 69 Anm. 3.
[2] Vgl. die zweite Abhandlung § 3. Nr. 1.

des Liebesgottes sein Leidensgefährte sei;[1] und in einem zweiten Sonette bittet er ihn, das Horoskop zu stellen, ob der Sturm, welcher über Pistoja dahinbrause, bald zur Ruhe komme, d. h. ob Cino, auch ja ein Verbannter, in die Heimat zurückkehren dürfe. Cino nennt ihn mit dem Namen des grössten Astronomen, den die Welt kannte: Ptolemaeus.[2] Nicht geringer ist die Hochachtung, welche ihm Muccio Stramazzo von Perugia bezeugt. Er ist in Liebesnöthen; da wendet er sich an den „grossen Ascolanen“, dessen Geist dank der Gunst des Allerhöchsten die Welt erleuchtet, der allein auf Erden der Kenntniss der ewigen Lichter gewürdigt ist: Cecco soll ihm sagen, ob die Kraft des dritten Himmels, woher ja die Liebe stammt, die gewohnte Kälte seiner Herzensdame in Wärme verwandeln wird.[3] Für das hohe Ansehn Ceccos zeugt dann auch, dass Giovanni Quirini aus Venedig, da er von dem Erscheinen der Acerba gehört hat, seinem Freunde Matteo Mettivilla nach Bologna schreibt, er möge ihm doch umgehend das gegen Dante gerichtete Werk zusenden.[4]

Wie aber auch immer, — den Schaden hat zuletzt Cecco davon getragen. Denn auf die bösen Worte, welche den gefeierten Dichter der göttlichen Komödie herabsetzen sollten, wird es doch nicht in letzter Reihe zurückzuführen sein, dass die Hochschätzung Ceccos sehr bald in eine fast unverdiente Geringschätzung umschlägt. Cecco ist gemeint, wenn schon sehr bald ein junger Commentator des göttlichen Gedichtes zu jener Stelle, wo Dante über die Allgewalt des Glückes redet, die Bemerkung macht, hier müsse er doch den ehrwürdigen Autor in Schutz nehmen „gegen die Infamie Neidischer und Schmähsüchtiger“.[5] Coluccio Salutati

---

[1] Ciampi Cino da Pistoja LXXXVI S. 97. Carducci Rime di Cino LVIII S. 64.

[2] Ciampi l. c. LXXXV. S. 96. Carducci l. c. LXXIX S. 84.

[3] Lami Cat. bibl. Riccard. 291. Rivista Europea XVI. 33. Hier und dort wird das Sonett einem Muccio von Ravenna zugeschrieben. Vgl. dagegen S. 48 Anm. 1.

[4] Vgl. S. 14 Anm. 2.

[5] Vgl. S. 14 Anm. 3.

lässt sozusagen kein gutes Haar an dem Armen: mit einem Wortspiel, welches wir nicht wiedergeben können, heisst er ihn Ceccus oder vielmehr Caecus: nicht Cecco, sondern den Blinden; „seine Augen hat der Neid getrübt; der Inhalt seiner Verse ist albern und abgeschmackt, die Form rauh und holperig".[1] Benedetto von Cesena nennt sein Herz „von Neid geschwollen" und seine Reime „baar des Schmelzes, welchen Calliope Wenigen verleiht";[2] und so tönt der Chorus fort, bis man denn in unseren Tagen gar geglaubt hat, fast die ganze Acerba sei ein ununterbrochener, grausamer und boshafter Krieg gegen Dante und seinen Ruhm: selbst bei der Adlernase, die als Zeichen böser Eigenschaften angeführt wird, soll Cecco an Dante gedacht haben.[3]

Von einer Reise aus, schon im Begriffe, nach Ravenna zurückzukehren, schrieb Dante an Çecco. Auf einer Reise befand er sich auch, als er einen Brief an Guido Novello richtete. Wir erfahren zugleich von einigen Erlebnissen

---

[1] Cecco dichtete ineptos insulsosque versiculos rythmicisque consonantiis durissimos et incomptos. — Vellem autem Dantem oculis liberis, non livore turpidis respexisset. De fato et fortuna ap. Mehus Ambrosii Traversarii Epist. Praefatio p. 322.

[2] De honore mulierum IV. 2 Venezia 1502. Die Stelle bei Crescimbene III. 126.

[3] Palermo l. c. 183. Eine Verhöhnung Dantes soll nach S. 238 auch in den folgenden Versen enthalten sein:

> Rade fiate, come disse Dante,
> S'intende sottil cosa sotto benna.
> Dunque con lor perchè tante millante?
> Non da virtù vien il parlar inetto.
> Maria va cercando per Ravenna,
> Chi crede, che in donna sia intelletto. Lib. IV. cap. 11.

„Dante dunque inetto" folgert Palermo! Ich meines Theils kann die Folgerung, die an einen Ausspruch Dantes anschliesst, unmöglich auch auf Dante beziehen; sie ist vielmehr ganz allgemein gehalten. Uebrigens findet sich Ceccos Citat in der Canzone Doglia mi reca nello core ardire; Dantes Worte lauten:

> Chè rado sotto benda
> Parola oscura giunge allo 'ntelletto. Fraticelli I. 200.

Dantes: er ist als Gesandter nach Venedig gegangen; und er meldet nun, welche Widerwärtigkeiten ihm begegnet sind. Leider wirft der Brief nur einige Streiflichter über Einzelheiten, während der Zusammenhang im Dunkeln bleibt.

Venedig und Ravenna hatten schon manchen Kampf mit einander geführt.[1] Die Herren des adriatischen Meeres wollten auch damals schon ihre Macht über das italienische Festland erstrecken, und da war denn das nahe gelegene Ravenna, das sich ja auch zuletzt ihrer Hoheit fügen musste, nicht am Wenigsten bedroht. Dessen sind sich die Ravennaten wohl bewusst: wo immer Venedig eine neue Eroberung in Italien machen will, stehen sie auf Seiten der Stadt und des Landes, deren Freiheit gefährdet ist. So war es zuletzt in den Jahren 1308 bis 1310. Venedig strebte nach dem Besitz von Ferrara. Die Polenta waren zum Kriege bereit, — sie, aber auch eine Menge anderer Herren, welche gleich ihnen begriffen, was für Alle auf dem Spiele stand. Doch es kann nicht meine Aufgabe sein, in die Einzelheiten des Kampfes einzuführen. Die Polenta zerstörten das Venezianische Marcabò, Venedig rächte sich im Jahre 1310 durch die Einäscherung des Ravennatischen San Alberto. Und es kam nun ein Tag, da die Polenta doch dringend den Frieden wünschten. Die Scaliger von Verona übernahmen die Vermittlung; aber ihrem Gesandten fehlten genauere Instruktionen über die Bedingungen, zu denen sich die Polenta verstehen würden. Und wenn nun auch der Doge trotz der vielen und grossen Schäden, die Venedig zugefügt seien, „aus Liebe zu den Herren von Verona“ den Frieden zu schliessen bereit war, so meint er doch, bei den vielfachen Berührungen

---

[1] Pasolini hat in verschiedenen Bänden des Archivio storico ital. über die Beziehungen zwischen Venedig und Ravenna gehandelt. Der hier in Betracht kommende Abschnitt findet sich in serie III tomo VI. 313—323. Die Aufsätze sind später auch als eigenes Buch erschienen; ob in der gleichen oder einer erweiterten Form, ist mir unbekannt. Die Urkunden, auf welche Pasolini verweist, sind nicht als Anhang im Archivio storico erschienen, wie man glauben sollte, sondern in einem besonderen Werke desselben Verfassers: Documenti riguardanti le antiche relazioni fra Venezia e Ravenna 1881.

zwischen Venedig einer-, Ravenna und Cervia andererseits sei ein Friede ohne ganz genaue Formulirung aller Einzelheiten eher eine Veranlassung zu Irrung und Streit, als dass er Ruhe brächte.[1] Das Weitere entzieht sich unserer Kenntniss: schwerlich ist ein Friede zu Stande gekommen; auch hören wir noch zum Jahre 1313, dass Venetianer Schiffe den Ravennaten, namentlich den Kaufleuten, arge Verluste beibringen.

Da finden wir im März 1314 Dante als Unterhändler.[2] Man lag nicht mehr im offenen Krieg: die Feindseligkeit von 1313 scheint vorübergehender Natur gewesen zu sein, nicht eine unter vielen kriegerischen Unternehmungen. Dazu war der neue Doge, Giovanni Soranzo, der seit 1312 die Republik leitete, ein friedliebender Mann. Und so mochte der endliche Abschluss des Friedens auf Ravennater Seite nicht für schwierig gelten: indem man Danten das Geschäft übertrug, war ihm sogar eine Freude, eine Erholung zugedacht. Wenn aber dennoch dem Friedenswerke Hindernisse entgegentreten sollten, — Dante hatte seine diplomatischen Fähigkeiten ja mehr als einmal bewährt. Vielleicht empfahl ihn, den Ghibellinen, auch der Umstand, dass Venedig während der Romfahrt Heinrichs VII. eine kaiserfreundliche Haltung beobachtet hatte.

Mit den grössten Erwartungen betrat Dante die Lagunenstadt. Vor Allem hoffte er in dem Rathe der Vierzig, einem Ausschusse des grossen Rathes, der angesehensten Behörde Venedigs, vor der er seine Botschaft ausrichten sollte, wahre Catonen zu finden. Noch mehr. Die würdigen Männer, dachte er, würden auch hochgebildete sein; dank ihrer Pflege würde die lateinische Sprache, deren Kenntniss nun ja aller Orten im Verschwinden war,[3] hier noch wie auf einem

[1] Abschrift der betreffenden Urkunde verdanke ich der Güte von Moritz Brosch, vgl. S. 25.

[2] Ueber den in Betracht kommenden Brief vgl. die vierte Abhandlung: Eine Frage der Echtheit und der Chronologie.

[3] — è tuttavia andate e anderà sempre declinando sagt Dante in unserem Briefe. Vgl. einen ganz entsprechenden Gedanken im Convivio I. 13. ap. Fraticelli III. 103 und im Briefe des Bruders Hilarius der über Dantes Aeusserung berichtet.

Throne herrschen, um von diesem Erdenwinkel aus neuerdings einen Triumphzug durch die Welt zu beginnen.

In Mitten der diplomatischen Verhandlungen muss man sich doch erinnern, welche Stellung Dante zur lateinischen Sprache einnahm.

Als Giovanni del Virgilio ihn aufforderte, ein lateinisches Gedicht zu schreiben, trat Dante der Ansicht seines Freundes, dass nur die Sprache Latiums die Sprache der Bildung sei, mit keinem Worte entgegen: im Grunde bestand zwischen Beiden keine Verschiedenheit der Meinung. Dante selbst vergleicht einmal die Volkssprache, mit dem Hafer, das Lateinische mit dem Weizen, und dieses ist nach ihm das schönere, kräftigere, edlere.[1] Auch hat er denn zunächst versucht, die Komödie in lateinischen Hexametern zu dichten.[2] Wenn er bald das Italienische vorzog, so geschah es nicht, weil er sein Urtheil über den Werth der beiden Sprachen geändert hätte, sondern weil er allgemein verstanden werden wollte. Das hat er selbst dem Bruder Hilarius erklärt,[3] als derselbe sich über die Volkssprache ebenso wunderte, wie später Giovanni del Virgilio: „vor Allem die Grossen der Welt, denen in früherer Zeit lateinische Dichtungen gewidmet wurden, haben die Sprache verlernt, und man darf Säuglingen keine Speisen reichen, welche Zähne verlangen.“ So ist Dante von der Vortrefflichkeit des Lateinischen durchdrungen, und der Niedergang desselben bereitet ihm nicht geringen Schmerz.

Das sind die Voraussetzungen, die zum Verständnisse des Weiteren erforderlich sind. Denn Dante hoffte nun, auf die Väter Venedigs, die er also im vollen Besitze einer lateinischen Bildung wähnte, auch durch eine lateinische Rede Eindruck zu machen. Sorgfältig hatte er überlegt,

---

[1] Convivio I. 5 ap. Fraticelli III. 70. Freilich soll Dante De eloq. vulg. I. 1 das Gegentheil behauptet haben, vgl. jedoch Giuliani Opere lat. di Dante I. 83. 84.

[2] Vgl. darüber den ersten Zusatz zur sechsten Abhandlung: Der lateinische Anfang des Inferno.

[3] Vgl. darüber die sechste Abhandlung: Der Brief des Bruder Hilarius.

wie er die Worte setzen wollte. Aber als er nun begann, verstanden ihn die Wenigsten, und er wurde ersucht, sich eines Dolmetschers zu bedienen oder italienisch zu sprechen. Er wählte Letzteres, hatte aber auch damit kein besonderes Glück. Und das Fiasko erfüllt ihn nun mit grosser Erbitterung: überall hat er das Gegentheil seiner Erwartungen gefunden. Dass er „mit der römischen Wohlredenheit seines Mundes nicht gehört ward“, reizte den in seiner Würde gekränkten Mann aufs Heftigste: er zeichnet Alles nur noch mit den schwärzesten Farben: er redet von der stumpfen und thierischen Unwissenheit dieser ernsten und ehrwürdigen Väter; er nennt sie Unterdrücker, Knechter, Quäler des armen Volkes, und mit Rücksicht auf die „Schliessung“ des grossen Rathes vom Jahre 1297, wodurch ja ein erbliches Adelsregiment begründet ward, schimpft er auf die Neulinge, die Zerstörer der alten Gesetze, die Urheber ungerechter Verderbnisse. Zuletzt findet er es gar nicht einmal mehr wunderbar, dass auch sein Italienisch nicht verstanden worden ist: „denn abstammend von dalmatischen und griechischen Voreltern, haben sie in unser edles Land nur die schlechtesten und tadelhaftesten Gewohnheiten mitgebracht und obenein den Schmutz jeder zügellosen Ueppigkeit“.

Dante blieb noch einige Tage in Venedig, „um seinen Augen, die nach der Anmuth und Schönheit der Gegend lechzten, eine Weide zu gönnen“. So fand er doch die Erholung, welche ihm zugedacht war, welche die Gesandtschaft aber an und für sich nicht gewährt hatte.

Ein Brief ging voraus. Leider berührt Dante darin sozusagen nur die formale Seite, vom Inhalte seiner Sendung erfahren wir Nichts. Ob er trotz der misslungenen Rede einen Erfolg hatte?

Jedenfalls haben die Feindseligkeiten zwischen Ravenna und Venedig nun lange Zeit geruht; erst zu Anfang des folgenden Jahrzehnts stand ein neuer Krieg bevor. Und wieder heisst es, dass Dante die Vermittlung übernommen habe: Giovanni Villani erzählt, Dante sei gestorben, da er eben von einer Gesandtschaft aus Venedig zurückgekehrt

sei.[1] Aber Villani ist über Dantes Ausgang schlecht unterrichtet: er lässt ihn im Juli statt im September sterben und im Ravennater Dom statt bei den Minoriten begraben werden.

„Er mochte daheim bleiben oder verreisen, wie es ihm beliebte“, — sagt Antonio Pucci,[2] ein Zeitgenosse Boccaccios. Dante hat oft das Letztere gewählt.[3] Er war an Ortsveränderungen gewohnt, und er wollte sehen und lernen, vielleicht auch für seine Partei wirken. Da trat nun im Jahre 1314 ein Ereigniss ein, das dem Heimatslande Tuscien seine ganze Aufmerksamkeit zulenkte, im Verfolge dessen er noch einmal dahin zurückkehrte. Der uns schon bekannte Uguccione della Faggiuola hatte im September 1313 die Leitung des allzeit ghibellinischen Pisa übernommen.[4] Wie man mit Recht gesagt hat, bedeutete sein Name eine Armee. Diesseits und jenseits des Apennin hatte er als Podesta verschiedener Städte gekämpft und gesiegt. Albertino Mussato rühmt sein Kriegsglück, aber auch seine Gewalt über die Menschen.[5] In seinem heiteren Gesichte, in der Beredtsamkeit seines Mundes lag schon eine gewinnende, fesselnde Kraft; aber dass es ihm so leicht wurde, sich Freunde zu erwerben, schreibt Albertino doch vor allem seinem überlegenen Geiste zu. So ist der Krieger auch ein bedeutender Staatsmann: man könne doch zweifeln, „ob sein Glück oder seine Klugheit grösser gewesen sei, ob er mehr Energie im Angriff oder Mass im Verfolgen einer Sache bewährt habe“. Das war

[1] Cron. Fiorent. IX. 136. Danach Phil. Villani Liber de civitatis Florentiae famosis civibus ed. Galletti I. 23, aber mit ganz fabelhaften Ausschmückungen, die nur den Werth haben, dass auch sie beweisen, wie schlecht es Dante einmal in Venedig ergangen ist.

[2] Il centiloquio LV. 84—86. ap. (San Luigi) Delizie V. 119.

[3] Wenn Dante an Cecco d'Ascoli schreibt: Torno Ravenna e non di lì me parto, so folgt daraus, dass Cecco unter anderen Verhältnissen immerhin erwarten durfte, Dante könne Ravenna wieder verlassen.

[4] C. Troya Del veltro allegorico de' Ghibellini 37—58 hat über die folgenden Unternehmungen Uguccione am Ausführlichsten gehandelt. Darauf sei ein für alle Mal verwiesen.

[5] De gestis Italicorum ap. Muratori X. 601.

der Mann, der nun an einen der wichtigsten Plätze gestellt war. Aller Orten begriff man sofort, was zu hoffen, was zu befürchten war; und Uguccio täuschte Keinen. Bis zum Februar 1314 hatte er Lucca bezwungen: es musste zunächst die vertriebenen Ghibellinen wieder aufnehmen, und diese überlieferten dann im Juni dem Herrn von Pisa auch die Schlüssel von Lucca.

Mit welcher Spannung wird Dante den Ereignissen gefolgt sein! Person und Sache fesselten sein Interesse: diesem Uguccio stand er von früher her ja sehr nahe, ihm hatte er die Hölle gewidmet, und die Familienverbindungen, die Uguccio in Ravenna hatte, werden dazu beigetragen haben, — wie wir vermutheten,[1] — dass Dante sich gerade nach Ravenna begab; die Bezwingung Luccas aber mochte dem Verbannten wie eine erste Etappe auf dem Wege nach Florenz erscheinen.

Es ist zu natürlich, dass es ihn zu einem Besuche des Siegers drängte. Vielleicht war es in derselben Zeit, dass Dante sich nach Lucca begab und sein Beschützer Guido Novello für ein halbes Jahr das Podestariat von Cesena übernahm. Das war zu Anfang August 1314,[2] im Juni desselben Jahres, wie gesagt, hielt Uguccio seinen Einzug in Lucca, und früher wird auch Dante nicht dahin gekommen sein. —

Wie lange er dort verweilte, entzieht sich unserer Kenntniss.[3] Wir wissen nur, dass das einst von ihm hart geschmähte Lucca ihm nun gefiel, und zwar wegen einer Frau, die sein alterndes Herz mit junger Liebe erfüllte.[4] Im Inferno hatte

---

[1] Vgl. oben S. 28 und 29.

[2] Annal. Caesen. ap. Muratori XIV. 1133.

[3] Wegele 258 Anm. 6 zeigt, dass der Aufenthalt in Lucca nur zwischen 1314 und 1316 stattgefunden haben kann; daraus folgt aber doch noch nicht, dass Dante — wie man nach S. 621 glauben sollte, — 1315 und 1316 in Lucca geweilt habe. Und wenn Danten die Stadt gefiel, weil er dort eine Liebe fand, — nun die Liebe bedarf wenigstens zu ihrer Zeitigung nicht Wochen und Monate, sie ist ein Kind des Augenblicks; und dass sie nicht immer Jahre lang dauert oder auch dass man dem geliebten Gegenstand nicht immer nahe sein kann, ist ja auch ein Erfahrungssatz.

[4] Diese Auffassung ist nach Wegele 260 eine ganz banale; nach

er noch mit Bezug auf Lucca gesagt: „Feil sind Alle dort, Um's Geld pflegt man dort Nein aus Ja zu machen.“ Im Purgatorio lässt er sich nun von dem „murmelnden“ Buonagiunta von Lucca voraussagen:

Es ist ein Weib geboren, das noch nicht
Den Schleier trägt; durch sie wird meine Stadt,
Wie man sie jetzt auch schilt, Dir einst gefallen.
Mit dieser Prophezeihung gehst du hin;
Und ob die Wahrheit ich gemurmelt habe,
Wird dir die Wirklichkeit dereinst beweisen.[2]

Als Dante die Worte schrieb, war ihm die „Wirklichkeit“ natürlich schon bewiesen worden: er hatte die junge Dame geliebt; in die politischen Hoffnungen, welche damals sein Herz hoben, mischte sich der Zauber, den eine Frauenhand um ihn wob; und es ist nicht zuviel gewagt, wenn wir den Aufenthalt in Lucca als eine glückliche Zeit in diesem nicht eben glücklichen Dasein bezeichnen. Eine beseligende Liebe und eine gute politische Aussicht, diese Verbindung, die ihm gewiss nicht oft beschieden war, entschädigte für das Elend vieler Jahre.

Von der Liebe wissen wir Nichts, als was aus Dantes eigenen Andeutungen zu entnehmen ist; — über den guten Fortgang der ghibellinischen Politik berichten uns die Chroniken. Uguccio nahm Montecatino, eine Burg, welche den Weg nach Florenz beherrschte; vertriebene Florentiner unterstützten ihn: es war am 29. August 1315, dass die Bergveste trotz der vereinten Gegenbemühungen der Florentiner und König Roberts von Neapel in Uguccios Hände fiel, und damit steht wohl in einem innern Zusammenhang, dass am 6.

Scartazzini Dante Alighieri 410 ist sie gar ein Beweis für eine gemeine Seele; — Gott sei Dank, dass sich in gleichem Sinne, wie ich, schon der Sohn Dantes geäussert hat. Vgl. die fünfte Abhandlung § 4 Nr. 2.

[1] Inferno XXI. 41—42.

[2] Purgat. XXIV. 33. — Die viel erörterte Frage, wer die Dame gewesen, darf ich wohl auf sich beruhen lassen. Nicht, weil es mir einerlei ist, sondern weil eine auch nur wahrscheinliche Lösung nicht zu finden ist.

November neuerdings über die Florentiner Ghibellinen und Rebellen, darunter Dante und nun auch seine Söhne, der Bann verhängt, dass sie zum Tode verurtheilt und für vogelfrei erklärt wurden.[1] Doch wie die Dinge zur Zeit noch lagen, wird die neue Aechtung nur für einen Augenblick über die hoch gehenden Hoffnungen einen leisen Schatten geworfen haben. Noch durfte man auf Uguccio und sein Glück vertrauen.

Aber zuletzt folgte dem stolzen Aufschwung doch ein jäher Fall. Was ihn herbeigeführt, liegt nicht so klar vor unseren Augen, als man wünschen möchte. Zwar die Erhebung Luccas ist natürlich, denn Uguccio herrschte hier ja über eine bezwungene Stadt; aber Pisa hatte ihn berufen, hatte ihn als Gottgesandten begrüsst, und er hatte die Stadt von Sieg zu Siege geführt; dennoch ergriff sie nun am selben Tage mit Lucca die Waffen gegen Uguccio: gleichsam Eine Stunde beraubte ihn der Herrschaft über beide Städte. Die Pisaner, sagt der Eine, hätten seine Macht gefürchtet; nach Sitte der Italiener, meint der Andere, der doch auch ein Italiener ist, hätten sie ihn mit Schimpf und Schande davon gejagt, denn nur selten fände sich ein Volk, welches die guten Dienste der Herren anerkenne, vielmehr pflege man nach Art Thörichter die Gesinnung zu wechseln; und die Undankbarkeit der Pisaner rügt ein Welfe, rügt ein Pisaner selbst.[2]

Die letzte grosse Reaction gegen das Welfenthum, vor Allem das Florentiner, war völlig gescheitert. Durch die siegreichen Waffen des Ghibellinenthums in die geliebte Vaterstadt zurückgeführt zu werden, war ein eitler Traum gewesen. Den hochgehenden Erwartungen folgte die tiefste Niedergeschlagenheit.

Im April 1314 hatte sich Uguccios Stern zu hellerem Glanze erhoben; am 6. April 1316 war sein Licht erloschen. Im April desselben Jahres 1314 begann Dante noch in an-

---

[1] Fraticelli Vita di Dante 253.

[2] Vgl. die Zeugnisse bei Troya l. c. 57. 58.

derer Richtung eine neue Hoffnung zu fassen, und dasselbe Unglücksjahr 1316 brachte ihm auch hier die bittere Enttäuschung. Es sind Ereignisse, die in keiner inneren Beziehung zu einander stehen, deren chronologisches Zusammentreffen aber, deren gemeinsame Wirkung auf Dante man doch beachten muss, wenn man sich in seine Seelenstimmung versetzen will.

Am 20. April 1316 war Papst Clemens V. gestorben. Dante hatte ihm einen Platz in der Hölle angewiesen; neben Bonifaz VIII., Nicolaus III. und anderen Simonisten sollte „der neue Jason aus dem Buche der Maccabäer“, der von Westen kommende Hirt, der gesetzlos walte, der an schnödem Gebahren seine Vorgänger übertreffe, die verdiente Strafe empfangen.[1] Dann hatte Dante seine Gesinnung über Clemens wohl zum Besseren gewandt, denn Clemens zeigte sich ja zunächst als einen Freund Heinrichs VII. Dass der Luxemburger mit dem Segen des Papstes in Italien einzog, hat Dante doch mit grosser Genugthuung hervorgehoben.[2] Aber das Einverständniss nahm ein schnelles Ende; Clemens trat mit dem Feinde Heinrichs, mit Robert von Neapel, in nähere Verbindung, und der alte Hass gegen Clemens lebte in Dantes Brust mit neuer Energie wieder auf; es ist für seine Gesinnung bezeichnend, dass er nun zur Datirung eines Ereignisses sagt: „es war, ehe der Gascogner den hohen Heinrich trog“.[3] In dem Worte „Gascogner“ liegt auch ein Grund seiner Abneigung ausgesprochen: Clemens hat zwölf seiner Landsleute zu Kardinälen erhoben, und nicht genug damit, dass er Rom „zur Wittwe gemacht hat“, indem er die Kurie zu sich nach Avignon beschied, — er dachte auch daran, seinen Sitz „in einen Winkel“ der Gascogne zu verlegen. Das Papstthum war der Welt genommen und einem Land gegeben; der Herrscher dieses Landes aber, Philipp von Frankreich, stand hinter dem Papste, seine Schritte überwachend und leitend. Das war die Verneinung römischer Universalität.

---

[1] Inferno XIX. 82 flgg.
[2] Ad reg. et senat. § 10 ap. Fraticelli III. 446.
[3] Parad. XVII. 82.

Dagegen bäumte sich der Nationalstolz des Italieners, dagegen natürlich der Katholicismus Dantes, der an die Kirche als römische glaubte, dagegen aber auch sein Ghibellinenthum, das von einem französischen Papst keine Förderung, nur Feindschaft erwarten konnte.

Nun war Clemens gestorben; da hoffte Dante auf Wahl eines Italieners, auf Zurückführung der Kurie nach Rom. Nach seiner Art hoffte er nicht in stummer Erwartung, er hoffte in leidenschaftlicher Aeusserung, in Mahnung und Tadel der italienischen Kardinäle. [1]

Die Verwaisung Roms scheint ihm der Ursprung alles Uebels zu sein. Darob geht er zunächst mit ihnen in's Gericht. „Ihr nun, als Hauptleute der streitenden Kirche, da Ihr den Wagen der Braut auf der sichtbaren Spur des Gekreuzigten zu leiten versäumtet; Ihr seid gleich Phaeton aus dem Geleise gewichen, und wiewohl es Eures Amtes war, der nachfolgenden Herde die Wildnisse dieser Pilgrimschaft zu lichten, so habt Ihr im Gegentheil dieselbe zugleich mit Euch in den Abgrund gerissen". Da sie dem Fuhrwerke der Braut, der römischen Kirche, den Rücken gekehrt, da sie sich vom römischen Tempel abgewandt hätten, so verdienten sie gar nicht Priester zu heissen. „Aber harret der Geissel, harret des Feuers und spottet nicht der Langmuth dessen, der Euch zur Reue erwartet." — Dann unterbricht er den Erguss eines altbiblischen Strafpredigers. Er befürchtet an Oza zu erinnern, welcher die Lade Gottes ergriff, da sie durch das Austreten der Rinder ins Schwanken gerieth. Doch nein, die Bundeslade, welche keine ungeweihte Hand berühren soll, hat auch er nicht berührt, denn er achtet nur auf die ausschlagenden und aus der Bahn weichenden Stiere, d. h. auf die Kardinäle. Noch Anderes kann er zu seiner Rechtfertigung geltend machen, wie etwa das Bibelwort: „Der Eifer für das Haus des Herrn verzehrt mich", dann aber auch den Ausspruch des Aristoteles, der für den ganzen Dante so bezeichnend ist, den ich als Beleg für sein edles Bedürfniss nach Wahrheit schon einmal anführte, [2] dass dieselbe näm-

[1] Ap. Fraticelli III. 486—494.

[2] S. oben S. 17 Anm. 2.

lich den Vorzug vor den Freunden verdiene. Also will er nicht zum Streite reizen; — da er allein aus der vernachlässigten Heerde die Stimme erhebt, gleichsam beim Leichenbegängniss der Mutter Kirche, will er bei den Kardinälen und bei Anderen, die nur dem Namen nach Erzpriester sind, „die Röthe der Verwirrung entzünden", vorausgesetzt dass sie sich überhaupt noch schämen können.[1] — Und nun führt er ihnen die Folgen ihrer Handlung vor die Seele. „Die Gier hat sich ein Jeglicher zur Gattin genommen, auch Ihr selbst. Sie aber gebärt niemals, wie es die christliche Liebe thut, Frömmigkeit und Gerechtigkeit, sondern Gottlosigkeit und Ruchlosigkeit. Ach, heiligste Mutter, Braut Christi, welche Söhne gebirst Du Dir zu Deiner Schande! Nicht Charitas, nicht Asträa, sondern blutsaugende Töchter sind Deine Schnüre geworden; und welche Söhne Dir diese gebären, bezeugen alle Prälaten.[2] Es liegt Dein Gregorius von Spinnen umwebt; es liegt Dein Ambrosius in den vergessenen Winkeln der Geistlichen; da liegt auch Dein Augustinus; bei Seite geworfen ist Dein Dionysius, Damianus und Beda; aber irgend einen Rechtsspiegel, den Innocentius und den Kardinal von Ostia führen sie im Munde. Und warum? Jene suchten Gott als ihr Ziel und Heil, diese streben nach Geld und Pfründen." Das aber ist nicht bloss Dantes Ueberzeugung,

---

[1] — quin potius confusionis ruborem et in vobis et in aliis, — dumtaxat pudor eradicatus non sit totaliter — accendisse videor. Den einfachen Sinn der Worte giebt Wegele 263 in ganz unverständlicher Weise wieder: „(Ich glaube bei Euch) die Schwere der Verwirrung — wenn sie nicht ganz ausgerottet ist! — erweckt zu haben." Bei dieser Gelegenheit will ich übrigens bemerken, dass ich es nicht für ein Verbrechen halte, der Uebersetzung eines Vorgängers, zumal wenn sie schwierige Wendungen in zutreffender Weise wiedergiebt, sich einfach anzuschliessen. Kannegiesser bietet dazu mehrfach Veranlassung.

[2] D. h. also: sie Alle sind schlecht. Dante fügt hinzu: praeter Lunensem pontificem. Es ist Gherardino Malaspina, der seit 1312 den bischöflichen Stuhl von Luni einnahm. Obwohl Welfe, wird er von Dante gerühmt, und muss wohl ein ausgezeichneter Mann gewesen sein. Aber weshalb statuirt Dante in so eigenthümlicher Weise eine Ausnahme von der allgemeinen Regel? Wahrscheinlich doch, weil er damit die Wahl eben dieses Gherardino empfehlen wollte.

das denken und murmeln Alle, ob er nun auch allein das Wort ergreift; und die jetzt schweigen, sie werden dereinst doch vor ihrem Schöpfer Zeugniss ablegen. „Schämet Euch denn, von der Erde her, nicht vom Himmel, der Euch verzeihen möge, angeklagt und ermahnt zu werden“. Aber vielleicht ist es so in der Ordnung, denn da nun alle Welt die Schande vernimmt, gebiert die Scham wohl die Reue, ihre Erstgeborene, und diese gebiert dann den Vorsatz zur Besserung. — Noch einmal kommt er auf seinen Ausgangspunkt zurück, indem er jetzt nur schärfer die Schuld gerade der italienischen Kardinäle gegen Rom, ihre Verpflichtung für dasselbe betont. „Die Stadt Rom, welche von beiden Lichtern verlassen ist, ein Gegenstand des Mitleids selbst für den Hannibal, geschweige denn für Andere, welche da einsam sitzt und verwittwet, — in welchem Zustande sie sich befindet, das möget Ihr insgesammt, je nach dem Maasse Eurer Einbildungskraft, Euch vor Augen stellen![1] Ihr vor Allen solltet Euch das Unglück Roms zu Herzen nehmen, denn Ihr habt ja als Kinder den heiligen Tiber gekannt; und obschon alle Italiener die Hauptstadt Latiums, als die gemeinschaftliche Wiege ihrer Bildung, in kindlicher Liebe verehren müssen, so erachtet man es doch mit Recht für Euere Pflicht, derselben ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken, weil sie Euch ja das Leben selbst gegeben hat. Wenn nun schon die übrigen Italiener das Elend der ewigen Stadt mit Schmerz erfüllt und mit Scham übergossen hat, — wer wird daran zweifeln, dass Ihr erröthen und klagen müsst, da Ihr ja die Ursache wart der ungewohnten Verfinsterung ihrer Sonne“, nämlich Roms? „Doch es giebt ein Heilmittel, ob auch die schimpfliche Erinnerung wie ein Brandmal immerdar an dem apostolischen Stuhle haften wird, — es giebt ein Heilmittel, wenn Ihr Alle, die Ihr die Ur-

[1] — qualis est, pro modulo vestrae imaginis ante mortales oculos affigatis omnes. Das kann man doch nur wiedergeben, wie ich that. Nach der Uebersetzung Wegeles 264: „— das möget Ihr als erschreckendes Bild vor Aller Augen stellen“, könnte man beinahe glauben, Dante habe die Kardinäle aufgefordert, in dieser Richtung eine Encyklika zu erlassen.

heber dieser Verwirrung wart, für die Braut Christi, für den Sitz der Braut, d. h. für Rom, für unser Italien, kurz für die ganze Pilgrimschaft auf Erden, einmüthig und männlich in den Kampf geht, damit ihr aus der Palästra desselben, aus dem ganzen Erdkreise,[1] selbst ehrenreiche Streiter, ein „Ehre sei Gott in der Höhe" vernehmen könnt, damit die Schmach der Gascogner, die in wilder Begier entbrennen, den Ruhm der Lateiner sich anzueignen, für alle Jahrhunderte den Nachkommen zur Warnung diene." —

Der Brief leidet an einer gewissen Einseitigkeit, denn die Uebel, welche Dante auf die Verlegung des päpstlichen Stuhles nach Avignon zurückführt, waren viel älteren Datums: die Gier der Prälaten, die Vernachlässigung der theologischen Studien, die eigennützige Pflege des Kirchenrechts waren während des 13ten Jahrhunderts oft genug beklagt worden. Aber Niemand hatte die Klagen mit solcher Energie vor das höchste Tribunal gebracht; Niemand hatte in so wuchtiger Rede gerade die Männer, von denen die Besserung ausgehen musste, als Theilnehmer der allgemeinen Sünde beschuldigt; Niemand hatte dann in neuerer Zeit mit gleicher Rücksichtslosigkeit die italienischen Kardinäle, an welche ja der Brief gerichtet ist, ob der Verwaisung der ewigen Roma zur Rechenschaft gezogen. Dazu bedurfte es des heiligen Zornes, des ganzen „Ernstes für das Haus des Herrn", aber auch des Mannesmuthes, womit ein Dante sprechen konnte.

Ob seine Worte den gewünschten Eindruck gemacht haben?

Der Brief richtet sich an zwei Kardinäle insbesondere. Der Eine, wird mit einem mir räthselhaften Ausdrucke als Anhänger der übertiberinischen Partei bezeichnet,[2] der andere

---

[1] Das ist doch der Sinn der Worte: de palestra iam coepti certaminis, undique ab oceani margine circumspecta. Aber ist nicht circumsepta zu lesen?

[2] Tu quoque Transtiberinae sectator factionis alterius, ut ira defuncti antistitis in te velut ramus insitionis in trunco non suo frondesceret, quasi triumphatam Carthaginem nondum exueras etc. Das, meint Dante, ist für Dich der Grund gewesen, Clemens V. zu wählen. Also Hass gegen den Vorgänger desselben, gegen Bonifaz VIII., soll

ist Napoleone Orsini,[1] unzweifelhaft der bedeutendste Mann im ganzen Conclave.[2] Seit dem Jahre 1288 war er Mitglied des heiligen Collegs; in verschiedenartiger Thätigkeit hatte er Energie, Muth, ja Kühnheit bewährt; Klugheit und Beredsamkeit hatten ihm zu manchem Erfolge verholfen. Napoleone war nun ein Gegner Bonifaz' VIII. gewesen; der hochmüthige Gaetani war ihm ein Gegenstand des Hasses: er soll sogar um das Attentat von Anagni gewusst haben. Jedenfalls stand er auf Seiten Philipps des Schönen, der ihm eine jährliche Pension bewilligt hatte; — er war ein Freund der beiden Colonna, die von Bonifaz des Kardinalats entsetzt worden. Mit Philipp hatte er vor Allem für Clemens V. gewirkt und damit der antigaetanischen Richtung zum Siege verholfen: wie Dante nun meint, hat ihn dabei besonders die Rücksicht auf die beiden Colonna geleitet. Damit Jakob und Peter Colonna „die ehrwürdigen Fahnen der streitenden Kirche, die sie nach Zwang niederlegen mussten, unter Autorität päpstlicher Hoheit wiederaufnehmen könnten", sagt er, darum habe Napoleone den Gascogner gewählt. Ob gerade dieser Beweggrund für ihn massgebend war, mag dahin gestellt bleiben. Genug, dass Napoleone als einer der Ersten für den Franzosen gewirkt hatte.

---

den Kardinal bestimmt haben. Francesco Gaetani nun, auf den die Worte in der Regel bezogen werden, war eine Creatur und ein Günstling Bonifazens gewesen. An ihn sollte man keinen Augenblick gedacht haben. Wenn ich nicht irre, ist Nikolaus von Prato gemeint: er ist truncus non suus, Stamm nicht des Bonifaz, sondern erst Benedikts XI; in diesen Stamm, den ein anderer Papst gepflanzt, d. h. zum Kardinal erhoben hat, ist als Reis der Hass gegen Bonifaz VIII. eingepropft worden. Dazu passt dann vortrefflich, dass neben dem Anderen, an welchen Dante persönlich das Wort richtet, neben Napoleone Orsini, eben Nikolaus von Prato, Kardinalbischof von Ostia und Velletri, der Führer der französischen Partei war, dass Clemens V. diesen Beiden vor Allem seine Erhebung verdankte.

[1] Tu prae omnibus Urse etc. Durch diese Verbindung mit Napoleone Orsini erhält der Brief, wie sich zeigen wird, noch eine höhere Bedeutung, als er schon an und für sich hat. Um so weniger ist es zu billigen, dass Wegele des Kardinals mit keinem Worte gedenkt.

[2] Vgl. über ihn die gehaltvolle Schrift meines Freundes Carl Wenck Clemens V. und Heinrich VII. S. 16. 17.

Nur zu bald sollte er den begangenen Fehler erkennen. Wir erfahren aus seinem eigenen Munde, wie der Gascogner gewirthschaftet, wie er nicht blos über Rom, sondern die ganze Kirche heillose Verwüstung gebracht hat. Auch machte Napoleone aus seiner eigenen Schuld durchaus kein Hehl und bekundete aufrichtige Reue.[1] Natürlich war er mit Dante einig, dass der zu wählende Papst den apostolischen Stuhl wieder nach Rom verlegen müsse.[2] In seinem Herzen mochte er auch den zweiten Wunsch Dantes theilen, einen Italiener als Nachfolger St. Peters zu sehen. Aber eine Berechnung der thatsächlichen Verhältnisse überzeugte ihn, dass die Wahl eines Landsmannes nun und nimmer durchzusetzen sei. Denn nach dem grossen Kardinalsschub Clemens' V. standen den acht Italienern sechzehn Franzosen gegenüber, darunter waren zwölf Gascogner, die als eine fest geschlossene Partei für die Traditionen ihres Vorgängers eintraten.[3] Da aber auch die anderen Franzosen schwerlich einem Italiener ihre Stimme gegeben hätten, so konnte nur die Aufgabe sein, — wenn das Papstthum überhaupt aus dem Banne des Gascognerthums befreit werden sollte, — eben für einen der anderen Franzosen zu wirken. Das war denn auch die Politik Napoleones und seiner Parteigenossen. Sie stellten die Candidatur des Kardinals Wilhelm von Palästrina auf. Seine Heimat war Lodève in der Languedoc; — noch ehe Clemens V. dem Papstthum den neuen, gascognischen Charakter geben konnte, war er in die Provence übergesiedelt; im Jahre 1295, also zehn Jahre vor der Wahl Clemens V., war er Erzbischof von Embrün geworden, zur Zeit gebot er über den Erzsprengel von Aix. Wilhelm soll ein Mann von ausgezeichneten Eigenschaften gewesen sein, und da er wenigstens Franzose, wenn auch nicht Gascogner

[1] S. seinen Brief an Philipp den Schönen ap. Baluze Vitae paparum Avenionens. II. 289—293.

[2] — non fuit nec est intentionis meae sedem mutare de Roma nec apostolorum sanctuaria facere remanere deserta, quia in fundamentis fidei sedes universalis ecclesiae Romae est stabilita. 291.

[3] Vgl. über die Parteiverhältnisse, wie auch über das Weitere die betreffenden Abschnitte in dem gründlichen Buche von C. Müller Der Kampf Ludwigs des Baiern mit der römischen Curie I. 12 flgg. 351. 352.

war, so hofften die Italiener auf ihn die Stimmen vereinigen zu können. Aber die Gascogner müssen wohl befürchtet haben, dass Wilhelm ganz und gar nicht in der Art Clemens' V. regieren werde, und so wiesen sie seine Candidatur mit Energie zurück.

Das war die Lage der Dinge, als sich Napoleone an König Philipp den Schönen wandte. Sein Brief ist eine rückhaltlose Verdammung Clemens' V., aber auch ein Geständniss der eigenen Schuld. Doch er und die anderen Italiener haben ja nur dem Verstorbenen ihre Stimme gegeben, weil sie dem Könige und seinem Reiche dienen wollten. Jetzt möge Philipp ihnen helfen, damit Christus einen wahren Stellvertreter erhalte, nicht aber möge er gemeinsame Sache mit Denen machen, welche das Ihrige suchen, nicht was Christi ist.

In diesem Briefe findet sich auch der Satz: Philipp möge wohl gewärtig halten, was gesagt und geschrieben sei. Denn dem Könige, dann ihm und den anderen italienischen Kardinälen wälze man alles Geschehene zur Last, und ohne sie — sei die Meinung — wären der Welt die Uebel erspart geblieben.[1] Vom Könige hatte Dante nicht geredet, aber wenigstens ist doch die Frage berechtigt, ob nicht etwa der Kardinal, an welchen Dante sich ja vor Allen gewandt hatte, unter Anderem auch an seinen Brief dachte, als er die obigen Worte schrieb.[2]

Das Weitere ist bekannt; — über zwei Jahre wurde verhandelt, es fehlte dazwischen auch nicht an einer empörenden Gewaltthat gegen die Italiener; am 7. August 1316 erfolgte endlich die Neuwahl.

Auch Johann XXII. war von Geburt kein Gascogner.

---

[1] Nec credimus de mente exisse regia, quae dicta sunt vel scripta. Nam vobis domino nostro et mihi devoto vestro et ceteris dominis Italicis — praemissa adscribuntur mala et mundo non ventura. Der Schluss des Satzes ist offenbar verstümmelt; überhaupt leidet der Brief an vielen Verderbnissen.

[2] Der Brief datirt aus der Zeit unmittelbar nach dem Tode Clemens V. Cf. de palestra iam coepti certaminis; der Kardinal schrieb noch an König Philipp, der am 29. November 1314 starb.

Da er überdies zunächst als Erzieher der Prinzen, später als Kanzler und Siegelbewahrer König Roberts am Hofe von Neapel gelebt und dann seit 1310 den bischöflichen Stuhl von Avignon innegehabt hatte, so durfte man bei ihm wohl einen universaleren Zug voraussetzen, als bei der Mehrzahl der Gascogner. Freilich, hinter Wilhelm von Palästrina möchte er in dieser Richtung weit zurückgeblieben sein: diesem hatten sich die Gascogner widersetzt, von einer Abneigung derselben gegen Johann ist keine Rede. Aber gewisse Garantieen muss doch auch er den Italienern geboten haben; sie stimmten für ihn und zwar nach vorausgegangener Empfehlung von Seiten Napoleones.[1]

Vielleicht hatte man erreicht, was sich unter den gegebenen Verhältnissen eben erreichen liess; aber für den italienischen Patrioten war die Wahl doch eine bittere Enttäuschung. Vollends konnte der Ghibelline nicht befriedigt sein; denn wie gesagt, war Johann der Lehrer, dann der Kanzler und Siegelbewahrer Roberts von Neapel gewesen, Robert aber war ja der eigentliche Vertreter der welfischen Tendenzen. Sein Bote soll in letzter Stunde nicht wenig für die Erhebung Johanns gewirkt haben, und sofort knüpfte man in Italien an die Verbindung von König und Papst die weitgehendsten Pläne für die Bekämpfung des Ghibellinenthums, namentlich des oberitalienischen.

Das Jahr 1316 trog nicht blos um längst gehegte Hoffnungen, es brachte auch eine neue Hoffnung, freilich nur, um sie sofort wieder zu zerstören.

In der Zeit der erwähnten Reaction des Ghibellinenthums, in der Zeit, da Uguccione della Faggiuola in raschem Siegeslauf begriffen war, da man in den Strassen von Pisa wohl den Ruf „Nach Florenz, nach Florenz!“ vernahm, hatte die bedrohte Stadt ihren Verbannten gegenüber die gebotene Strenge, ja Härte walten lassen. Wir kennen schon das

---

[1] Danach ist die Niederlage der Italiener doch nicht so entschieden, wie Wegele S. 266 meint. Vgl. C. Müller a. a. O. 22 flgg.

Dekret, durch welches Dante und seine Parteigenossen neuerdings verurtheilt worden waren: wenn sie in die Gewalt der Commune fielen, sollten sie enthauptet werden. Nun hatte Florenz die Gefahr überwunden, und bald zeigte es eine Milde gegen die eben Verurtheilten, die man ihm doch zur Ehre anrechnen muss. Dreimal in schneller Aufeinanderfolge, im Juni, September und Dezember,[1] gestattet man den Verbannten die Heimkehr, allerdings unter Bedingungen, denen ein Dante sich nicht fügen konnte.

Wie bei den Juden am Osterfest, pflegte man in Florenz am Tage des hl. Johannes, des Schutzpatrones der Stadt, einige Uebelthäter zu begnadigen. Unter bestimmten Formen, die ihre Schuld und Reue bezeugen sollten, wurden sie dem Täufer „dargebracht". Dieses Verfahren sollte nun auf die politischen Verbrecher übertragen werden. Wahrscheinlich mussten sie sich eine Zeit lang in eine, wenn auch höchst milde Haft begeben;[2] jedenfalls ward ihnen die Zahlung einer Summe auferlegt. Der Münzwagen fuhr voraus,[3] in demüthiger und gebückter Haltung folgten die Sünder; die Mitra auf dem Haupte war das Zeichen der Infamie; die Kerze in der Hand passte zu dem Bittgang reuiger Sünder. So gelangte der Zug nach St. Giovanni; vor seinem Altar wurden die Unglücklichen entsühnt, — aber der Schimpf blieb ihnen wohl das Leben lang anhaften.

Eine Reihe von Verbannten, welche die Entfernung von Florenz um keinen Preis ertragen mochten, fügten sich den gestellten Bedingungen, und am 24. Juni 1317 sah man Angehörige der Tosinghi, Rinucci und Mannelli in der beschriebenen Weise dem Münzwagen folgen. Dass ein Dante sich dieser Schaar nicht anschloss, war zu selbstverständlich. Dafür war er sich seines Werthes und seiner Würde zu sehr bewusst, dafür schien ihm auch seine politische Haltung über jeden Tadel erhaben. Aber er hoffte, angesichts der un-

---

[1] Fraticelli Vita di Dante 231 und 255 Anm. 11.

[2] Cf. Perrens Hist. de Florence III. 299 Anm. 3.

[3] Das Vorfahren des Münzwagens erklärt wohl die oft hohe Summe, welche die Darzubringenden zahlen mussten.

zweifelhaft günstigeren Stimmung, dass man ihm gegenüber von den grausamen Bedingungen absehen würde. Er wendet sich nicht an die Regierung, — selbst eine Bitte, an sie gestellt, wäre mit seinem Stolze unvereinbar gewesen; ein befreundeter und verwandter Mönch, der zugleich mit einem gemeinsamen Neffen [1] und mehreren Freunden ihm über die Lage der Dinge berichtet hat, mag der Dolmetscher seiner Gesinnung sein. Der Mönch scheint über die Bedingungen geschwiegen zu haben: jedenfalls hatte er, wie man aus Dantes Antwort ersieht, nicht zur Annahme derselben gerathen, während der Neffe und die Freunde in diesem Punkte geringere Discretion bewiesen.

„Ich habe" — schreibt er demselben [2] — „aus Eurem Briefe, den ich in gebührender Ehrfurcht und Zuneigung empfangen, mit dankbarem Sinne und sorgfältiger Ueberlegung erkannt, wie sehr Euch meine Rückkehr am Herzen liegt; und Ihr habt mich dadurch um so mehr verpflichtet, je seltener es Verbannten beschieden wird, Freunde zu finden. Auf Euer Schreiben will ich nun antworten, und wenn meine Worte nicht so lauten, wie der Kleinmuth gewisser Seelen es wünscht, so bitte ich inständigst, dieselben wohl zu erwägen, ehe Ihr sie verurtheilt. Das ist es also, was mir hinsichtlich der Begnadigung der Verbannten, welche in Florenz neulich beschlossen ist, durch Euren und meinen Neffen und viele anderen Freunde mitgetheilt wird: dass, wenn ich eine gewisse Summe Geldes zahle und den Schimpf der „Darbringung" über mich ergehen liesse, dass ich dann begnadigt werden soll und sofort zurückkehren kann! In dieser Zumuthung, mein Vater, sind aber zwei Dinge lächerlich und übelberathen. Ich sage: von jenen übelberathen, welche solches geschrieben haben; denn Euer Schreiben, verständiger und bedächtiger abgefasst, enthielt Nichts von derartigen Dingen. Das also wäre die glorreiche Zurückberufung, durch welche einem

---

[1] Den Verwandtschaftsgrad sucht Wegele 273 Anm. 1 zu bestimmen, fasst aber das vieldeutige Wort nepos, worauf er seine Untersuchung begründet, in einem allzu engen Sinne.

[2] Fraticelli Opere lat. III 500—502.

Dante, nachdem er fasst drei Lustra die Verbannung getragen, die Heimkehr gestattet wird! Das also wäre der Lohn seiner Unschuld, die Allen offenkundig ist, des Schweisses und der Anstrengungen, die er auf die Wissenschaften verwendet hat! Fern sei von einem Manne, der mit der Philosophie vertraut ist, die verächtliche Demuth eines irdisch gesinnten Herzens, nach der Art des Ciolo [1] und anderer Ehrloser, gleichsam in Fesseln, die Darbringung zu ertragen! Fern sei es von einem Manne, der die Gerechtigkeit predigt, den Urhebern des Unrechts, welches er erduldet hat, sein Geld zu zahlen! Das ist nicht, mein Vater, der zur Heimkehr geeignete Weg. Wenn aber Ihr oder die Anderen einen Weg findet, der den Ruf Dantes und seiner Ehre nicht mindert, so werde ich ihn zu betreten nicht zögern. Wenn nicht, dann werde ich niemals nach Florenz zurückkehren. Wie? Werde ich nicht das Licht der Sonne und der Gestirne überall erblicken? Werde ich nicht unter jedem Himmel den süssesten Wahrheiten nachforschen können, so lange ich mich nicht dem Volke und der Republik von Florenz gegenüber ruhmlos, ja ehrlos benehme? Und auch das tägliche Brot wird mir nicht ganz fehlen!“

Jeder Commentar würde die Wirkung des Briefes abschwächen; — nur um gerecht zu sein, muss man hinzufügen, dass auch die Florentiner keinen Tadel verdienen. Gross, erhaben mag Dante erscheinen; Florenz hatte die Pflicht, auch einem Dante gegenüber, und da erst recht, sich seiner staatlichen Aufgabe zu erinnern. Mit Worten und Waffen hatte Dante das Staatswesen bekämpft. Darüber hinwegsehn, dafür keinerlei Genugthuung verlangen, wäre nichts Anderes gewesen, als eine Empörung gutheissen. Ferner: wie jede Regierung gethan haben würde, hatte Florenz über den Rebellen Acht und Aberacht ausgesprochen; — es hätte die Ungerechtigkeit dieser Akte zugegeben, wenn es Dante von der „Darbringung“ freigesprochen hätte. Und endlich, bedurfte denn die Regierung nicht einer Garantie, dass der Verbannte, in die Heimath zurückgekehrt, von der Bekämpfung all' ihrer

[1] Seine Person ist uns nicht bekannt; vielleicht war er nur ein gemeiner, kein politischer Verbrecher.

Tendenzen abstehen würde, dass er nicht in Mitten der welfischen Bevölkerung neuerdings die Staatslehren des Ghibellinenthums predigen und damit die Berechtigung der Grundlagen, auf welcher seit 1301 der Staat beruhte, in Abrede stellen würde? Eine derartige Garantie lag in der öffentlichen Busse, die Danten den Mund geschlossen haben würde. Florenz ist so gut in seinem Rechte, wie der Verbannte, der für Thaten, in welchen er kein Unrecht erblicken kann, erst recht keine Busse übernehmen will, weil er eben Er ist.

Seitdem Pisa den Uguccione della Faggiuola vertrieben und Dante selbst eine schimpfliche Amnestie abgelehnt hatte, waren die Hoffnungen auf Rückkehr, sei es in ehrenvoller Verständigung mit der Regierung sei es im Triumphzuge eines Siegers in weite Ferne gerückt. Aber Dante richtete den Blick von dem gesunkenen Sterne Ugucciones zu der immer höher steigenden Sonne Cangrandes von Verona, und er fasste neuen Muth: dieser glänzende Vertreter des ghibellinischen Staatsgedankens, meinte er wohl, müsse sein Ideal nun doch endlich verwirklichen.

Am Hofe von Verona [1] hatte Dante seine erste Zuflucht gefunden. [2] Cangrande war damals noch ein Knabe gewesen. Zeichen seiner künftigen Grösse hatte er schon im Heere Heinrichs VII. gegeben; [3] zugleich mit seinem Bruder Alboin erhielt er vom Kaiser die Herrschaft über Verona, welche die Scaliger bis dahin lediglich als Tyrannis ausgeübt hatten, nun in der Form eines Reichsvikariats. Alboin starb kurz darauf; und als Alleinherrscher schreitet Cangrande, bald auch zum Reichsvikar Vicenzas ernannt, von Erfolg zu Erfolg.

---

[1] Ueber Dantes Aufenthalt in Verona handelt C. Belviglieri Dante a Verona in dem Albo Dantesco Veronese 147—164. Mit seiner Annahme, dass Dante zweimal in Verona gewesen sei, kommt meine Darstellung überein; nicht aber mit Wegele, der den Dichter volle vier Jahre in Verona verweilen lässt.

[2] Parad. XVII. 70—72

[3] Die bekannten Verse im Parad. XVII. 82: Ma pria che il Guasco l'alto Enrico inganni etc.

Ein Mann in der Blüthe und Vollkraft des Lebens, schön und stattlich von Person, hochherzig, muthig, vor dem Feinde immer der Erste, so dass er wegen seiner Thaten schon zu Lebzeiten im Volksliede gefeiert ward; dabei von gefälligster Art: liebenswürdig entgegenkommend, beredt in der Unterhaltung, — so gewann er die Herzen nicht blos der Frauen,[1] sondern auch der Männer.[2] Hohe Ziele schwebten ihm vor Augen, ein phantastischer Zug, der die Menschen des Mittelalters erst recht bestrickte, ist ihm keineswegs fremd: man sagt, er strebe nach dem Königreiche Lombardien; er selbst soll sich den Fürsten der Langobarden nennen:[3] thatsächlich steht er einmal mit Friedrich von Oesterreich in Unterhandlung: „über seine Promotion".[4] Wahrscheinlich ist nur die Beförderung zum Reichsvikar für ganz Oberitalien gemeint; indess auch damit ist schon viel erstrebt. Dante begnügt sich mit einer Andeutung: er will nicht alles verrathen, was ihm sein Aeltervater Cacciaguida im Paradies über Canes Zukunft vorausgesagt hat, aber es sind Dinge, die den Mitlebenden unglaublich erscheinen würden.[5] Und diese hohen Ziele erstrebt Cangrande im engsten Anschluss an's Reich. Ferreto von Vicenza nennt ihn den besten Eiferer für das Imperium,[6] und an die Welfen von Bologna richtet Cane

[1] — viri famosi repente amore succensa. Ferretus Vicent. ap. Muratori IX. 1180.

[2] Chron. Veron. ap. Muratori VIII. 641 und Sagazius de Gazata Chron. Regiens. ibid. XVIII. 42. — Mussatus Hist. aug. ibid. X. 362 fällt freilich ein ganz anderes, ein geringschätziges Urtheil, doch darf man nicht vergessen, das Cane mit der Vaterstadt des Mussatus, mit Padua, Jahre lang im Kriege lag.

[3] Ferretus Vicent. ibid. IX. 1179. 1180. 1181.

[4] Ficker Urkk. zr. Gesch. des Römerzuges Ludwigs des Baiern. 8.

[5] Le sue magnificenze conosciute
Saranno ancora sì, che i suoi nemici
Non ne potran tener le lingue mute.
A lui t'aspetta ed a suoi benefici!
Per lui fia trasmutata molta gente,
Cambiando condizion ricchi e mendici.
E portraine scritto nella mente
Di lui, ma nol dirai; e disse cose
Incredibili a quei, che fien presente. Parad. XVII. 85—93.

[6] l. c. 1087.

selbst einmal ein Trutzsonett:[1] „das hl. Reich, welches wohl wache und achte, werde seinen Getreuen herrliche Feste bereiten, aber die Pest über seine Feinde bringen". Der Mann war ganz dazu geschaffen, die sinkenden Hoffnungen der Ghibellinen neu zu beleben. Wie man noch hinzufügen muss: vor Allem die in der Welt umherirrenden, die darbenden Ghibellinen blickten auf ihn als ihren Retter und zwar auch als ihren leiblichen. Denn gegen die Genossen seiner Partei, die das Schicksal getroffen hatte, zeigte Cane eine unbegränzte Freigebigkeit.[2]

Auch Uguccione hatte nach dem Verluste von Pisa und Lucca in Verona eine gastliche Aufnahme gefunden; und wohl erst nach dessen Sturze hat sich Dante an den Hof des Scaligers begeben. Doch kam er nicht, wie die Uebrigen, als Hülfsbedürftiger und Schutzflehender, denn wenn er auch eine Zeit lang an Canes Wohlthaten theilnahm, wenn er auch möglicher Weise gar mit einer reichen Unterstützung desselben den Rückweg antrat, — dass der eigentliche Zweck, der ihn nach Verona führte, ein anderer war, als Obdach und Unterhalt zu finden, darüber hat Dante uns selbst die wünschenswertheste Sicherheit gegeben.[3] Er hat von Cane das Erstaunlichste vernommen; das geschäftige Gerücht hat es in die Ferne getragen, sodass nun die Einen in höchstem Hoffen schwelgen, die Andern in grösster Angst zittern. Aber er fürchtet, dass dieser Ruf, der in der neueren Geschichte ohne Gleichen sei, über die Wahrheit hinausgehe. Da ist er denn, um dem langen Zweifel ein Ende zu machen, nach Verona gekommen, wie die Königin von Saba nach Jerusalem, wie Pallas zum Helikon. Es handelt sich also um einen Besuch sozusagen aus Wissbegier.[4]

---

[1] Vgl. die vorletzte Note der zweiten Abhandlung.

[2] Ausser dem gleich zu erwähnenden Briefe Dantes vgl. Boccaccio Decamerone Giorn. I. Novella VII.

[3] Fraticelli III. 508. — Eine besondere Ausgabe und Erläuterung des Briefes verdanken wir Giuliani: Epistola di Dante a Cangrande della Scala. Savona 1856. — Vgl. über den Brief, dessen Echtheit in jüngster Zeit vielfach angefochten ist, die dritte Abhandlung.

[4] — ne diuturna me nimis incertitudo suspenderet, velut Austriae

Das Gerücht hatte nicht zuviel gesagt; im Gegentheil: wenn Dante Uebertreibung befürchtet hatte, so fand er jetzt, dass Cane selbst noch grösser sei, als sein Ruf. Zugleich sah er die von Cane erwiesenen Wohlthaten,[1] an denen er

regina Hierusalem petiit, velut Pallas petiit Heliconam, Veronam petii, fidis oculis discursurus audita. Ibique magnalia vestra vidi, vidi beneficia simul et tetigi; et quemadmodum prius dictorum suspicabar excessum, sic posterius ipsa facta excessiva cognovi. Quo factum est, ut ex auditu solo cum quadam animi subiectione benevolus prius extiterim, sic ex visus primordio et devotissimus et amicus. Welcher Zweck Danten nach Verona führte, kann danach nicht zweifelhaft sein. Dass er eine Zufluchtsstätte dort gesucht habe, wie Wegele 296 behauptet, scheint mir durch den Wortlaut geradezu widerlegt. Oder kam etwa die Königin von Saba zum Salomon um Schutz zu suchen?

[1] In der Regel schmückt man Dantes Veroneser Aufenthalt mit einer Schilderung über das Leben am Hofe von Verona, die Guido Panciroli, ein Autor der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, aus einem Werke des 14. entnommen haben will. Die bezügliche Stelle seiner noch ungedruckten Geschichte von Reggio lautet bei Muratori XVIII. 2: (Inter Canis grandis) virtutes non illa postrema est, quod omnibus felicioris ingenii viris et cunctis nobilibus domo profugis liberaliter hospitium praebebat. Et inter alios, inquit Pancirolius, Sagacium Mutum Gazadium Regiensem, literarum elegantia — ut illa ferebant tempora, — satis eruditum, humaniter excepit. Qui postea eius hospitalis disciplinae rationes diversarumque coenationum et cubiculorum sumtus et ornamenta diligenter descripsit. Suas enim variis hominum generibus habitationes assignatas et affluentes victus impensas, pro hominum conditione factas, ac suos quibusque diverso cultu ministros datas fuisse meminit. Proprios etiam titulos singulis diversoriorum ianuis praescriptos, veluti triumphos victoribus, bonam spem exulis, etc. etc. aliaque cuique hominum generi congrua pro hospitiis depicta fuisse memorat. Musici concentus festivique sanniones et iocundi moriones alterna varietate coenationes circumibant. Cubicula quoque splendidissima instructa aulaeis, que instabilis fortunae argumenta continebant, et picturis mirifice exornabantur. Canis ipse mensam suam aliquibus interdum communicans Guidonem a Castello Regiensem, qui ob sinceritatem simplex Longobardus vocabatur, et Dantem Aligerium, hominis ea aetate clarissimi ingenio delectatus, saepius vocare consueverat. Schade, dass der angebliche Gewährsmann Pancirolis, Sagazio della Gazata, von diesen schönen Dingen in seiner Chronik kein Wort gesagt hat, nicht einmal beim Tode Canes, wo er denselben warm empfiehlt, nur gerade nicht in der Richtung empfiehlt, in welcher man nach Obigem vor Allem ein Lob erwarten würde. Schade auch, dass Guido von Castello schon im Jahre 1300 ein hochbetagter, förmlich

nun seinerseits theilnahm. Da steigerte sich die frühere Ergebenheit zur Hingabe; die gute Gesinnung ging in Freundschaft über; und wie man wohl hinzufügen darf: wenn Dante sich früher von Cane für die Sache des Ghibellinenthums Einiges versprochen hatte, jetzt setzte er die grössten politischen Hoffnungen auf den jungen Scaliger.

Die Zeit des Besuches lässt sich leider nicht mit Sicherheit bestimmen. Da Dante aber in einem Briefe, den er an Cangrande richtet, als er Verona wieder verlassen hat, denselben mit pomphaften und genauen Titeln anredet,[1] nicht aber als Generalcapitano der Ghibellinenliga; da am Wenigsten vom Ghibellinen Dante zu erwarten ist, dass er in der Anrede gerade die ghibellinische Würde seines Gönners übergangen haben würde,[2] wenn Cane dieselbe damals schon bekleidete; so setzt man den Brief gewiss mit Recht vor das

---

vom Tode vergessener Mann war: da zählt Dante Purgat. XVI. 121—126 ihn zu den Greisen, denen „es schon zu spät erscheint, dass Gott sie in ein besseres Leben versetze". Und dieser Mann sollte noch Canes Gast gewesen sein? Wohl gar noch gleichzeitig mit Dante? Endlich darf man das Urtheil, welches Savigny Gesch. des röm. Rechts III. 54—57. 537 u. s. w. über Pancirolis rechtsgeschichtliche Arbeit fällt, nicht ausser Acht lassen. Savigny tadelt Pancirolis zahlreiche Irrthümer; „und diese Irrthümer sind unglücklicher Weise von der schlimmsten Art, wie sie nur bei der gleichgültigsten und flüchtigsten Behandlung möglich waren. Schlimmer aber als diese einzelnen Irrthümer ist die Art des ganzen Buches. Alles ist flüchtig zusammengeschrieben, — ungründlich und flach." Wer weiss, durch welchen Irrthum, durch welche Flüchtigkeit Panciroli die schöne, romantische Beschreibung, die ein viel Späterer sich erdichtet hatte, dem zeitgenössischen Sagazio della Gazata aufbürdete?

Uebrigens bin ich nicht der Erste, welcher Verdacht schöpft. Denn während Scartazzini Dante Alighieri 424, nach dem Vorgange Wegeles, der Erzählung noch vertraut, hat er im Dantecommentar II. 293 Anm. 125 zur Erwähnung Guidos von Castello schon Bedenken geäussert. Jedenfalls glaube ich wohl daran zu thun, den Veroneser Aufenthalt nicht mit Pancirolis Farben auszumalen.

[1] Magnifico atque victorioso domino, domino Kani Grandi de la Scala, sacratissimi caesarei principatus in urbe Verona et civitate Vicentia vicario generali. Das doppelte „domino" und die Unterscheidung „in urbe Verona et civitate Vicentia" zeigt, wie genau Dante sein will.

[2] Der Titel lautet: capitaneus et rector societatis et unionis dominorum et fidelium imperii in Lombardia.

Ende des Jahres 1318: am 18. Dezember ist Cane zum Haupte der kaiserlich gesinnten Lombarden erwählt worden.

Nicht eben lange scheint Dante am Hofe von Verona geweilt zu haben: bald nachdem er ihn verlassen hat, nennt er sich einen „Neuling in der Gunst Canes“.[1] Es geschieht in dem schon erwähnten Briefe an diesen selbst; eben da giebt er zugleich die mitgetheilten Aufschlüsse über den Zweck, der ihn nach Verona geführt hat, über die dort er-

---

[1] Sed tenellus gratiae vestrae, quam sitio, vitam parvipendens, a primordio metam praefixam urgebo ulterius. Fraticelli III. 512. Wer diese Worte mit Bedacht liest, wird unmöglich zugeben können, sie seien geschrieben, nachdem Dante „vier volle Jahre“ in Verona sich aufgehalten habe. Wegele S. 303 verfährt hier mit schrankenloser Willkür. Allerdings findet sich nun in einer Münchener Handschrift, auf die Wegele sich aber gar nicht bezieht, statt tenellus: zelo, doch verdient die Münchener Ueberlieferung keineswegs den Vorzug, wie denn ihr Entdecker Witte in den Dante-Forschungen I. 507 gerade an dieser Stelle ein Wort ändern, eines ergänzen muss. Auch begreift man wohl wie zelo aus tenellus entstehen konnte, nicht aber das Umgekehrte; und endlich wird tenellus doch auch durch a primordio gesichert: a primordio gratiae ist zu verstehen; und ich würde etwa übersetzen: Ein Neuling in Eurer Gunst werde ich von dem Anfange aus (den ich eben in Eurer Gunst gemacht) zu dem vorgesetzten Ziele weiterstreben (nämlich Eure ganze, von mir so heiss ersehnte Gunst zu gewinnen). Dabei beziehe ich freilich a primordio zu urgebo, während Giuliani XXIII es mit praefixam verbindet. Doch spricht die Wortstellung für meine Deutung.

Ebenso wie die vollen vier Jahre ist die weitere Bemerkung Wegeles ganz unerwiesen: „Auch seine Söhne hat er hier um sich gehabt, von denen der älteste, Pietro, dann als Rechtsgelehrter seinen dauernden Aufenhalt in Verona genommen hat.“ Letzteres gilt von einer späteren Zeit: noch im Todesjahr des Vaters finden wir den Pietro als Besitzer einer Pfründe in Ravenna. Vgl. S. 37 Anm. 1.

Selbstverständlich ist die Vermuthung Wegeles S. 399, dass das Fegefeuer „der Hauptsache nach in Verona abgeschlossen sei“, mit der von mir vertretenen Annahme unvereinbar. Meiner Meinung war aber auch schon Benvenuto von Imola. Zu Purg. XVIII. 9 bemerkt er: quae est silva magna plena pineis, in qua poeta noster saepe notaverat istam resonantiam venti, cum deambularet solitarius speculando per lictus maris Adriatici. S. die in Muratoris Drucke fehlende Stelle bei Cappi in Dante e suo secolo 820. Dann Purgat XXIV. 29: De cuius (sc. Bonifacii archiepiscopi) gulae auctor audiverat multa, dum staret Ravennae. Muratori Ant. Ital. I. 1225.

haltenen Aufklärungen und Wohlthaten. Um nun seinen Dank zu bezeugen, wählt er aus seinen literarischen Produktionen den ersten Gesang des Paradieses, als einen Vorläufer des ganzen, noch nicht vollendeten, welches dem Scaliger gewidmet werden soll. Das Begleitschreiben aber erweitert sich zu einer Unterweisung, wie man den Gesang auslegen und verstehen soll: es ist eine Abhandlung, die mit Rücksicht auf den ersten Gesang verfasst, doch die lehrreichste Erklärung für das ganze Gedicht ist. Aber er bringt nur einen Theil zu Ende, er bricht nach der Erörterung der allgemeinen Principien ab und verschiebt die Auslegung der Einzelheiten auf ein anderes Mal: er kann nicht fortfahren, denn häusliche Sorge lähmt seine Kraft; doch von der Freigebigkeit Canes hofft er eine Besserung seiner Lage. Wie schon erwähnt,[1] hatte Dante in diesen Zeiten wohl für die letzte, die kostspieligste Ausbildung seiner Söhne zu sorgen, und Guido da Polenta war kein Herr von dem Reichthum Cangrandes.

Mit dem Scaliger wird Dante nun in dauernder Verbindung geblieben sein. Wenn Boccaccio erzählt, ihm habe er die einzelnen Abschnitte der Komödie unmittelbar nach ihrer Vollendung zugeschickt, so muss die Angabe wohl auf die Gesänge des Paradieses beschränkt werden: dieses wollte Dante dem Scaliger widmen, und eine persönliche Bekanntschaft der beiden Männer hatte wenigstens zur Zeit des Inferno noch nicht bestanden; wahrscheinlich hat sich aber doch der literarische Verkehr erst aus dem persönlichen ergeben.

Vielleicht hat Cangrande auf die literarische Thätigkeit sogar einen Einfluss ausgeübt, wenn nicht durch seine direkte Aufforderung, dann durch seine politischen Beziehungen.

In dem angeführten Briefe schreibt Dante: häusliche Noth zwänge ihn, die Erklärung des übersandten Gesanges abzubrechen, aber auch die Abfassung „von Anderem, was dem Staate nützen solle“, auf günstigere Zeiten zu verschieben. Dieses Andere ist nun meines Erachtens die Monarchie, jene Staatsschrift, in welcher Dante die Nothwendigkeit des Kaiserthums und dessen Unabhängigkeit vom Papstthum erweist. Sie ist eine späte Frucht langjähriger politischer

---

[1] Vgl. S. 35 und 36.

Studien und Erfahrungen[1]; und die Ergebnisse derselben gerade in diesem Augenblicke zu sammeln, empfahl die Constellation der Verhältnisse, in deren Mittelpunkt Cangrande stand.[2]

Der Gegensatz zwischen Welfen- und Ghibellinenthum ist neu belebt. König Friedrich hat namentlich in Oberitalien mannichfachen Einfluss gewonnen; die Reichsvikare haben ihm gehuldigt, auch Cangrande, der begeisterte Vertreter der Reichsidee. Aber der Papst will Nichts von Reichsvikaren wissen: solange er nicht einen der Beiden, die um die Krone hadern, als König anerkannt, ist das Reich erledigt; das erledigte Reich aber untersteht seiner Verwaltung. Der Streiter der Kirche ist König Robert von Sicilien, er zieht zur Eroberung Genuas aus: die Ghibellinen wissen, wohin seine Ziele gehen. Da schaaren sie sich zu einer Liga zusammen: an deren Spitze tritt Cangrande als Generalcapitano.[3] Einige Monate später unterhandelt er mit Friedrich von Oesterreich wegen seiner schon erwähnten „Promotion“. Was würde es für das Ghibellinenthum bedeutet haben, wenn sein Generalcapitano zugleich der Generalvicar des Reiches geworden wäre! Doch Friedrich fehlte es zu solcher Ernennung, die allerdings einen Bruch mit dem Papste bedeutet hätte, an kühner Entschlossenheit. Dafür entsandte

---

[1] Vgl. die zweite Abhandlung: Die Abfassungszeit der Monarchie.

[2] Das Folgende ist nur der knappe Auszug dessen, was ich in der zweiten Abhandlung § 3 Nr. 6 ausführlicher gezeigt habe.

[3] Im December 1318, nicht im Januar, wie es Wegele S. 301 heisst. Aber wie ungenau ist der Verfasser von Dantes Leben und Werke doch überhaupt in den Einzelheiten! Z. B. gerade in diesem Abschnitte: nach S. 297 wäre der Friede zwischen Cangrande und Padua im September 1314 geschlossen, er gehört in den October des Jahres; S. 298 Anm. 2 und 3 heisst der Chronist von Reggio Gagazio della Gazzata; er heisst in Wirklichkeit Sagazio della Gazata; auch ist sein Werk nicht, wie man nach Anm. 2 glauben sollte, in Bücher und Kapitel eingetheilt; es ist auch nicht bei Muratori XII. gedruckt; S. 302 heisst Dantes Quaestio de aqua et terra: Ueber die beiden Elemente des Feuers und Wassers; S. 304 und 305 wird Guido Novello stets „Graf“ von Polenta genannt; S. 307 wird der Republik Bologna in Romeo de' Pepoli ein „Gebieter“ gegeben; S. 308 findet sich der 21. statt des 14. Septembers als Todestag Dantes!

nun der Papst einen Generallegaten, der sofort den Kampf gegen die Reichsvicare begann: sein erster Bannstrahl traf den Scaliger.

Diese Ereignisse vollziehen sich vom März 1317 bis zum Juni 1320: in die zweite Hälfte der Periode möchte ich die Abfassung der Monarchie setzen. Dann ist der indirekte Einfluss Cangrandes nicht zu bezweifeln: die Stellung, welche der unserem Dichter nun persönlich befreundete Mann in dem wieder entbrannten Kampfe einnahm, ist für Dante ganz gewiss in Betracht gekommen: wenn sie ihm nicht die Idee zu dem Werke eingegeben hat, so war sie doch ein begleitendes Moment der Ausführung. Verlockend ist es ja, noch einen Schritt weiter zu gehen, d. h. auf Cangrande die direkte Anregung zurückzuführen. Wie, wenn der Scaliger die Klage des Dichters, dass er es bei einem Theile der übersandten Erklärung bewenden lassen müsse, dass er auch „das Andere, was dem Staate nützen solle", nicht zur Ausführung bringen könne, weil ihn die Noth drücke, — wie, wenn Cane die Klage durch eine Geldsendung beschwichtigt, dabei aber scharf betont hätte, dass unter den jetzigen Verhältnissen kein Werk grössere Bedeutung haben könne, als „das Andere, was dem Staate nützen solle"?

Bei Abfassung des Buches, das die Welfen überzeugen sollte, das daher mit höchster, nicht eigentlich dem Wesen Dantes entsprechender Masshaltung zu schreiben war, ist dem Autor gewiss zu Statten gekommen, dass er es in einer welfischen Umgebung, in welfischer Gastfreundschaft zu Papier brachte. Darin wird es begründet sein, dass der Monarchie eine Gemessenheit und Ruhe, ja eine Rücksichtnahme eignet, wie keinem anderen Werke Dantes. Ob sie aber auch in den Kreisen, in denen sie entstand, die gewünschte Wirkung erzielte? Man muss die Antwort schuldig bleiben; — was jedoch die weitere Romagna angeht, so mag immerhin daran erinnert werden, dass ein Mönch von Rimini, Guido Vernani, die erste Widerlegung der Monarchie versuchte,[1]

[1] Fratris Guidonis Vernani De potestate summi pontificis et de reprobatione Monarchiae, compositae a Dante Allighiero Florentino. Bononiae 1846. Das Buch ist 1327 geschrieben und dem damaligen Kanzler von Bologna gewidmet.

und dass der Kardinal Bertrand das Werk in Bologna verbrennen liess.[1]

Da Dante an ein Wanderleben gewöhnt war, da er auch noch von Ravenna aus zu reisen liebte,[2] so könnte er den Mann, mit welchem er sich durch das „heilige Band der Freundschaft“ verbunden, an dessen persönlichem Verkehr er sich aber nicht lange erfreut hatte, sehr wohl ein zweites Mal in Verona besucht haben. Um so natürlicher wird eine abermalige Reise an den Hof des Scaligers erscheinen, wenn die ausgesprochene Vermuthung, dass Cangrande der Monarchie nicht fern stand, das Richtige trifft. Dann mochte es sich bei einem neuen Besuche vor Allem um die Ueberreichung selbst handeln. Wie aber auch immer, — wenn jener Brief Dantes, in dem er selbst uns von seinem ersten Bekanntwerden mit Cangrande berichtet, nicht in eine viel spätere Zeit gehört, als die angenommene; wenn der Umstand, dass Dante den Scaliger, welcher also am 18. Dezember 1318 zum Führer seiner Partei erwählt wurde, noch nicht als solchen anredet, sondern nur als den Reichsvikar von Verona und Vicenza, mit Recht zur Datirung des Briefes verwerthet wurde; dann muss Dante seinen Veroneser Gönner allerdings ein zweites Mal besucht haben; denn am 20. Januar 1320 hat er in der Kapelle der heiligen Helena zu Verona seine Abhandlung „Vom Wasser und Land“ als Rede vorgetragen.[3]

Wir finden ihn auf dem Wege nach Verona: er ist in Mantua, der Vaterstadt Virgils. Da entsteht zwischen ihm und Anderen, die uns leider nicht bekannt sind, eine Debatte über ein Thema, das damals vielfach erörtert wurde, „doch mehr zum Scheine“, — wie Dante sagt, — „als zur Ergründung der Wahrheit“: es handelt sich um die Frage, „ob die Oberfläche der Wassersphäre, des Oceans, sich an irgend einer Stelle höher erhebe, als das aus dem Wasser

---

[1] Vgl. die fünfte Abhandlung § 3.
[2] Vgl. S. 74 Anm. 2 und 3.
[3] Ap. Fraticelli II. 416—451.

emportauchende Festland". Der Gegenpart behauptet eine höhere Lage des Meeresspiegels; Dante sucht die Annahme zu entkräften. Doch man gelangt zu keinem Abschluss, und Dante muss weiter. In Verona angekommen, lässt ihm die Ungewissheit keine Ruhe. „Da ich nun" -- so erzählt er in der Einleitung selbst, — „von Kindheit an in der Liebe zur Wahrheit lebte, so ertrug ich es nicht, die Frage unaufgeklärt zu lassen: im Streben nach dem Wahren und aus Hass gegen Falsches". Er geht also an eine erneute Prüfung: die Hauptgründe der Gegner werden entkräftet, und dann führt Dante seine eigene Meinung zum Siege. Wie gesagt, am 20. Januar 1320 hat er den Gegenstand in öffentlicher Rede behandelt.[1] Die ganze Gelehrtenwelt hatte sich versammelt, — ein Zeichen, dass das Thema, welches uns so seltsam erscheint, damals die Geister aufregte. Nur Wenige waren zu Hause geblieben: natürlich — ruft Dante in dem ihm eigenen Selbstgefühl aus, — es solle nicht scheinen, als ob sie Anderer Ueberlegenheit anerkennten! Zugleich fürchtet er nachträgliche Entstellung. Das will er verhindern. „Damit nicht die Böswilligkeit, wie sie pflege, das wohl Gesagte dem Abwesenden verdrehe, habe er für gut befunden, seine Erörterungen in eigenhändiger Aufzeichnung niederzulegen".[2]

Die Rede wirft ein interessantes Streiflicht über den Aufenthalt in Verona; leider ist es das einzige, welches eine schmale Strecke in weitem Dunkel erhellt. Wichtiger noch ist die Abhandlung als neuer Beleg für die Vielseitigkeit

---

[1] Determinata est haec philosophia, dominante invicto domino domino Cane Grandi de Scala pro imperio sacrosancto Romano, per me Dantem Alagherium, philosophorum mininum, in inclyta urbe Verona, in sacello Helenae gloriosae etc.

[2] Es kann natürlich hier so wenig, wie bei der Monarchie, meine Aufgabe sein, den Inhalt der Schrift zu besprechen. Ich verweise auf die lehrreiche Studie von W. Schmidt Ueber Dantes Stellung in der Geschichte der Kosmographie. Erster Theil: Die Schrift De aqua et terra. Graz 1876.

Dantes. Um nur bei hier besprochenen Dingen zu verweilen, — in der Correspondenz mit Giovanni del Virgilio führt er die Ekloge, die seit Virgil vergessene, in die Literatur wieder ein; mit Cecco d' Ascoli streitet er etwa über das Wesen des Adels oder der Liebe; in dem Kampfe, der um die Wiederbesetzung des päpstlichen Stuhles entbrannt ist, erhebt er seine Stimme zu Gunsten eines Italieners und predigt als Dogma, dass der Papst seinen Sitz in Rom nehmen müsse; eine neue Erhebung des Ghibellinenthums, neue Ansprüche des Papstthums veranlassen die erste Schrift über das Kaiserthum; und das Werkchen „Vom Wasser und Land" würde man dem blossen Titel nach viel eher einem Sacrobosco oder Ristoro von Arezzo zuschreiben, als Dante.[1] Fast unabweisbar ist der Vergleich mit unserem deutschen Dichter: nachdem ihn die Insecten „an den vergangenen Tagen beschäftigt", bringt er heute den vierten Gesang von Hermann und Dorothea zum Abschluss; einige Tage später spürt er „den patriarchalischen Ueberresten nach" und beweist die Widersprüche der fünf Bücher Moses; er sinnt über die Theorie der Farben, versorgt die Horen mit einem lyrischen Gedichte, und zwischen Allem nimmt er den Faust wieder auf, die Arbeit des Lebens!

Was hier der Faust, ist dort die göttliche Komödie. Zwanzig Jahre begleitet sie den Dichter; gewiss oft bei Seite gelegt, wird sie immer wieder hervorgeholt, um nun kurz vor dem Tode Dantes zum Abschluss zu kommen. Himmel und Erde haben daran mitgewirkt, wie Dante selbst sagt, und sie allein beweist denn ja auch mehr Universalität, als die anderen Werke zusammen. Hier würde der Vergleich mit Faust nicht mehr ganz zutreffen: alle Wissenschaften des Mittelalters haben von ihrem Schönsten und Besten an sie eine reiche Fülle abgegeben.

Und doch ist dieser universalste Geist ein enger Partikularist. Wie schon einmal bemerkt: ob er auch in Zeiten,

[1] Ueber das Credo, welches Dante auch in Ravenna gedichtet haben soll, welches aber wohl von einem Anderen herrührt, vgl. S. 51 Anm. 1.

da die Aussichten, in die Heimath zurückberufen zu werden, sich stets trüber gestalteten, auf seinen Kosmopolitismus pocht, so hängt doch seine ganze Seele an der blumenreichen Arnostadt. Die Sehnsucht nach Florenz ist nun gewiss eine neue Triebkraft zu emsigstem Schaffen, denn er hofft ja, dass das vollendete Gedicht die Grausamkeit seiner Mitbürger doch noch besiegen werde.

Wie so vielen Verbannten, erscheint auch ihm die Vaterstadt im Traume;[1] — er träumt aber auch noch immer von einem anderen Ideale, von einem allgemeinen Frieden: in der Monarchie singt er ihm, wenn auch in Prosa, gleichwohl ein hohes Lied,[2] und eigentlich verherrlicht er das weltumfassende Kaiserthum doch besonders deshalb, weil es die Waffenruhe aller Völker bedeutet.

Die Sehnsucht nach Florenz und dem Weltfrieden, die der Grundzug in der Seelenstimmung des Verbannten war, verstummt erst mit dem Dichter selbst. Es wäre ein Tod gewesen, der dem Leben entsprochen hätte, wenn sich in seinen letzten Phantasien die Erinnerung an Beatrix verschlungen hätte mit Bildern aus Florenz und mit der Vorstellung eines goldenen, friedlichen Zeitalters.

---

[1] De vulg. eloq. II. 6.
[2] I. 4. p. 10. ed. Witte.

II.

DIE ABFASSUNGSZEIT DER MONARCHIE.



Die Meinungen über die Zeit, in welcher Dante seine Monarchie geschrieben habe, gehen noch immer auseinander. Mit Witte[1] hat der eine und andere Forscher das Werk als eine Jugendarbeit des Dichters bezeichnet: man müsse die Abfassung vor das Exil setzen, also vor 1302.[2] Dagegen haben die meisten, nach dem Vorspruche Wegeles,[3] in dem Römerzuge Heinrichs VII. die Veranlassnng zu diesem Lobliede auf das Kaiserthum erblickt, und zwar soll Dante erst nach, aber doch bald nach der Krönung Heinrichs, also nach

---

[1] Zuerst in den Blättern für lit. Unterhaltung 1853 S. 532 flgg. = Danteforschungen I. 81 flgg., dann in der Ausgabe der Monarchie XXXV flgg. Ihm folgt Scartazzini. In der zweiten Auflage seines Dante Alighieri 1879 S. 555 gilt ihm die Ansicht Wittes „auch jetzt, nach sorgfältigem Studium der darüber gepflogenen Verhandlungen", als die richtige. Aber er gesteht zu, dass die Frage einer erneuten Prüfung bedarf. Wenn er eine solche sich selbst vorbehält, so befürchte ich doch nicht, dass Jemand behaupten wird, ich hätte Scartazzini gegenüber ein unziemliches Praevenire gespielt: ich bekämpfe ja Wittes und seine Ansicht, und sollte ich Scartazzini nicht überzeugen, dann muss es ihn doch freuen, dass ihm eine gegnerische Meinung in aller Ausführlichkeit entwickelt wird: um so sicherer kann er bei Darlegung seiner Hypothese darauf rechnen, keinen entgegenstehenden Grund ausser Acht zu lassen. Ueberdies will ich noch bemerken, dass meine Abhandlung schon Winter 1879/80, bevor ich Scartazzinis zweite Auflage kannte, in allen wesentlichen Punkten abgeschlossen war: sie entstand, als ich damals die Frage im historischen Seminar zur Besprechung brachte.

[2] Ed. Böhmer Ueber Dantes Monarchie Halle 1866 setzt die Abfassungszeit noch bestimmter in das Frühjahr 1298, „als Albrecht schon gegen den König Adolf ausgezogen war". Aber Böhmer selbst bezeichnet diese Aufstellung nur als eine Hypothese, wenngleich als eine sehr wahrscheinliche.

[3] Leben und Werke Dante Alighieris. 3. Aufl. 371 flgg.

dem 29. Juni 1312, zur Feder gegriffen haben. Nur ein einziger Forscher neuerer Zeit, nämlich der gründliche Kenner Dantes G. Giuliani,[1] ist zu der früher vielverbreiteten Ansicht zurückgekehrt, dass das Werk den letzten Lebensjahren angehöre.[2]

Es gilt zu der schwebenden Frage Stellung zu nehmen: sie hat doch nicht blos ein antiquarisches Interesse, — die Antwort ist vielmehr auch für den ganzen Entwicklungsgang, welchen Dante durchgemacht hat, von entscheidender Bedeutung. Und zwar gehe ich auf die Controverse um so lieber ein, als ich hoffen darf, manche schiefe Auffassungen berichtigen und einige neue Gesichtspunkte entwickeln zu können.

§ 1.

VOR DANTES VERBANNUNG?

I. Dante bemerkt in der Einleitung: Weit hinter seiner Pflicht bleibe zurück, wer in Staatslehren eingeweiht[3] nicht dem Staate zu nutzen bestrebt sei. Ein Solcher sei nicht wie ein Baum an den Wasserbächen, der seine Frucht bringe

[1] Opere latine di Dante I. 216. Dagegen Witte in der Jenaer Literaturzeitung 1879 Nr. 27.

[2] Die gleiche Ansicht vertritt dann auch, aber nur vermuthungsweise, Derichsweiler Das politische System Dantes 7. 8.

Eine ganz andere Datirung, als alle bisherigen Forscher, hat Antona-Traversi versucht; unter Bekämpfung Wittes glaubt er das Jahr 1305/6 als Abfassungszeit annehmen zu dürfen. Leider habe ich die Schrift, auf welche ich erst kurz vor Abschluss dieses Buches aufmerksam wurde, mir nicht mehr verschaffen könne. Ich kenne sie nur aus der kurzen Besprechung in der Nuova Antologia XLII. 761. Danach lautet der Titel C. Antona-Traversi Sul tempo, in che fu scritta la Monarchia di Dante. Napoli 1878.

[3] — publicis documentis imbutus. Das übersetzt Witte Dante-Forschgen I. 81: „durch öffentliche Zeugnisse belehrt", ebenso Wegele 372, obwohl er doch 373 Anm. 1 die Uebersetzung des Ficino: „ammaestrato di publiche dottrine" für die ungezwungenste und darum richtigste hält. Dass aber documenta im Mittelalter vielfach „Lehren"

zu seiner Zeit, sondern vielmehr einem schädlichen Strudel zu vergleichen, der immerdar einschlürfe, niemals aber das Verschlungene zurückgebe. Dies bei sich erwägend und auf dass ihm nicht das Vergraben seines Pfundes zur Last gelegt werde, begehre er zu öffentlichem Wohle nicht nur Knospen zu treiben, sondern Früchte zu zeitigen. Das seien Worte, meint Witte, die der selbstbewusste, jeder falschen Bescheidenheit ferne Dante geschrieben haben müsse, als er zum ersten Male mit einer bedeutenderen Arbeit hervortrat, als er namentlich den Convivio, diese Encyklopädie des Wissens seiner Zeit, noch nicht veröffentlicht hatte. Gewiss, die bedeutenderen Arbeiten Dantes, und nicht zuletzt auch der Convivio, dienten dem „öffentlichen Wohle“. Aber welche Seite des öffentlichen Wohles hat Dante gerade bei den angeführten Worten im Auge? Offenbar nur die staatliche, denn er geht ja von dem Gedanken aus, dass ein Mann, der in Staatslehren eingeweiht sei, auch dem Staate zu nutzen bestrebt sein solle.[1] Als staatsrechtliche Werke wird aber wohl Niemand den Convivio, wie auch die Komödie bezeichnen wollen. Wenn in beiden gewisse Abschnitte der Politik gelten, wenn Dante auch politische Briefe geschrieben hat, — er hat als politischer Schriftsteller nur „Knospen getrieben“: jetzt soll die Frucht folgen. So gelange ich unter scharfer Betonung der Art und Weise des öffentlichen Wohles, der Dante gerade jetzt seine Feder leihen will, zu dem entgegengesetzten Schlusse. Und darin bestärkt mich doch auch der Vergleich, dessen sich Dante bedient. Wie hätte Dante,

---

bedeutet, ist zur Genüge bekannt, und dass Dante es in demselben Sinne gebraucht, zeigt z. B. Monarchia III. 15 ed. Witte 137: — ad primam (sc. beatitudinem) per philosophica documenta venimus, — ad secundam vero per documenta spiritualia, quae humanam rationem transcendunt, dummodo illa sequamur. — 138: (imperator) secundum philosophica documenta genus humanum ad temporalem felicitatem dirigeret.

[1] Das hat Witte a. a. O. freilich verkannt: publica documenta übersetzt er mit dem dehnbaren: „öffentliche“, und respublica ist ihm das Gemeinwesen, nicht der Staat. Da Dante aber eine politische, eine staatsrechtliche Schrift verfasst, so versteht es sich doch von selbst, dass die Begriffe in ihrer engeren Bedeutung zu nehmen sind.

wenn er noch als junger Mann die Monarchie schrieb, nur im Traume befürchten können, es würde ihn im Unterlassungsfalle irgend jemand einen Strudel nennen, der immerdar einschlürfe, niemals aber das Verschlungene zurückgebe? Das deutet in Verbindung mit der Kenntniss der Staatslehren, worauf Dante sich beruft, durchaus auf einen Mann reifen Alters.

II. Witte bezieht sich auf die Anrede, welche Dante im Inferno I. 85—87 an Virgil richtet: „Tu se' colui, da cui io tolsi: Lo bello stilo, che m' a fatto onore“ und er meint nun, dass diese Worte, welche Dante auf der im Jahre 1300 unternommenen Wanderung spricht, den literarischen Ruhm bezeichnen sollten, den die Monarchie ihrem Autor eingetragen hätte.[1] Was aber ist in der Monarchie vom Geiste Virgils zu verspüren? Wenn ich recht gezählt habe, ein einziges Citat im ersten Buche, dann allerdings neunzehn im zweiten, dafür aber auch keines im dritten. Sollen diese dem Dichter der Aeneis entlehnten Verse, die noch dazu so ungleichmässig durch das Werk vertheilt sind, dem Verfasser den Ruhm eines schönen Stiles eingetragen haben? Gewiss nicht; — zur Entkräftung der Witteschen Ansicht braucht nur noch ausgeführt zu werden, was Dante in Wirklichkeit unter dem schönen Stil verstanden habe.

Die Erklärung liegt in Purgatorio XXIV. 49—62. Da begegnet Dante dem Dichter Buonagiunta von Lucca. Der spricht zu ihm: „Seh' ich hier Jenen, dem enttönten die Reime neuer Art, also beginnend: Ihr Frauen, die Ihr Einsicht habt der Liebe“. Dante erwidert darauf, indem er schon das Wesen der neuen Art erklärt: er sei Einer, der es wohl bemerke, wenn Liebe ihn anwehe, und es in der Weise verzeichne, wie sie es ihm im Innern vorspreche. Darauf Buonagiunta: jetzt erkenne er, was den Notar Giacomo da Lentino, den Fra Guitone und ihn selbst entfernt gehalten habe „vom neuen, süssen Stil“, den er verehre. „Wohl seh' ich nunmehr ein, wie eure Federn Dem, der da vorspricht,

---

[1] Dante-Forschgen I. 82. Monarchia XLIII.

auf dem Fusse folgen, Was bei den unsern wahrlich nicht der Fall war".

Dass der „neue süsse Stil" etwas Anderes bedeute, als der „schöne Stil", der seinem Autor „Ehre gebracht hat", wird wohl Niemand behaupten. Der neue süsse Stil aber bezieht sich auf Dantes Lyrik, denn nicht blos die Worte: „Ihr Frauen, die Ihr Einsicht habt der Liebe" sind der Anfang einer Canzone Dantes, sondern auch Buonagiunta und die Andern, die noch den alten Stil geschrieben haben, waren lyrische Dichter. Wie aber bringen wir den neuen süssen oder auch den schönen Stil mit Virgil in Verbindung? wie kann Dante ihn vom Dichter der Aeneis gelernt haben? Die Antwort ist, dass er im Studium der Alten und besonders des Virgil die wahre Poesie kennen gelernt hat, jene Poesie des Enthusiasmus, die dem „vorsprechenden" Geiste folgt, dass er sich da von der unechten Poesie losgesagt hat, von jener Afterpoesie, welche in Nachahmung der Provençalen eine künstliche und conventionelle Sprache redet. Mit ihr, die bis dahin den italienischen Parnass beherrschte, hat Dante gebrochen: die Erkenntniss aber, dass der Bruch erfolgen müsse, ist ihm in der Lektüre der Alten aufgegangen, zumal des Virgil, dem er also den schönen Stil, den Grund seines Ruhmes, vor Allen verdankt.[1]

III. Dante erklärt III. 3, er verzichte von vorneherein auf Bekehrung derjenigen, qui corvorum plumis operti oves

[1] Wie ich hoffe, wird diese einfache Deutung die sechs Seiten, welche Wegele 373 flgg. der Frage gewidmet hat, als überflüssig erscheinen lassen. Uebrigens bin ich nicht der Erste, der die Stellen des Purgatorium zur Erklärung herangezogen: vor mir geschah es schon von Giuliani Opere lat. di Dante I. 356 und Comparetti Virgilio nel medio evo I. 274. Auf das Werk des Letzteren hat nachträglich auch Wegele S. 384 Anm. 1 verwiesen, weil derselbe ganz für seine Auffassung spreche: Comparetti selbst ist anderer Meinung: a. a. O. 274 Anm. 1 behauptet er von Wegele, auch er habe die Stelle über den schönen, von Virgil erlernten Stil nicht verstanden: „riferendo lo stile — alla parola ed alla imitazione formale di Virgilio." Das bemerkt Comparetti allerdings mit Rücksicht auf die zweite Auflage des Wegeleschen Buches; aber auch in der dritten bleibt die formale Seite die Hauptsache: nach S. 377

albae in grege domini se iactant. Das — meint Witte.[1] — müsse geschrieben sein, ehe sich Florenz in die beiden Parteien der Weissen und der Schwarzen gespaltet habe, also vor 1302. Und es ist ja wahr: für solche Leser, die mitten in dem Gegensatz von Weissen und Schwarzen lebten, konnte es einen Augenblick überraschend sein, dass nun die Raben, worunter die Partei der Schwarzen zu verstehen, ja an und für sich sehr nahe lag, als weisse Schaafe erscheinen wollten: wenn ich so sagen darf, konnte das Farbenspiel stutzig machen. Aber doch nur einen Moment, denn man sah ja alsbald den Zusatz „in grege domini" und musste sich überzeugen, dass die Farben mit der Florentiner Parteistellung Nichts gemein haben: qui corvorum plumis operti oves albas in grege domini se iactant sind dieselben, von welchen es kurz vorher heisst: dum ex parte diaboli sunt, ecclesiae se filios esse dicunt.

Wer aber die Farben, weil irreführend, für die der Parteibildung folgende Zeit durchaus nicht als zulässig erachtet, der sei daran erinnert, dass die Namen der Schwarzen und Weissen nicht immer in Uebung blieben: Villani IX. 18 bedient sich ihrer das letzte Mal zum Jahre 1311. Nach meinem Dafürhalten ist aber die Monarchie viel später geschrieben und überdies noch in erster Linie für einen Kreis, in welchem man die Parteirufe nicht gekannt hatte.

IV. Witte setzt die Monarchie vor 1302, weil Dante die Bulle Unam sanctam nicht benutzt habe: er bezeichnet zwei Argumente, die Bonifaz erbracht und Dante zurückgewiesen, dann fünf, auf welche Dante nicht eingegangen, obwohl sie in der Bulle sich fänden, endlich eins, das Dante für das Reich, Bonifaz für das Papstthum geltend gemacht.[2]

„wollte Dante nichts Anderes sagen, als dass er an der Aeneis seine dichterische Sprache, seine Denk- und Ausdrucksweise, die ihn so früh berühmt gemacht, ausgebildet habe". Wegele hat den Gedankengang Comparettis schwerlich erfasst.

[1] Monarchia XLVIII.

[2] Monarchia XLII.

Aber es ist die Frage, ob all' diese Argumente, besonders die von Dante ausser Acht gelassenen, sich auf dieselbe Controverse beziehen, nämlich auf die Controverse: hat der Kaiser bezüglich König seine Gewalt vom Papste oder von Gott? Nur wenn die von Dante nicht berücksichtigten Argumente beweisen sollen, dass die geistliche Macht gleichsam im Lehensverhältniss zur weltlichen stehe, nur dann wird man sagen können: er hat die Bulle Unam sanctam nicht gekannt.

Das wüste Aktenstück zerfällt in drei Theile. 1) Die Kirche ist die eine und einzige, ein Satz der für Dante gar keine Bedeutung hat. Die Argumente aber sind unter Anderen: das Hohelied VI. 8, die Arche Noahs, Psalm XXII. 1; und wenn Witte nun aus dem Umstande, dass Dante diese Argumente nicht widerlegt hat, den Schluss zieht, er habe die Bulle nicht gekannt, so vermag ich ihm nicht zu folgen, denn Bonifaz richtet seine Beweise wohl, wie er sagt, gegen Griechen und Andere, die dem hl. Petrus und dessen Nachfolger nicht anvertraut sein wollen, keineswegs aber gegen jene Theoretiker oder auch Praktiker, welche die weltliche Macht ebenso unmittelbar auf eine Verleihung durch Gott selbst zurückführen, wie das Papstthum, die ein Königthum von des Papstes Gnaden nicht anerkennen und für sein Gottesgnadenthum eintreten. Daran ändert auch Nichts, dass Dante den ungenähten Rock, den auch Bonifaz hier verwerthet, gleichfalls zu seinen Zwecken benutzt: es versteht sich ja von selbst, dass dasselbe Argument dem Beweise verschiedener Wahrheiten dienen kann, und so folgert Bonifaz aus dem ungenähten Rock die Einheit der Kirche, Dante aber die Unabhängigkeit der Monarchie von der Kirche. 2) Die beiden Schwerter sind der Kirche verliehen, und dieser Satz ist für Dante massgebend: ich komme gleich darauf zurück. 3) Die geistliche Macht übertrifft an Würde und Adel jede irdische; die Kirche ist die Lehrerin der weltlichen Gewalt, und wenn diese auf Abwege geräth, auch die Richterin;[1] der geistliche

[1] instituere und iudicare sind die Worte; mit Drumann Gesch. Bonifaz' VIII. II. 60 übersetze ich: „belehren und richten", nicht aber mit Reinkens Revolution und Kirche 18: „einsetzen und absetzen". Damit würde Bonifaz wieder auf den zweiten Theil der Bulle zurück-

Mensch richtet Alles, er selbst wird von Niemanden gerichtet, — lauter Sätze, die den Beweis Dantes kaum berühren. Denn ein frevelnder König z. B. mag immerhin von der Kirche zur Verantwortung gezogen werden, sein Königthum kann darum doch — um mittelalterlich zu reden, — ein Sonnenlehen sein. Danach bedeutet es denn auch Nichts, wenn Dante die Argumente aus Jeremias I. 10 und dem Korintherbrief II. 15, wonach die Kirche als Lehrerin und Richterin über Völker und Königreiche gesetzt ist oder wonach sie Alles richtet, ohne selbst von Jemanden gerichtet zu werden, — es bedeutet Nichts, wenn Dante diese Argumente nicht widerlegt, denn ihm kömmt es ja nur darauf an, ob der Kaiser seine Würde von Gott oder vom Papste trage. Auch hier findet sich übrigens ein Argument, welches auch Dante bespricht, nämlich das von der Schlüsselgewalt: da gilt also das schon vorhin Gesagte, dass ein und dasselbe Beweismittel sich sehr wohl für zwei verschiedene Beweise verwerthen lasse.[1]

Es bleibt also nur der zweite Punkt: Gott hat der Kirche

---

gekommen sein; hier aber handelt es sich nicht mehr um den Satz: In hac eiusque potestate duos esse gladios, sondern um den andern: Spiritualem autem et dignitate et nobilitate terrenam quamlibet praecellere potestatem, und ihn zu beweisen, redet der Papst von den Zehnten, dem kirchlichen Segen, der Heiligung, dem Lehramt und dem Richteramt. Ueber Letzteres ergeht er sich dann in besonderer Ausführlichkeit.

[1] Der obige Zusammenhang ist meines Wissens bisher noch nicht beachtet worden; — Wegele S. 382 hat das Verhältniss anders zu deuten versucht: er meint nämlich, die Bulle Unam sanctam beziehe sich in letztem Grunde nur auf die Ansprüche, die das Papstthum dem französischen Königthum gegenüber erhoben hätte, während Dante das Verhältniss von Kaiserthum und Papstthum darstellen wollte. Aber da hat Wegele ganz und gar den Geist der Bulle verkannt: wie sie an die allgemeine Kirche gerichtet ist, hat sie auch eine allgemeine, unbedingte Tendenz gegen jede weltliche Gewalt: der Streit mit dem französischen König war nur die zufällige Veranlassung, sie in die Welt zu schicken.

Auch E. Friedberg Die mittelalt. Lehren über das Verhältniss von Kirche und Staat I. 12 Anm. 2 ist der Ansicht, dass die Bulle nur gegen den französischen König erlassen sei. Dagegen Reinkens Revolution und Kirche 15: „Sie ist an die allgemeine Kirche gerichtet, ganz dogmatisch und ganz ex cathedra“.

die beiden Schwerter verliehen. Das beweist Bonifaz 1) aus Lucas XXII. 38, wogegen Dante das neunte Kapitel des dritten Buches richtet, 2) aus Römerbrief XIII. 1. Und hier nun schweigt Dante. Wie aber hat Bonifaz auch seinen Beweis geführt! Paulus schreibt: „Es giebt keine obrigkeitliche Gewalt, als nur von Gott geordnet", und nun fasst Bonifaz das „geordnet" in dem Sinne einer Hierarchie: „die Gewalten wären aber nicht geordnet, wenn nicht ein Schwert unter dem anderen wäre". Diese Beweisführung nun, hat Dante sie nicht gekannt oder ging er daran lächelnd, achselzuckend vorbei?

Letzteres ist meine Ansicht; — übrigens sieht man wohl, dass die Bulle für unsere Frage gar nicht die Bedeutung hat, welche Witte ihr beilegt: Dante hatte ganz andere Argumente zu widerlegen, um das Gottesgnadenthum der Monarchie zu retten, als die von Bonifaz erbrachten: das vierte, fünfte, sechste, siebente, zehnte und elfte Kapitel des dritten Buches gelten der Entkräftung besserer Gründe, denn die Pressung des Wortes „geordnet" ist.

V. Wie man meint, ist Dantes Ansicht über das Wesen des Adels in der Monarchie eine andere, als im Convivio. Hier leugnet er die Berechtigung eines Erbadels, und mit scharfen Worten tadelt er diejenigen, welche den Adel auf ererbte Reichthümer zurückführen; nur der persönliche Werth, die innere Tüchtigkeit verleihe den Adel. Dort dagegen erkennt er einen doppelten Adel an: den persönlichen und den ererbten. Witte glaubt nun, Dante hätte den Adel der Geburt, dem er im Convivio scheltend und höhnend die Existenzberechtigung abspricht, später nicht wieder zu Ehren bringen können, und also müsse die Monarchie dem Convivio vorausgegangen sein, d. h. sie sei vor 1308 geschrieben.

Im Convivio IV. 3 entwickelt Dante seine Theorie, widerlegt die Meinung der Gegner, bestimmt das Wesen des Adels, aber indem er lediglich mit Begriffen rechnet; — dass in der realen Welt kein Adel der Geburt existire, hat er nicht behauptet und wollte er nicht behaupten. In der Monarchie II. 3 dagegen bewegt er sich ganz auf dem Boden der Re-

alität: „die Meinung des Aristoteles gilt noch heute, nämlich die Zweiheit des Adels, die Geburt und das Verdienst". Ob diese Unterscheidung zu rechtfertigen ist oder nicht, darauf kommt es in diesem Zusammenhange nicht an: Dante nimmt die verbreitete Anschauung als eine gegebene hin, und zeigt nun, dass der Stammvater des römischen Volkes, Aeneas, durch Verdienst und Geburt ein hochadliger Mann sei.[1]

Danach wird man nicht behaupten dürfen, Dante habe in der Monarchie eine Ansicht, die er im Convivio verurtheilt, als vollberechtigt anerkannt: er rechnet mit der Anschauung der Menschen, er übt an derselben keine Kritik und zeigt auch denen, die nun einmal den Geburtsadel nicht Preis geben wollen, dass Aeneas einem Vollblutgeschlecht entstamme.

Im Paradies XVI. 1—9 hat Dante selbst sich des Adels seines Blutes gerühmt; wie man aus seiner Erzählung sieht, geschah es in einer schwachen Stunde, da er von der Erscheinung seines Ahnherrn übermannt wurde. Seine ideale Forderung kann darum doch sehr wohl geblieben sein: „nur persönliches Verdienst ist Adel". Aber für die reale Welt ist im Paradies denn doch gerade so gut, wie in der Monarchie, der Adel des Blutes anerkannt.

---

[1] Wenn Witte Dante-Forschungen I. 83 bemerkt: „in der Monarchie sage Dante, dass der Adel durch eigene Tüchtigkeit und die der Vorfahren gewonnen werde, mithin sei ihm die Ansicht, welche allein die erste berücksichtigen wolle, damals noch nicht nahe getreten", so übersieht er das Citat aus Juvenal VIII. 20: Nobilitas animi sola est et unica virtus.

[2] Jedenfalls noch in Ravenna hat Dante seine ideale Forderung vertreten. Wie ich schon S. 62 aus Acerba II. 12 mitgetheilt habe, soll Cecco d'Ascoli ihm nach Ravenna schreiben, auf welche Weise er mit der Thatsache, dass aus einer und derselben Geburt ein adliger und ein nichtadliger Mensch hervorgehe, seine himmlischen Constellationen in Einklang bringen wolle, sofern doch über einer Zwillingsgeburt auch nur Ein Gestirn strahle. Ueberall ist nur vom persönlichen Adel die Rede. Und wie dieser ihm doch auch in der Monarchie die Hauptsache ist, sieht man daraus, dass er ihn voraussteilt und dass er für ihn noch ein besonderes Citat aus Juvenal erbringt, während ihm für beide Arten des Adels ein Wort des Aristoteles genügt.

VI. Ueber andere Gründe Wittes kann man schnell hinweggehen. So, wenn er behauptet, das Werk müsse noch dem 13. Jahrhundert angehören, weil Dante als der Erste über die Monarchie zu handeln vorgebe, zu Anfang des 14. Jahrhunderts aber schon Aegidius Colonna, Wilhelm von Ockam, Johann von Paris und Engelbert von Admont ihre Abhandlungen über denselben Gegenstand geschrieben hätten.[1] Das unter dem Namen des Aegidius Colonna gehende Werk Quaestio in utramque partem hat wahrscheinlich erst Raoul de Presles auf Befehl Karls V. von Frankreich verfasst,[2] und Ockam veröffentlichte seine erste Schrift nicht vor 1330.[3] Es bleiben also nur Johann von Paris und Engelbert von Admont. Und da wäre doch der Beweis unerlässlich, dass Dante ihre Werke in späteren Jahren kennen musste. Mir sind in italienischen Handschriftenverzeichnissen dieselben nie begegnet, und überhaupt waren sie, wie es scheint, nicht eben weit verbreitet. — Kaum mehr bedeutet es, dass Dante in allen anderen Werken von seiner Verbannung redet, nicht aber in der Monarchie, die also vor dem Exil verfasst sei.[4] Alle anderen Werke Dantes sind dafür aber auch von einer höchst subjektiven Färbung; in ihnen tritt die Person des Verfassers mannichfach in den Vordergrund, während die Monarchie von vornherein und durchweg Nichts ist und Nichts sein soll, als eine wissenschaftliche Untersuchung. — Dann kann ich auch einer feinen, allerdings bestechenden Wahrnehmung, die Witte mit Rücksicht auf die Verschiedenheit im Citiren des Buches De quatuor virtutibus gemacht hat,[5] bei genauerer

---

[1] Monarchia XL.

[2] Riezler Die literarischen Widersacher der Päpste 140—141.

[3] Denn die, allerdings der Zeit Bonifaz VIII. angehörende Schrift Disputatio inter militem et clericum etc., die unter Ockams Namen geht, ist das Werk eines Anderen. Vgl. Riezler a. a. O. 145.

[4] Monarchia XLI. Wie wir übrigens sehen werden, hat Wegele doch eine Anspielung auf Dantes Verbannung in der Monarchie zu finden geglaubt.

[5] Monarchia XLIV. Wenn Witte ebendort bemerkt: Taceo librum de causis plus semel Aristoteli erronee tributum, so wäre das doch

Betrachtung doch keinen Werth für unsere Frage zuerkennen. In der Monarchie II. 3 hat Dante das Werk, welches man bis auf Petrarca ganz allgemein dem Seneca beilegte, obwohl es von Martinus Dumiensis herrührt, unter Senecas Namen angeführt; im Convivio III. 8 ist dem Werke kein Autor beigefügt; und Witte meint nun, von der Monarchie bis zum Convivio habe Dante erkannt, dass Seneca nicht der Verfasser sei. Aber die Annahme setzt eine philologische Kritik Dantes oder seiner Zeitgenossen voraus, die ihnen thatsächlich nicht eigen war: wie gesagt, hat erst Petrarca das Buch dem Seneca abgesprochen;[1] selbst von Bocaccio wird es noch als Senecas Werk aufgeführt.[2] Mit der Verschiedenheit der Citate verhält es sich wohl nicht anders, als wenn Dante im Convivio IV. 13 ein Werk des Averroes einfach den Commentar nennt: damals hatte er wohl schon im Inferno IV. 144 gesagt: Averrois, che il gran commento feo: und es würde nun dem Gedankengang Wittes entsprechen, wenn man annehmen wollte, im Convivio sei Dante an des Averroes Autorschaft irre geworden. — Zuletzt muss ich mich gegen die Behauptung Wittes wenden, dass im Convivio ein viel gelehrterer Mann die Feder führe, als in der Monarchie. Es ist wahr: im Convivio beruft sich Dante auf manches Buch, das in der Monarchie nicht wiederkehrt. Dafür ist aber der Convivio auch eine „Encyklopädie des damaligen Wissens“, die Monarchie eine Untersuchung über eine Einzelfrage des Staatsrechts; und wenn nun etwa im Convivio Ciceros Paradoxa, De finibus, De officiis, De amicitia, De senectute als Belege dienen, in der Monarchie aber von den genannten Schriften Ciceros nur De finibus und De officiis; so würde ich doch die Behauptung, dass der Verfasser der Monarchie über eine weit geringere Belesenheit verfügte, als der Verfasser des Convivio, nicht eher für be-

---

nicht ganz so gleichgültig, wie Wegele 327 Anm. 1 glaubt, denn im Convivio wird das oft angeführte Werk nie dem Aristoteles beigelegt. Ich sage: „so wäre“: in der That ist nämlich das Buch, welches nur I. 11 und III. 16 genannt wird, auch in der Monarchie nicht als ein aristotelisches bezeichnet.

[1] Rer. senil. ep. II. 4 in der Uebersetzung von Fracassetti I. 117.

[2] Comento sopra Dante. Opere X. 321.

wiesen erachten, als mir in den Paradoxa, in De amicitia und De senectute[1] die Stellen bezeichnet wären, die Dante für die Monarchie benutzt haben würde, falls er überhaupt die Werke gekannt hätte. Das möchte schwer fallen. Doch ich gehe noch weiter. Die viel beschränktere Aufgabe der Monarchie festgehalten, erscheint mir Dante in ihr gelehrter, als im Convivio. Ich will nur wieder mit Rücksicht auf Cicero bemerken, dass De inventione wohl in der Monarchie,[2] nicht aber im Convivio citirt ist.

---

§ 2.

WÄHREND DES RÖMERZUGES HEINRICHS VII.?

Dante hat im Convivio dieselben Fragen berührt, welche er in der Monarchie ausführlich erörtert. Wenn nun der Convivio der Monarchie gefolgt wäre, würde man dann nicht von der mehr cursorischen Behandlung eine Rückverweisung auf die breite Darlegung erwarten dürfen? Die Frage zu bejahen, bin ich ebenso geneigt, wie Wegele S. 381 es war. Aber ich muss doch einräumen, dass sich da leicht ein subjektives Moment einmischt, und so erinnere ich mich gern, wie oft man in seinen Erwartungen getäuscht wird.

Aehnlich verhält es sich mit einer anderen Erwägung Wegeles. Dante redet von den Welfen, als den Kindern der Bosheit, welche die Heerde Christi beflecken, die ihre Mutter preisgeben, ihre Brüder verbannen und keinen Richter über sich anerkennen wollen. Die ihre Brüder verbannen!

---

[1] Dass ihm übrigens De senectute bekannt war, zeigt I. 1: qui senectutem a Cicerone defensam resumeret defensandam.

[2] II. 5 in prima Rhetorica = De inventione II. 38. Aehnlich heisst das Werk in dem Briefe an Cangrande § 19: nova Rhetorica = De inventione I. 15. Es ist durchaus dasselbe Werk, und Wegele 328 Anm. 2 hätte die beiden Titel nicht auf verschiedene Traktate beziehen sollen.

„Die auch mich verbannt haben", — wird man unwillkürlich in den Satz hineinlegen. Aber es kann immerhin sein, dass Dante auch schon vor seiner eigenen Verbannung so geschrieben habe: es hat nicht die Wahrscheinlichkeit für sich, aber die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass ein eifriger Ghibelline, wie Dante es um 1300 schon gewesen sein mag, an frühere Austreibungen seiner Gesinnungsgenossen durch die Welfen zurückgedacht habe.

Da Dante noch hinzufügt, seine Feinde hätten den Teufel zum Vater, so glaubt Wegele S. 316 zu hören: nicht einen Publicisten, der aus blossen theoretischen Eingebungen schreibe, sondern einen Politiker, der durch bestimmte Thatsachen und Erfahrungen gereizt war. Es komme nur darauf an, — dürften die Gegner der Wegeleschen Ansicht einwenden, — ob die Thatsachen und Erfahrungen gerade das Exil des Dichters selbst sein müssten. Dante kann ja im Parteikampfe, den er daheim unzweifelhaft geführt hat, die schlimmsten Dinge erlebt haben, — Dinge, die ihm in der Heimat schon seine Feinde als Söhne des Teufels erscheinen liessen.

Aber ob auch Jeder ebenso bereit wäre, wie ich es bin, die Ausführungen Wegeles zu unterschreiben, — für die genauere Zeitbestimmung, die Wegele eingeführt hat, ist damit Nichts bewiesen.

I. Wegele S. 317 flgg. hat sich für die Zeit nach der Kaiserkrönung Heinrichs entschieden, denn er liest II. 1: — cum insuper doleam reges et principes in hoc vitio concordantes, ut adversentur domino suo et u n c t o suo Romano principi. Wie wir hören werden, hat die Mehrzahl der Handschriften nicht uncto, sondern unico. Aber Wegele hält die Lesart uncto fest, weil Dante durch den Widerstand, welchen Könige und Fürsten dem Kaiser leisten, an das Bibelwort erinnert wird: Astiterunt reges terrae et principes convenerunt in unum adversus dominum et adversus c h r i s t u m eius. Also müsse es zur Zeit einen geweihten Kaiser gegeben haben.

Offenbar hat Wegele den Parallelismus zu weit geführt:

nicht dadurch wird Dante an das Bibelwort erinnert, dass der Kaiser ein geweihter ist, sondern dass Könige und Fürsten sich gegen ihren Herrn auflehnen; ob derselbe nun ein geweihter oder ungeweihter ist, darauf kann es Dante nicht ankommen. Auch ist denn von der Salbung bis dahin gar keine Rede gewesen; wohl aber hat Dante eine lange Erörterung vorausgeschickt, welche die Lesart unico rechtfertigt: die Beweisführung von I. 14 gipfelt in dem Satz: Ergo melius est humanum genus per unum regi, quam per plures, et sic per monarcham, qui unicus est princeps. Nimmt man noch hinzu, dass nur zwei Handschriften, die überdies noch näher mit einander verwandt sind, die Lesart uncto bieten,[1] so wird man wohl dem Herausgeber zustimmen, dass er unico in den Text aufnahm.[2]

Damit fallen alle Folgerungen Wegeles, über welche ich nun wohl hinweggehen darf.[3]

II. Wegele legt grossen Werth darauf,[4] dass Dante in der Monarchie III. 3 von seinen Feinden redet, als von Menschen, qui corvorum plumis operti oves albas in grege domini se iactant. Hi sunt impietatis filii, qui — matrem prostituunt, fratres expellunt etc., dass er dann in dem Briefe, welchen er 1310 an Heinrich VII. schrieb, von den Florentinern sagt: haec est languida pecus, quae gregem domini sui sua contagione commaculans — Vere matrem viperea

---

[1] ed. Witte 38 Anm. 18. Danach haben nur der Felinianus und der Palatino-Vaticanus: uncto. Vgl. über ihr Verhältniss zu einander Witte a. a. O. XV. Die erste Ausgabe, die auch uncto liest, kommt nicht in Betracht, denn sie gehört zu einer Handschriftenklasse, deren besserer Vertreter, nämlich Ficino in seiner italienischen Uebersetzung, unico hat.

[2] Freilich ist Giuliani Opere latine di Dante I. 244 doch wieder zu uncto zurückgekehrt.

[3] Derichsweiler Das politische System Dantes 5, der ebenfalls uncto liest, sieht darin mit Wegele eine Beziehung auf Heinrich VII. Dennoch meint er, die Monarchie sei mehrere Jahre nach Heinrichs Tode geschrieben. Weil mir aber die Lesart verkehrt zu sein scheint, will ich mich auch bei Derichsweilers Ansicht nicht aufhalten.

[4] S. 316 Anm. 1 und S. 379.

feritate dilaniare contendit, dum contra Romam cornua rebellionis exacuit. „Zwei Sätze eines und desselben Autors, die sich im Sinne vollständig und theilweise auch in den Ausdrücken decken“, bemerkt Wegele, „werden in der Regel ziemlich gleichzeitig entstanden sein“. Aber erstens ist der Sinn gar nicht derselbe, denn wie man sich aus dem Zusammenhange leicht überzeugen kann, ist unter Mater in der Monarchie die Kirche verstanden,[1] und in dem Briefe erläutert Dante selbst: contra Romam, d. h. gegen das weltliche Rom, als Mutter von Florenz; das weltliche Rom bedeutet dann natürlich das römische Reich. Und zweitens beschränkt sich die Uebereinstimmung der Worte auf das biblische: grex domini, welche die Florentiner beschmutzen und als deren weisse Schafe die Welfen sich brüsten.

Die von Wegele betonte Congruenz bedeutet Nichts; — Ausdrücke und Gedanken, die sich in einer ganz anderen Weise decken, werden wir in der Monarchie und späteren Werken Dantes nachweisen.

III. Wegele hält Boccaccio zwar nicht für eine Autorität;[2] aber er bemerkt doch, dass Messer Giovanni mit Bestimmtheit sage, die Monarchie gehöre in die Zeit von Heinrichs Römerzuge. Ich denke im Allgemeinen von Boccaccio besser, als Wegele; aber doch auch ich unterschreibe nicht jede Angabe, die er in der Vita di Dante gemacht hat. Nach seiner Meinung ist Dante durch den Tod an der Vollendung des Werkes De eloquentia vulgari gehindert worden; — wie er also urtheilte, doch wahrscheinlich aus keinem anderen Grunde, als weil sich nur zwei Bücher statt der verheissenen vier vorfanden, in ähnlich pragmatisirender Weise mag er auf die Abfassungszeit der Monarchie geschlossen haben, etwa mit Wegele S. 315: — „welche einfachere, näher liegende Veranlassung zu einer solchen Schrift liesse sich denken, als das Erscheinen des Fürsten in Italien?“

---

[1] Vgl. Z. 28: zelo solo matris ecclesiae. Z. 86: erga matrem ecclesiam.

[2] S. 315 Anm. 3.

Ich betone „das Erscheinen". Wegele hat es damit nicht so streng genommen, denn er setzt ja die Abfassungszeit nach der Krönung Heinrichs, d. h. mehr als anderthalb Jahre später. Boccaccio dagegen behauptet: nella venuta di Arrigo VII. Das aber ist auf jeden Fall verkehrt. Denn in der Monarchie III. 3 erscheint das Verhältniss des Papstes zum Kaiser als ein unfreundliches, während bis nach der Kaiserkrönung die besten Beziehungen zwischen beiden bestanden. Als Heinrich VII. zum Aufbruch nach Italien rüstete schrieb Dante selbst: Hic est, quem Petrus dei vicarius honorificare nos monet, quem Clemens nunc Petri successor luce apostolicae benedictionis illuminat; und so ist das Verhältniss zunächst geblieben. Nach der angezogenen Stelle der Monarchie widerstrebt der Papst aber dem Kaiser, wenn auch nur zelo fortasse clavium, non de superbia.

In der Zeit des beginnenden Conflictes könnte die Monarchie immerhin entstanden sein: der gedämpfte Tadel — mag man sagen — deutet auf die erste Entwicklung des Gegensatzes; noch hofft Dante auf Einlenken von Seiten des Papstes, und erst als nach Jahresfrist der völlige Bruch erfolgte, erst da empfand er gegen Clemens jene leidenschaftliche Abneigung, die er in einer späteren Zeit durch den Vers zum Ausdruck brachte: „Doch eh' der Baske täuscht den hohen Heinrich". Damals könnte die Monarchie, nicht allzu lang vorher begonnnen, ihren Abschluss erreicht haben.

Sie „könnte", wenn nicht ganz bestimmte Gründe auf eine spätere Zeit führen.

---

§ 3.

AUS DANTES LETZTEN LEBENSJAHREN.

I. In der von Witte besorgten Ausgabe der Monarchia liest man I. 12. S. 23 folgenden Satz: — manifestum esse potest, quod haec libertas sive principium hoc totius libertatis nostrae est maximum donum humanae naturae a Deo

collatum, sicut dixi. Wie uns die zugehörige Fussnote belehrt, lautet der Schluss in fünf Codices:[1] sicut in paradiso comedie iam dixi, in einem Codex: sicut ...... comedie iam dixi, in einem anderen: sicut in ......;[2] aber in der ersten, 1559 erschienenen Ausgabe des Werkes, welche den Werth einer Handschrift hat, dann in der gleichfalls uns heute nicht mehr vorliegenden Handschrift, nach welcher Marsilio Ficino seine Uebersetzung veranstaltete, — sagt Witte, — fehlen die Worte: sicut bis dixi. Witte glaubt nun das sicut dixi aus den vorhandenen Handschriften übernehmen zu sollen, nicht aber in paradiso comoedie: ersteres — so meint er wohl, — muss im Originaltexte enthalten gewesen sein, damit ein Kenner der göttlichen Komödie überhaupt verführt werden konnte, letzteres zu ergänzen. Ich sage „verführt", denn mit dem Verweise sicut dixi hätte Dante — wie wiederum die Ansicht Wittes ist, — keineswegs das Paradies bezeichnet, sondern den Anfang desselben Kapitels der Monarchie: primum principium nostrae libertatis est libertas arbitrii.

Sicut dixi bezieht sich auf „das höchste Geschenk, das der menschlichen Natur mit der Grundlage aller Freiheit, mit der Freiheit des Willens, von Gott verliehen sei." Dass zu Anfang des Kapitels die Freiheit des Willens als die Grundlage aller Freiheit charakterisirt ist, — damit ist nun doch nicht gesagt, die Freiheit des Willens sei das höchste, den Menschen von Gott gegebene Gut.[3] Nur wenn in dem

---

[1] Nämlich im Laurentianus, Ambrosianus, Hungaricus, Venetus und — wie man aus dem Nachtrage Proleg. LXXXII ersieht, — auch im Cheltenhamensis. Ob auch im Magliabecchianus, dessen Lesart merkwürdiger Weise an dieser so wichtigen Stelle nicht angegeben ist?

[2] Jener ist der Felinianus, dieser der Palatino-Vaticanus.

[3] So auch Derichsweiler a. a. O. 8. Aber der Vf. berührt die Frage nur obenhin. Ich will gleich hier anschliessen, dass er dann nur noch Einen Grund erbringt, um die Abfassungszeit weiter hinaus zu rücken, als Wegele gethan. Er bemerkt, dass III. 16 auf eine Zwiekur Bezug nimmt, und er meint nun, Dante habe dabei an die Doppelwahl von 1314 denken müssen, denn die zuletzt vorausgegangne von 1198 liege doch zuweit ab, als dass Dante sie gemeint haben könne. Einmal brauchte Dante in dieser theoretischen Erörterung aber gar

Vorausgegangenen die Freiheit des Willens als ein solches gepriesen ist, — nur dann hat das blosse sicut dixi einen Sinn. Von der Freiheit des Willens als höchster Gottesgabe ist aber in der Monarchie keine Rede gewesen, und so steht das sicut dixi ohne jede Beziehung.

Auch ist es schon an und für sich ein eigenthümlicher Eklekticismus, nach dem Witte verfährt.[1] Ich glaube nicht, dass ein Philologe von Fach, selbst wenn er nur die handschriftliche Ueberlieferung in Anschlag bringt, die Wittesche Textconstruction an dieser Stelle billigen wird. Nun gar schwebt der Hinweis auf einen Satz, in welchem die Freiheit des Willens als höchstes Gut bezeichnet wird, völlig in der Luft, denn nirgends findet man, — wie ich zeigte, — dass das Prinzip der Freiheit, eben die Willensfreiheit, sei: maximum donum humanae naturae a Deo collatum.

So hatte Witte — darf ich wohl sagen, — eine recht unglückliche Hand, als er das sicut dixi in den Text aufnahm: entweder muss man das Ganze: sicut in paradiso comedie iam dixi streichen oder das Ganze beibehalten.

Für Beibehaltung spricht oder entscheidet: 1) da jetzt festgestellt ist, dass das blosse sicut dixi nicht im Texte stand, so fällt die so ansprechende Vermuthung, ein irregehender Kenner der göttlichen Komödie habe das sicut dixi durch den Hinweis auf das Paradies genauer bestimmen wollen. Man müsste vielmehr sagen, ein doch recht frecher Interpolator habe die Monarchie Dantes, in dessen Person redend, aus der Komödie ergänzt. 2) Die von Witte verworfenen Worte finden sich in allen uns erhaltenen Handschriften, und diese sind einmal von beachtungswerther Güte, scheinen dann zu einander in keinem Abhängigkeitsverhältnisse zu stehen.[2] 3) Die Meinung Wittes, dass der fragliche

---

keinen bestimmten Fall vor Augen zu haben, und dann hat meines Wissens doch auch in der Mitte von 1198 zu 1314 eine Doppelwahl stattgefunden.

[1] Natürlich rechtfertigt ihn auch nicht etwa der älteste Druck, denn wie schon gesagt, fehlt da der ganze Satz sicut bis dixi.

[2] Mit dem Versuche, eine Genealogie der Handschriften festzustellen, bin ich zu keinem Ergebniss gelangt; ich befinde mich da in

Satz in der verlorenen, von Ficino übersetzten Handschrift gefehlt habe, beruht auf einem Irrthum: die Arbeit Ficinos ist uns in zwei Exemplaren[1] erhalten, und in beiden heisst es: come già io dissi nel paradiso della mia commoedia.[2] 4) Der allein noch übrig bleibende erste Druck, die Quelle der späteren, gehört zu derselben Klasse der Ueberlieferung, wie jene Handschrift, deren sich Ficino für seine Uebersetzung bediente: hier und dort vielfach dieselben Fehler,[3] dieselben Auslassungen[4] und Zusätze[5]; dann aber ist die Handschrift des Uebersetzers trotzdem ein gutes Exemplar der betreffen-

---

gleicher Lage, wie der verdiente Herausgeber selbst, der von seinen betreffenden Mühen S. XV handelt: inter Hungaricum et Venetum intercedere cognationem dixerim, a quibus Ambrosianus et Laurentianus non multum distare videntur. Felinianus et Palatinus, a reliquis persaepe recedentes, probas haud raro exhibent lectiones. Dazu kommen noch der Magliabecchianus und Cheltenamensis, die zum Wenigsten auch keine Abschrift aus den anderen Codices oder eine Quelle derselben sind.

[1] Im Laurent. Plut. XLIV. Cod. 36 und im Magliabecch. I. Class. VII. No. 1173.

[2] Nach gütiger Mittheilung A. del Vecchios.

[3] Vgl. z. B. II. c. 5 l. 95. p. 56: alteri non horuerunt. Dagegen ed. prin. 105: alter non horuit, und Ficino: l'uno non temè. — II, c. 6 l. 1. p. 57, wo dem declarata sunt gegenüber steht: declaranda sunt und sono da dichiarare. — II. c. l. 10. p. 58: Quae conclusio, ut ex omnibus manifestis illata sit, manifestandum est; ed. prin. 107: Quae conclusio ex omnibus manifestis illata est. Manifestandum est; Ficino: La qual conclusione è dedotta da cose tutte manifeste. E per confermare meglio etc. — III. c. 1. l. 10. p. 87: impium detestandum; ed. prin. 132: imperium detestandum; Ficino: la tirannide. Vgl. noch III. c. 4. l. 26. p. 98, III. c. 12. l. 45. p. 127 und die zugehörigen Anm. Wittes.

[4] Vgl. z. B. II. c. 1. l 38. p. 39: Regum et fehlt nur bei Ficino und in der ed. prin. 90. — Zu II. c. 9. l. 28. p. 70 bemerkt Witte: Verba: „inter quasi atholetas et terminum", quae neque apud Ficinum, neque in editionibus habentur, autoris esse nequit dubitari. — Zu II. c. 9. l. 54. p. 72 O altitudo divitiarum sapientiae etc., divitiarum fehlt nur Ficino und den Ausgaben, die auf dem ersten Drucke beruhen.

[5] Vgl. z. B. II. c. 8. l. 14 p. 65: Et hoc iudicium dei est. Witte fügt hinzu: editiones post „dei est" cum Ficino inserunt „cognoscibile", sed obstat unanimis codicum consensus. — III. c. 2. l. 13. p. 89 lautet der Text bei Witte: Impossibile enim est in necessariis consequentiis

den Klasse gewesen,[1] der Druck beruht auf einem recht schlechten,[2] denn er hat eine ganz beträchtliche Anzahl von Fehlern[3] und Auslassungen,[4] die in der Uebersetzung nicht wiederkehren: der erste Herausgeber selbst klagt, dass die Handschrift stellenweise aller Conjektur spotte,[5] und Witte hat wohl daran gethan, ihr sonst nie bei der Herstellung des Textes zu folgen.[6] Worauf es aber für uns ankommt: in dem besseren Exemplar der Klasse finden wir den fraglichen Satz, in dem schlechtern fehlt er.[7]

---

falsum esse consequens. Aber wie er in der Anm. sagt, fehlt das auch nach Witte leicht zu entbehrende Wort consequentiis in allen Handschriften: sequimur editiones auctoritate Ficini adiutas. — III. c. 15. l. 13. p. 134: cuius est pascere agnos; dazu Witte: editiones consentiente Ficino, sed contra codicum fidem: eius officium est etc.

[1] S. die Zusammenstellung guter Lesarten bei Witte Prolegomena I.

[2] Witte a. a. O. behauptet zwar, indem er von Ficino und dem ersten Herausgeber redet: utriusque textus multoties lectiones easque haud raro probandas exhibet, quae in nullo codicum nostrorum habentur; aber er bringt den Beweis dann nur mit Rücksicht auf Ficinos Uebersetzung, und seine Ausgabe selbst steht in auffallendem Widerspruch zu dem angeführten Worte, soweit es sich auf den ersten Druck bezieht.

[3] Z. B I. c. 5. l. 14. p. 11 ratio auctiva statt inductiva; I. c. 8. l. 5 p. 14 omne creatum statt omne in tantum. Das Schlimmste ist wohl: Non enim Decius imperator est papa statt: Non enim dicimus: Imperator est papa. Vgl. noch die Zusammenstellung bei Fraticelli Opere di Dante II. 269.

[4] Z. B. in den Citaten I. c. 13. l. 43. p. 27; II. c. 3. l. 57. p. 46; II. c. 8. l. 59. p. 68.

[5] — saepe vero, ubi non potuimus coniecturam assequi, ipsum archetypum sequi — visum est.

[6] Auf den ersten Druck allein, soweit ich sehe, hat er niemals den Text begründet, nur III. c. 2. l. 13. p. 89 folgt er ihm und der Uebersetzung des Ficino und zwar gegen alle Handschriften, aber auch da geschieht es ohne Noth. Vgl. 124 Anm. 5.

[7] Ob der erste Herausgeber selbst die Worte gestrichen hat? Das war einen Augenblick die Ansicht Wittes. Proleg. 4 meint er, da Oporinus in der Widmung an Fricker S. 51, die früher gedruckt ist, als die Monarchie selbst, den Autor bezeichnet habe als non vetustiorem illum Florentinum poetam celeberrimum, sed philosophum, acutissimum atque doctissimum virum et Angeli Politiani familiarem quendam, so

Bei solcher Lage der Dinge wird jeder Forscher, welcher nicht von historischen Vorurtheilen beherrscht ist, mit mir in die Forderung einstimmen: „Wer da behauptet, Dante habe sicut in paradiso comediae iam dixi dennoch nicht geschrieben, der muss für die auffallende Erscheinung, dass alle guten Texte den Satz enthalten, dass sie mithin alle den Gedanken des Verfassers in einer Interpolation bieten, dass dagegen ein schlechter Text an dieser Stelle den vermeintlich echten Wortlaut wiedergiebt, und zwar wiedergiebt, obwohl der andere, der viel bessere Vertreter derselben Handschriftenklasse, welcher auch er angehört, mit der angeblich hier verderbten Ueberlieferung stimmt, — der muss für diese auffallende Erscheinung eine vollgültige, allseitig befriedigende Erklärung beibringen.“ Das möchte sehr schwer halten, und bis auf Weiteres bezweifle ich nicht, dass Dante auf sein Paradies verwiesen habe. Mit anderen Worten: da er in seiner Monarchie die Freiheit des Willens bezeichnete als maximum donum humanae naturae a deo collatum, da hatte er schon im Paradies V. 19 flgg. gesungen:

Lo maggior don, che dio per sua larghezza
Fesse creando, ed alla sua bontate
Più conformato e quel ch' ei più apprezza,
Fu della volontà la libertate,
Di che le creature intelligenti
E tutte e sole furo e son dotate.

II. Der neuste Herausgeber der Monarchie, G. Giuliani, der auch noch nach Witte die Kritik des Textes gefördert hat, ist mit mir der Ansicht, die beiden Worte sicut dixi allein aufzunehmen, sei nicht zulässig; aber er will nun auch nicht sicut in paradiso comoediae iam dixi in den Text setzen; er will vielmehr das Ganze streichen. Denn — sagt er, —

---

hätte er S. 76 die auf das Paradies, wie auf ein eigenes Werk verweisenden Worte Dantes unterdrücken müssen. Sofort aber lässt Witte die Vermuthung fallen, weil das Citat ja auch in der alten italienischen Uebersetzung fehle. Letzteres erkannten wir als einen Irrthum des verehrten Danteforschers, und so stände ja Nichts entgegen, zu der ursprünglichen Meinung desselben zurückzukehren.

Dante würde nicht in einer so geringfügigen Sache sich selbst citirt haben, er, der nie ohne Noth seinen Namen genannt hätte.

Es giebt keine Menschen, die ihre Rolle von Anfang bis zu Ende in nie gestörter Consequenz durchführen, es giebt auch keinen Schriftsteller, der uns nicht einmal durch eine, seiner sonstigen Art fremde Bemerkung überraschte; — ich von meinem Standpunkte, mit meiner unbegrenzten Achtung vor einer guten Ueberlieferung, nehme viel lieber eine kleine Ungleichheit in dem Verfahren eines Autors an, als dass ich mich zu der Behauptung erhebe: er kann hier nicht gegen seine sonstige Art geschrieben haben, und also sind die Handschriften, wie zuverlässig sie übrigens sein mögen, an dieser Stelle zu berichtigen. Ich denke vielmehr: da die Ueberlieferung so bestimmt eine Ungleichheit des Autors verbürgt, so ist derselbe thatsächlich einmal von seiner Gewohnheit abgewichen. Gut, wenn sich ein bestimmter Grund dafür nachweisen lässt; aber es verschlägt auch Nichts, wenn kein Motiv ersichtlich ist.

Im Anschluss an eine Stelle des Inferno, in welcher Dante dem Glücke „die Schwingen der Nothwendigkeit" beilegt, hatte Cecco d' Ascoli ihm vorgeworfen, — es war in den späteren Lebensjahren Dantes, — er habe die Freiheit des Willens geleugnet. Cecco bewies die Freiheit, und stolz rief er Dante zu: „Nun denke nach, ob du noch einen Beweis findest, der den meinigen entkräftet." Dem Angegriffenen war es nie in den Sinn gekommen, die Unfreiheit des Willens zu behaupten: der boshafte Cecco hatte aus einem hyperbolischen Bilde, dessen Dante sich bediente, einen ganz unzulässigen Schluss gezogen. Aber wer den Zusammenhang nicht durchschaute, mochte Danten für einen Ketzer halten; und so konnte es ihm nicht gleichgültig sein, die Menschen eines Bessern zu belehren. Wie, wenn der Angriff Ceccos ihn bestimmt hätte, seinen Glauben an die Freiheit des Willens mit so scharfem Accente zu betonen? Wer von dem Tadel Ceccos wusste, dem sagte jetzt die Rückverweisung auf das Paradies, dass Dante schon in der göttlichen Komödie

die Freiheit des Willens bekannt habe.[1] Und so würde sich das von den Neuern als ganz undantisch verurtheilte Citat in der natürlichsten Weise erklären.[2]

Aber wäre diese Combination auch verfehlt, — ich komme noch einmal darauf zurück: man muss für das Ungewöhnliche, wofern es eine gute handschriftliche Beglaubigung für sich hat eine Erklärung suchen, darf aber in keinem Falle, also auch wenn sich eine befriedigende Erklärung nicht findet, die äusserlich gut gesicherte Lesart bloss deshalb verwerfen, weil ihr Inhalt den Gewohnheiten des Autors nicht entspricht.

III. So würde ich schon aus der Ueberlieferung folgern, dass die Monarchie nach dem 5. Gesange des Paradieses entstanden sei. Die übrigen Gesänge mag Dante gleichzeitig mit Abfassung des politischen Werkes gedichtet haben, aber auch sie können demselben vorausgegangenen sein. Und zu demselben Ergebniss führen nun noch andere Gründe, zunächst die Uebereinstimmung der Monarchie mit Arbeiten Dantes aus seinen letzten Lebensjahren. Doch ich beschränke mich auf Mittheilung von Proben: zahlreiche Belege erbrachte derselbe Giuliani, der die handschriftliche Ueberlieferung nicht für die Abfassungszeit verwerthen wollte.[3]

---

[1] Vgl. S. 63.

[2] Nebenbei bemerke ich, dass Dante noch einmal in derselben Zeit, in welcher Paradies und Monarchie entstanden, die Freiheit des Willens rühmt: an Cangrande schreibt er: intellectu ac ratione vigentes, divina quadam libertate dotati, nullis consuetudinibus adstringuntur. Fraticelli III. 510.

[3] Giuliani l. c. macht noch einen zweiten Grund geltend, nämlich den, dass Dante in der Monarchie III. 4 dieselbe Theorie über das Licht des Mondes vertrete, wie in Parad. II. 139, während er Convivio II. 14 eine ganz entgegengesetzte Ansicht entwickele. Trotz des Widerspruches, den Witte in der Jenaer Literaturzeitung 1879 Nr. 27 dagegen erhoben hat, pflichte ich Giuliani bei; leider kann ich das schwierige kosmologische Verhältniss nicht recht scharf zur Darstellung bringen, und meine also, darüber hinweggehen zu sollen. Wohl aber muss ich eine Bemerkung gegen Witte einfliessen lassen. Nach ihm stände die Monarchie vielmehr im Gegensatz zu Parad. XXIII. 30, wonach alle Gestirne „ihr gesammtes Licht lediglich von der Sonne erhalten". „Ge-

Wegele hat einmal bemerkt: „— zwei Sätze eines und desselben Autors, die sich im Sinne vollständig und theilweise auch im Ausdrucke decken, werden in der Regel ziemlich gleichzeitig entstanden sein.“ Das Axiom will ich für meine Zwecke verwerthen; die Art und Weise, wie Wegele es angewandt hat, kann ich nicht billigen. Denn was will es bedeuten, dass Dante in dem Briefe, den er 1310 an Heinrich VII. schreibt, seinen Feinden nachsagt: oves albas in grege domini se iactant, und in der Monarchie: gregem domini sui sua contagione commaculant; — was will diese eine Uebereinstimmung bedeuten im Hinblicke auf zahlreichere, die sich im Paradies, im Briefe an Cangrande, in dem Werkchen De aqua et terra finden, d. h. in lauter Arbeiten aus den letzten Jahren Dantes? Ihnen gegenüber werden die von Wegele hervorgehobenen Worte, wenn sie überhaupt eine Bedeutung haben,[1] nur wie ein letzter Nachklang aus früherer Zeit erscheinen.

Deus et natura nil otiosum facit I. 3. Deus et natura in necessariis non deficit I. 10. — Natura universalis non frustratur suo fine. De terra § 18. Natura universalis nullo modo potest a sua intententione deficere l. c. — impossibil veggio: Che la natura, in quel ch' è uopo, stanchi. Parad. VIII. 113. 114.

Et quod potest per unum fieri, melius est per unum fieri, quam per plures I. 13. — Quod potest fieri per unum, melius est ut fiat per unum, quam per plures. De terra § 13.

— quidquid est in rebus inferioribus bonum, — per prius ab artifice deo sit et secundario a coelo II. 2. — E se altra cosa vostro amor reduce, Non è, se non di quella alcun vestigio Mal conosciuto, che quivi traluce. Parad. V. 10—12 — ciascun ben, che fuor di lei si trova, Altro non è, che' un lume di suo raggio. Parad. XXVI. 32—33.

Unde fit, quod quidquid — divinae voluntati est conso-

sammtes“ und „lediglich“ sind aber ganz willkürliche Zusätze Wittes; und dass der Mond zu seinem eigenen auch noch Licht von der Sonne erhalte, ist in der Monarchie ausdrücklich eingeräumt.

[1] Dass sie in der That Nichts bedeuten, zeigte ich schon Seite 119. 120.

num, ius ipsum sit. II. 2. — La prima volontà, ch' è per sè buona, Da sè, ch'è sommo bene, mai non simosse. Cotanto è giusto, quanto a lei consuona. Par. XIX. 86.

quemadmodum maleus in sola virtute fabri operatur. III. 6 — come del fabro l'arte del martello. Par. II. 128.

Charitas seu recta dilectio I. 11. — (amor), che dirittamente spira. Par. XV. 2.

Coelum totum — unico motore qui deus est regulatur. I. 11. — Io credo in uno Iddio, — che tutto il ciel move. Parad. XXIV. 130. 131.

Veritas autem quaestionis patere potest non solum lumine rationis humanae, sed et radio divinae auctoritatis II. 1. .Nam ad primam (beatitudinem) per philosophica documenta venimus, — ad secundam vero per documenta spiritualia III. 16. — Ed io: per filosofici argomenti E per autorità, che quinci scende etc. Par. XXVI. 25. 26. Ed io udi': Per intelletto umano E per autoritadi a lui concorde. ibid. 46. 47. — Quod autem ubique resplendet, ratio et auctoritas manifestat. Ep. ad Can. § 20.

Non solum speculari, sed et operari possumus I. 3. — non ad speculandum, sed ad opus incoeptum est totum. Ep. ad Can. § 16.

— erit processus in infinitum. Quod esse non potest. I. X. — et esset sic procedere in infinitum in causis agentibus, ut probatur in secundo Metaphysicorum. Quod quum esset inpossibile etc. Ep. ad Can. § 20.

Dabei versteht sich von selbst, dass die Monarchie sich auch wohl einmal mit andern Werken Dantes berührt; aber eine eigentliche Congruenz, ein Leben und Weben in gleichen Gedanken und Anschauungen, die dann auch zuweilen in gleichen Formen zum Ausdrucke kommen, besteht nur zwischen der Monarchie und späteren Werken Dantes.

III. Die Anführung Virgils geschieht in der Vita nuova,[1] in dem Buche De eloquentia vulgari,[2] im Convivio,[3] in den

---

[1] § 25 ap. Fraticelli II. 94.

[2] II. 8. ibid. 224. cf. II. 4. 6. ibid. II. 210. 220.

[3] I. 3. II. 6. III. 11. IV. 4. 24. 26. ap. Fraticelli III. 67. 128. 221. 258. 349.

Briefen an Heinrich VII[1] und Guido da Polenta auf ganz andere Art, als in der Monarchie: der Dichter der Aeneis wird in den Werken, die erwiesener Massen einer frühen und mittleren Zeit der literarischen Thätigkeit Dantes angehören, ohne Ausnahme nur mit seinem blossen Namen genannt; einmal erhält er den Zusatz: lo maggior nostro poeta.[2] Ganz anders in der Monarchie. Das einfache Citat Virgilius finde ich da nur einmal, nämlich bei der ersten Erwähnung;[3] das folgende Citat lautet: divinus poeta noster Virgilius;[4] dann verschwindet der Name, und es heisst schlechtweg poeta noster,[5] einmal auch noster vates.[6]

Aber auch in der Monarchie selbst wird eben nur Virgil als noster bezeichnet. Viel öfter beruft Dante sich auf Aristoteles, und doch nennt er ihn nie philosophum nostrum. Wenn man aber glauben sollte, das Prädicat „der unsrige" liesse sich nur auf einen Landsmann anwenden, nicht auf jeden verehrten und gern citirten Autor, so bleibt Livius, den Dante allerdings nicht ganz so oft als Gewährsmann anführt, aber doch oft genug, ohne ihn auch nur Ein Mal als nostrum zu bezeichnen.[7]

Die passendste Erklärung für dieses Verhältniss ist doch wohl: Dante hat zunächst ein Publikum im Auge, das mit ihm durch Hölle und Fegefeuer gewandert ist, das den Dichter an der Hand Virgils sich vorausschreiten sah, bis Beatrix die Leitung für das Paradies übernahm.

V. Dante schreibt an Cangrande: Haec est sententia secundae partis prologi in generali; in speciali vero non exponam ad praesens. Urget enim me rei familiaris angustia, ut haec et alia utilia reipublicae derelinquere oporteat. Was

---

[1] Ap. Fraticelli III. 464.
[2] Convivio IV. 26 ap. Fraticelli III. 357.
[3] I. 11. Z. 5.
[4] II. 3. Z. 21.
[5] Wenn ich recht gezählt habe: 14 Mal.
[6] II. 3. Z. 60. Dazu blos poeta ohne noster II. 5. Z. 75.
[7] II. 3. Z. 21 heisst Virgil: divinus poeta noster, II. 3. Z. 23. Livius: gestorum Romanorum scriba egregius. Dann habe ich den Namen des Livius noch 13 Mal gefunden.

mag Dante unter „alia utilia reipublicae" verstanden haben? Gewiss, die Fortsetzung der Interpretation des ersten Gesanges erscheint ihm auch als ein nützliches Werk: unmittelbar darauf hat er sie selbst als solches bezeichnet. Aber „alia reipublicae utilia" deutet doch nicht auf eine exegetische Arbeit; eine bloss moralische oder gar lediglich schöngeistige scheint mir nicht weniger ausgeschlossen zu sein: und ein sociales Thema, wie es der Zeit fernlag, so erst recht Danten: er hat meines Ermessens an ein staatsrechtliches Thema gedacht.

In der Einleitung zur Monarchie meint Dante nun, dass ein Mann, der in die Staatslehre eingeweiht sei, hinter seiner Pflicht zurückbleibe, wenn er ad rempublicam aliquid adferre non curat; und demnach will er publicae utilitati non modo turgescere, quinimo fructificare.

Ich trage danach kein Bedenken mehr, die Worte des Briefes, worauf es mir ankam, mit der Monarchie in Verbindung zu bringen. Im Briefe aber widmet Dante das Paradies seinem Veroneser Gönner, und es ist nun die Frage ob damit nicht an die Stelle der Alternative, zu der wir vorhin gelangten, dass nämlich die Monarchie entweder dem Paradiese gefolgt oder, wenn auch später als der 5. Gesang, doch gleichzeitig mit den übrigen entstanden sein könne, — ob nicht an Stelle dieser Alternative die Positive zu setzen sei: „die Monarchie verfasste Dante nach Abschluss des Paradieses". Ich glaube nicht; ich bin vielmehr der Meinung, dass die Monarchie der Vollendung des Paradieses doch vorausgegangen sei.

Wenn man in dem Briefe liest, Dante habe unter seinen Gedichten nichts für die Durchlaucht Cangrandes Geeigneteres gefunden, quam comoediae sublimem canticam, quae decoratur titulo Paradisi, et illam sub praesenti epistola, tamquam sub epigrammate proprio dedicatam, vobis adscribo, vobis offero, vobis denique recommendo; wenn am Schlusse die Hoffnung ausgesprochen ist, Can werde ihm die Möglichkeit gewähren, den noch ausstehenden Theil der Interpretation des Prologs unter besseren Umständen abzufassen, ohne dass auch von noch nicht vollendeten Gesängen des Paradieses die Rede wäre;

dann liegt ja die Annahme nahe, Dante habe seinem Gönner das ganze Paradies gesandt. Aber es heisst dann doch auch, nachdem immer nur vom Prolog gehandelt ist: im Paradiese selbst procedetur ascendendo de caelo in caelum et recitabitur de animabus beatis, — ab eis tamquam videntibus omnem veritatem multa quaerentur etc.; und andererseits tritt die von Boccaccio überlieferte Behauptung des Piero Giardini, der dem Dichter der göttlichen Comödie persönlich nahestand, mit zu grosser Bestimmtheit auf, als dass ich sie verwerfen möchte, nämlich die Behauptung bei Dantes Tode seien die 13 letzten Gesänge noch nicht veröffentlicht gewesen, die Söhne Dantes hätten sie erst später in einem Versteck aufgefunden und secondo l'usanza dello autore prima gli mandarono a messer Cane della Scala e poi alla imperfetta opera ricongiunsero. Endlich hat man mit Grund vermuthet, dass der Brief, in welchem Cangrande noch nicht als Capitano der ghibellinischen Partei angeredet ist, auch vor der Zeit, da ihm diese Würde übertragen wurde, d. h. vor Dezember 1318 geschrieben sei; damals aber war das Paradies noch nicht abgeschlossen.[1]

So zwingt Nichts, die Monarchie dem Paradiese folgen zu lassen; die Aussage Piero Giardinis nöthigt vielmehr, ihre Veröffentlichung früher anzusetzen, es sei denn, auch sie wäre ein opus posthumum.

VI. Aber man will, dass das Werk in die Zeitverhältnisse hineinpasse; man verlangt wohl gar den Nachweis, dass es gerade damals durch bestimmte Ereignisse hervorgerufen sein könne.[2] Wenngleich ich nun die Berechtigung dieses

---

[1] Vgl. S. 138 Anm. 1.

[2] Witte in der Jenaer Literaturzeitung 1879 Nr. 27: „Und lag denn vielleicht ein augenblicklich drängender Anlass zu solchem Unternehmen vor? Galt es die kaiserlich Gesinnten zur Heeresfolge für den von den Alpen niedersteigenden römischen König aufzurufen, die Schwankenden für die ghibellinische Sache zu gewinnen?" Aber galt denn Derartiges für die Zeit, in welche Witte die Monarchie setzt? Soviel ich weiss, nicht. Denn, dass im Jahre 1295 ein Legat nach Italien kam, um im folgenden Jahre sich seinen Rückzug abkaufen zu lassen,

Anspruches nicht unbedingt zugeben kann, — denn eine so objecktive, rein theoretische Untersuchung, wie die Monarchie ist, braucht nicht gerade aus einer Staatsaktion ihren Ursprung zu nehmen: zu ihrer Erklärung bedarf es Nichts, als dass die Gegensätze von Ghibellinen- und Welfenthum noch wirksam sind; — so will ich doch versuchen, ob sich das Werk nicht mit Begebenheiten der damaligen Zeit in Verbindung setzen lässt.

Zunächst hatte Ludwig von Baiern sich bemüht, in Italien Fuss zu fassen: schon im Januar 1315 hatte er einen Generalvikar über die Berge gesandt,[1] und ein Ghibelline, wie Dantes Gönner Uguccione della Faggiuola, mochte sich ihm wohl um so lieber anschliessen,[2] als er auf seiner Seite den Sohn dessen sah, der nun einmal der Abgott der Ghibellinen war, Johann von Böhmen, den Erstgeborenen Heinrichs VII. Aber bald ist Friedrich von Oesterreich hier der glücklichere Rival: schon im August 1315 steht er mit Castruccio degli Antelminelli in Verbindung,[3] und wieder sehen wir ihn mit diesem Dynasten im Juli 1316 Gesandtschaften und Briefe wechseln.[4] Es war zu einer Zeit, da Ludwig die Halbinsel wohl schon aufgegeben hatte: vom 6. Februar 1316 haben wir die letzte Spur einer Thätigkeit seines Generallegaten.[5] Nun mehren sich die Anhänger Friedrichs: vor Allem musste er als der echte Repräsentant des Ghibellinenthums erscheinen, seitdem Cangrande von Verona ihm gehuldigt hatte und dafür als Reichsvikar in seinem Gebiete anerkannt ward.

Das geschah am 16. März 1317,[6] und am 31. erliess

---

kann doch nicht ernstlich in Betracht kommen. Da werden wir für die von mir angenommene Zeit, in welcher nach Witte freilich kein Italiener sich darum gekümmert hätte, ob schliesslich der Wittelsbacher oder der Habsburger den Sieg davon tragen würde, ganz andere mit der Reichsidee zusammenhängende Ereignisse kennen lernen.

[1] Ficker Urkk. zu Gesch. des Römerzuges Kaiser Ludwig des Baiern 1.

[2] a. a. O. 2.

[3] a. a. O. 8.

[4] a. a. O. 5.

[5] a. a. O. 4.

[6] Hist. Cortusior. ap. Muratori XII. 798.

Papst Johann XXII jene Bulle, durch welche er den verschiedenen Vikaren Italiens unter Strafe des Bannes die Niederlegung ihrer Würde gebot, denn bei Erledigung des Reiches gebühre die Verwaltung Italiens nur dem Papste, — dem Papste, cui in persona beati Petri terreni simul et celestis imperii iura ipse deus commisit. [1]

Es folgt ein Kampf um Genua; die Welfen der Stadt hatten die Herrschaft dem Könige Robert von Neapel angetragen; die Ghibellinen vertrauten auf das alte Partheihaupt all ihrer Gesinnungsgenossen, auf Matteo Visconti von Mailand. Da konnte es fast scheinen, als ob die Entscheidung in den Händen Cangrandes läge; und König Robert hat seine Bedeutung denn auch nicht verkannt: er suchte ihn vom Ghibellinen- zum Welfenthum zu bekehren. Doch Cangrande wies den Antrag mit Entrüstung zurück. [2] Nun hat der alternde Matteo Visconti in seiner klugen Art dafür gesorgt, dass die Führerschaft der Ghibellinen in officieller Form dem Herrn von Verona übertragen wurde. Zum 18. Dezember berief er ein Parlament der Ghibellinen nach Soncino, und ebenda lenkte er die Stimmen auf Cangrande. [3] Der nannte sich nun capitaneus et rector societatis et unionis dominorum et fidelium imperii in Lombardia.

Wir lassen den Kampf um Genua bei Seite; für uns ist es wichtiger, das nunmehr anerkannte Parteihaupt der Ghibellinen in reger Verbindung mit König Friedrich zu sehen: am 30. März 1319 hören wir, dass Boten des Oesterreichers am Veroneser Hofe eingetroffen sind, dass eine Gesandtschaft Cangrandes an Friedrich unterweges ist. [4]

Der Oesterreicher macht weitere Fortschritte: am 26. Juni 1319 zeigt er den Venetianern an, dass er dem Grafen von Görz das Vikariat über Treviso verliehen habe. [5]

---

[1] Raynaldi ad an. 1317 § 27.

[2] Galvan. Flamma Manip. flor. c. 375 ap. Muratori XI. 725.

[3] Galvan. Flamma l. c. Chron. Veronense ap. Muratori VIII. 642.

[4] Ficker a. a. O. 8. Es handelt sich da pro ipsius domini vicarii promotione. Was darunter verstanden sei, kann nicht zweifelhaft sein: die Erhebung Cangrandes, der bis dahin nur Reichsvikar für Verona und Vicenza war, zum Reichsvikar von Oberitalien.

[5] a. a. O. 7.

Aber vom gleichen Datum haben wir einen Brief, wonach der Papst die Angelegenheit Toskanas und der Lombardei mit Eifer betreibe und gegen die Rebellen der Kirche bewaffnete Macht aussenden wolle.[1] Die Rebellen der Kirche sind vor Allem die Reichsvikare Friedrichs von Oesterreich. Das lehrt die angeführte Bulle vom 31. März 1317, in welcher der Papst, als der Herr des irdischen und himmlischen Imperium, allen Reichsvikaren die Niederlegung ihrer Würde geboten hatte. Die italienischen Grossen hatten sich um den Befehl nicht im Mindesten gekümmert, und König Friedrich fuhr fort, neue Vikare zu ernennen: am 4. April 1320 übertrug er das Amt für den Sprengel von Lucca dem Castruccio degli Antelminelli.[2] Nun aber mochte es dem Papste mehr denn je geboten erscheinen, mit bewaffneter Macht gegen die Rebellen der Kirche einzuschreiten. Thatsächlich entsandte er im Juni 1320 einen Cardinallegaten, den Bertrand von Pojet, und ihm zur Seite schritt Graf Philipp von Valois, als Führer französischer Truppen. Wie es vor Allem auf die ghibellinischen Reichsvikare abgesehen war, zeigte schon die nächste Folge, denn man verspürt das Eintreffen des Legaten sofort an etlichen Excommunicationen von Reichsvikaren: bekannt ist uns, dass Sentenzen über Passerino von Mantua und über Cangrande verhängt wurden.[3]

An dieser Stelle glaube ich die Darstellung des geschichtlichen Verlaufes abbrechen zu dürfen. Man wird mir wohl zugestehen, dass die Behauptung, in den letzten Lebens-

---

[1] Brief Roberts von Neapel in der Chronik des Malvecius ap. Muratori XIV. 991.

[2] Ficker a. a. O. 8. 9.

[3] Raynaldi ad an. 1320 § 13. Wenn C. Müller Der Kampf Ludwigs des Baiern mit der Römischen Curie I. 47 von Cangrande sagt, er sei zwar von Friedrich im Reichsvikariat bestätigt worden, habe sich aber in letzter Zeit „um dessen Generalvikar nicht mehr viel bekümmert“, so muss ich doch bemerken, dass ein Generalvikar, dem Cangrande unterstanden hätte, von Friedrich gar nicht entsandt worden ist. Einen Generalvikar schickte Ludwig der Baier nach Italien, vgl. S. 134 Anm. 1; doch dachte Müller wohl an Differenzen, die Cangrande mit seinem Collegen, dem Reichsvikar von Treviso, hatte.

jahren Dantes habe jede politische Veranlassung zur Monarchie gefehlt, zum Wenigsten nicht aus der vollen Kenntniss der Zeitgeschichte geschöpft ist. Wir sehen wie die Ansprüche des Papst- und Königthums sich kreuzen, wie da der Papst seine Theorie von der geistlichen Herrschaft auch über das Weltliche, jene Theorie, gegen die sich Dantes Werk richtet, zum Ausdrucke bringt; es fehlt aber auch unter den Italienern selbst nicht an Vertretern des kaiserlichen Staatsgedankens: die schaaren sich um den Capitano ihrer Liga, um den Scaliger. Cangrande ist der noch jugendliche Held, den sein Geschichtsschreiber Ferreto von Vicenza nennt: imperii zelatorem optimum,[1] dem ein Trutzsonett gegen die Feinde des Kaiserthums, gegen die Welfen von Bologna, zugeschrieben wird:

> — *il santo Imperio, che ha ben l'occhio aperto,*
> *Vuol dar a' suoi fedei gioise feste*
> *E farvi inobedienti aver gran peste.*[2]

Und da möge man mir eine Vermuthung gestatten. Dante hatte an Cangrande geschrieben, die gemeine Noth verböte ihm, sowohl den begonnenen Commentar fortzusetzen, als auch „Anderes, was dem Staate nutze“. War über dieses „Andere“ etwa schon in früherer Zeit zwischen Beiden die Rede gewesen? und könnte nun nicht Cangrande, indem er zugleich seine gepriesene, eben damals auch von unserem Dichter angerufene Freigebigkeit bewährte, — könnte er nicht seinem Schützlinge geantwortet haben, lieb und werth sei ihm der Commentar, aber unter den dermaligen Zeitläuften scheine

---

[1] Ap. Muratori SS. IX. 1087.

[2] Truchi Poesie italiane II. 14. Propugnatore di Bologna IV^{b}. 425. Hier und dort lautet der letzte Vers: E farvi in Oriente aver gran peste. Grion im Propugnatore l. c. 426 erklärt: come fece nell' aprile del anno trapassato soccombere in Armenia i seguaci della chiesa, pestati, cioè battuti! Doch ist die Conjektur „inobedienti“ ja förmlich mit der Hand zu greifen, auch wenn man nicht den durch „a fedei“ nahegelegten Gegensatz beobachtet.

ihm doch das „Andere, was dem Staate nutze", eine viel höhere Bedeutung zu haben?[1]

---

[1] Gegen 1318—21 macht Witte a. a. O. noch Folgendes geltend: „Dass im Jahre 1318 das Purgatorium noch nicht vollendet war, hat schon Dionisi auf Grund der ersten Ekloge Dantes V. 48 überzeugend nachgewiesen. Ist es wohl nun irgend denkbar, dass der Dichter zu jener Zeit das „Poema sacro, Al quale ha posto mano e cielo e terra", bei Seite geschoben habe, um eine grundgelehrte, scholastische Abhandlung zu schreiben?" Selbst wenn die Voraussetzung richtig wäre, — mir scheint es gar nicht undenkbar, dass Dante zwei allerdings ganz verschieden geartete Werke, über die er aber sein ganzes Leben lang nachgedacht hatte, für die er nach allen Richtungen vorbereitet war, in kurzer Zeit nebeneinander vollendet habe. Doch auch die Voraussetzung kann ich nicht zugeben: mir scheint Dionisi den angezogenen Vers völlig missverstanden zu haben, mir und auch Anderen, wie z. B. Troya Del Veltro allegorico dei Ghibellini 89 und 183, Paur Ueber die Quellen zur Lebensgeschichte Dantes in Neues Lausitzisches Magazin XXXIX. 269. 270, G. Giuliani Del metodo di commentare la divina commedia 67 und zuletzt noch Wegele 399 Anm. 1. Mit ihnen bin ich der Ansicht, dass in der fraglichen Stelle der ersten Ekloge

— quum mundi circumflua corpora cantu
Astricolaeque meo velut infera regna patebunt,

die infera regna auf Hölle und Fegefeuer zu beziehen sind und die mundi circumflua corpora astricolaeque zusammen das Paradies bedeuten. Danach wird man nur behaupten dürfen, dass vor dem 20. Juli 1318, nach welchem Tage die Ekloge gedichtet ist, das Paradies noch nicht vollendet war. Ganze Gesänge konnten darum doch schon vorliegen, so namentlich der fünfte, der in der Monarchie angezogen wird.

III.

DER BRIEF AN CANGRANDE DELLA SCALA.



Es giebt Nichts, was für das Verständniss der göttlichen Komödie wichtiger wäre, als der Brief Dantes an Cangrande, — vorausgesetzt dass er wirklich ein Werk Dantes ist. Die Echtheit wurde nun aber schon vielfach bezweifelt, und noch neuerdings hat namentlich Landau[1] dieselbe in Frage gestellt; nach ihm hat Körting[2] sich in gleichem Sinne geäussert.[3]

Ich betone vor Allem die Uebereinstimmung des verdächtigten Schreibens mit einigen älteren Dantecommentaren. Zunächst mit Laneo, der noch vor 1328 schrieb. Der Satz in § 8 des Briefes: — subiectum (operis) est homo, prout merendo et demerendo per arbitrii libertatem iustitiae praemianti aut punienti obnoxius est, entspricht genau der Definition Laneos: subietto d' essa (opera) cioè l' uomo, lo quale per lo libero arbitrio può meritare overo peccare, per lo quale merito overo colpa ello li è attribuita gloria overo punito all' altro mondo.[4] Doch Laneo zeigt nicht eben viele

---

[1] G. Boccaccio, sein Leben und seine Werke 239.

[2] Boccaccios Leben und Werke 713—715.

[3] Ueber Verurtheilungen, welche der Brief von italienischer Seite schon in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts erfuhr, vgl. Witte Dante-Forschungen I. 501. 502. In unserer Zeit hat unter den Italienern namentlich A. Borgognoni die Echtheit bekämpft. Die drei Schriftchen „Della epistola allo Scaligero, tributa a Dante. Studio primo 1865, secondo 1865, terzo 1866“ hat mir Witte gütigst übersandt. Doch man wolle es mir nicht übel deuten, wenn ich auf eine ausdrückliche Widerlegung der Gründe Borgognonis verzichte. Auch mit Landau und Körting möchte ich mich nicht auseinander setzen: man gestatte mir nur für dieses Mal, meine Meinung ohne jede Polemik zu entwickeln.

[4] ed. Scarabelli I. 103.

Uebereinstimmungen mit unserem Schriftstück, und die wenigen lesen wir auch in anderen Dantecommentaren. — Nur bei Piero Allaghieri, der im Jahre 1340 schrieb, findet sich dagegen folgender, mit Worten des Briefes sich deckender Satz: — poeta in comoedia debet loqui remisse et non alte, — ad quod Horatius: „Interdumque tamen vocem comoedia tollit“ etc.[1] Dazu vergleiche man § 10 des Briefes: — differunt in modo loquendi, elate et sublime tragoedia, comoedia vero remisse et humiliter, sicut vult Horatius —: „Interdum tamen et vocem comoedia tollit“ etc. Ich übergehe Anderes, worin eben nur Piero eine Parallelstelle zum Briefe bietet. — Nicht minder begegnen wir im Dantecommentar, welchen Boccaccio im Jahre 1373 schrieb, zahlreichen Uebereinstimmungen mit dem Briefe, wofür man in den Commentaren Laneos und Pieros die entsprechenden Sätze vergebens suchen würde. Doch ich begnüge mich auch hier mit einem Beispiele. § 8 beginnt: Ad evidentiam itaque dicendorum sciendum est, quod istius operis non est simplex sensus, immo dici potest polysensum, hoc est plurium sensium; und Boccaccio meint: Per la qual cosa si può meritamente dire, questo libro essere polisenno, cioè di più sensi.[2]

Danach kann der Brief wenigstens nicht allein auf Grund von Boccaccios Dantecommentar gefälscht sein; man müsste auch das Werk Piero Allaghieris hinzugenommen haben, und Boccaccio und Piero hätten ihrerseits schon einzelne Sätze, welche der Fälscher ihnen entnahm, vom Laneo abgeschrieben. Doch das Verhältniss wird noch verwickelter, wenn man eine bestimmte Stelle des Briefes mit den beiden Commentaren und dem Catholicon des Johann Balbi von Genua,[3] eines Autors noch des 13. Jahrhunderts, vergleicht. Ich meine § 10, wo die Etymologie und das Wesen von Tragödie und Komödie entwickelt werden. Hier

[1] ed. Nannucci 10.

[2] Opere ed. Le Moutier X. 73.

[3] Mir ist das Werk nur aus gelegentlichen Anführungen bekannt, z. B. aus G. Giuliani Del metodo di commentare la divina commedia. Epistola di Dante a Cangrande. Savona 1856. p. 23.

hätte der Fälscher seine wenigen Sätze zugleich aus allen drei Werken zusammengeschweisst. Er benutzt das Catholicon, denn etwa die Bemerkung, welche er macht: consueverunt dictatores quidam in suis salutationibus dicere loco salutis: „Tragicum principium et comicum finem" konnte er weder dem Boccaccio noch dem Piero entlehnen, sie findet sich allein im Catholicon. Man sollte glauben ihm würde er auch weiterhin folgen. Doch nein; sobald Piero mit dem Catholicon übereinstimmt, hätte er sich dem Piero angeschlossen, freilich um dann doch wegen einer Kleinigkeit wieder auf das Catholicon zurückzugreifen. Dieses: Tragoedia. Oda, quod est cantus, componitur cum tragos, quod est hircus; igitur tragoedia est hircinus cantus sive foetidus. Piero: Et dicitur a tragos, quod est hirquus, et oda: cantus, quasi hirquinus cantus, quod talia canentibus — dabatur hirquus in praemium. § 10: Et dicitur — a tragos, quod est hircus, et odae, quasi cantus hircinus, id est foetidus. Wie man wohl sieht, hätte Piero den Worten des Catholicon eine etwas andere Wendung gegeben, und die neue Fassung hätte dann den Beifall des Fälschers gefunden, nur wegen des erklärenden Zusatzes: id est foetidus, hätte er sich doch wieder Rath bei dem ja auch sonst von ihm benutzten Catholicon geholt. Ebenso würde folgender Satz Pieros: vulgariter Dantes, ut comicus, humilis et remissus scripsit et loquendo vulgariter, ut faciunt rustici, nur eine erweiternde Anwendung der Theorie des Genuesen sein: comoedia humili stilo describit. Der Fälscher wäre wieder dem Piero gefolgt: remissus est modus et humilis, quia loquutio vulgaris, in qua et mulierculae communicant. Aber weshalb schrieb er nicht einfacher, wie Piero that: ut faciunt rustici? Etwa weil es ihn drängte, doch auch in diesem Zusammenhange wenigstens Eine Wendung dem Boccaccio zu entlehnen? Da Boccaccio nämlich über die gleichen Dinge und vielfach mit gleichen Worten redet, sagt er von der Vulgärsprache: nel quale pare che comunichino le femminette.[1] Siehe da des angeblichen Fälschers: in qua et mulierculae communicant!

[1] Opere X. 6.

Da an eine so künstliche Fälschung Niemand glaubt, so geben wir den Gedanken auf, dass der Brief an Cangrande aus dem Catholicon und den Dantecommentaren zusammengeschweisst sei. Boccaccio und Piero, dann aber auch gewiss schon Laneo, hatten ein Schriftstück vor Augen, in dem das Catholicon benutzt war; jeder von ihnen entnahm demselben das ihm passend Scheinende. Freilich, wird man noch nicht behaupten dürfen, dieses Schriftstück sei gerade unser Brief gewesen; man wird sich einstweilen damit begnügen müssen, dass dieser mit jenem die allernächsten Beziehungen hatte. Denn nicht undenkbar ist ja, dass den Commentatoren eine nun verlorene Unterweisung über die Komödie vorgelegen habe, dass aus ihr erst das Schreiben an Cangrande hervorgegangen sei. Das wäre eine Annahme, bei welcher der Brief sehr gut eine Fälschung sein könnte, ja höchst wahrscheinlich sein würde. Die andere Möglichkeit wäre: Dante hat an Cangrande geschrieben, und aus seiner authentischen Anweisung, wie man die Komödie zu verstehen habe, entstand ein nur wenig verschiedener Aufsatz, welcher die Quelle der Commentatoren war. Aber warum setze ich nicht den einfachsten Fall, dass ihnen der Brief selbst vorlag?

Ich würde nun und nimmer begreifen, weshalb weder Laneo, noch Piero, noch Boccaccio uns nicht mit einem bestimmten Worte gesagt haben sollte, dass ihre ganze Weisheit über die Composition des Werkes einem Briefe Dantes selbst entnommen sei. Und von Einem Autor wird man mit grösster Sicherheit behaupten können, dass er den Brief nicht kannte, während er doch wieder und wieder mit demselben übereinstimmt. Das ist Boccaccio.

§ 10 des Briefes heisst es: Libri titulus est: „Incipit comoedia Dantis Alagherii". Wenn Boccaccio diese Erklärung als eine authentische Erklärung Dantes gekannt hätte, — nimmer würde er geschrieben haben: „(il titolo) *secondo alcuni* è questo: Incommincia la commedia di Dante Alighieri Fiorentino." *Alcun altro*, *seguendo più l' intenzione dell' autore*, dice il titolo essere questo: „Incomminciano le cantiche della commedia di Dante Alighieri Fiorentino." In demselben Paragraphen ist ausgeführt, dass

das Werk Comoedia heisse, einestheils wegen des glücklichen Ausganges, dann auch weil remissus est modus et humilis. Das Letztere bekämpft Boccaccio auf das Lebhafteste; aus diesem Grunde könne das Werk nicht Komödie heissen. Der Kampf wäre wohl unterblieben, wenn er den Brief Dantes selbst vor Augen gehabt hätte. Auch möchte er gar zu gern den Titel Komödie fallen lassen, aber er kann es nicht. Und weshalb nicht? Wenn er gewusst hätte, dass Dante es selbst gewesen sei, der da erklärte: Comoedia dicitur praesens opus, — Boccaccio würde sich darauf in erster Reihe berufen haben, während er jetzt allein die doch entlegenere Stelle im Inf. XXI. 2 anführt: „Che la mia commedia cantar non cura". Endlich hätte Boccaccio unmöglich sagen können: il presente libro, secondo il mio giudicio, è sottoposto alla parte morale overo etica,[1] wenn er die Worte in § 16: Genus vero philosophiae, sub quo hic in tota et parte proceditur, est morale negotium sive ethica, als Worte Dantes selbst gekannt hätte.

Genug, der Brief hat dem Boccaccio nicht vorgelegen; schwerlich haben ihn auch die älteren Commentatoren vor Augen gehabt.

Dasselbe Ergebniss gewinnen wir in einer anderen Betrachtung, aus der wir dann zugleich noch ersehen werden, dass das gesuchte Schriftstück sich doch auch noch durch Weiteres von unserem Briefe unterschied, als etwa bloss durch Weglassung der Anrede oder — um allgemeiner zu reden — alles Persönlichen.

Es ist ein bekannter Schematismus des Aristoteles, welchen das Mittelalter sich zu eigen machte: causa materialis, formalis, efficiens, finalis; und man frägt nun bei der Erklärung eines Werkes nach diesen vier Ursachen.[2] Doch man will noch mehr wissen, und so kommt denn wohl hinzu: De titulo libri, de generali summa, und dann namentlich bei den Juristen: Cui parti philosophiae supponatur.[3]

---

[1] X. 4. 8. 13.

[2] Z. B. Thom. Aquin. Summa theol. Secundae secunda XXVII. 3. c. — Methaphys. Lib. I. sect. IV. — Comment. super liber Boeth. Prolog. 2. 3.

[3] Z. B. Azzonis Summa ed. 1564 p. 2v. Joh. Bassian. Summa in pandect. in der angeführten Ausgabe von Azzonis Summa 304. Summa in lib. novell. ebendort 324. Doch haben die Juristen dann nicht die vier Causae des Aristoteles, sondern etwa: intentio, materia, finis.

Laneo hat nun folgenden Schematismus: 1) materia overo subietto, 2) forma e titolo, 3) cagione efficiente, 4) cagione finale overo a che utilitade ell' è diretta, 5) sotto quale filosofia e sottoposta.

Piero Allaghieri: 1) causa efficiens, 2) materialis, 3) formalis, 4) finalis, 5) cui parti philosophiae supponatur, 6) titulus.

Boccaccio: 1) causa materiale = il soggetto, 2) formale, 3) efficiente, 4) finale, 5) il titolo, 6) a qual parte di filosofia sia sottoposto il presente libro.

§ 6 des Briefes: Sex igitur — inquirenda sunt, videlicet: subiectum, agens, forma, finis, libri titulus et genus philosophiae.

Wie man sieht, geben die drei Commentatoren die technischen Ausdrücke wieder: causa agens steht nur im Briefe, und für genus philosophiae ist der gewöhnliche Ausdruck, dessen sich auch alle drei Commentatoren bedienen: cui parti philosophiae supponatur. Also hätten Laneo, Piero, Boccaccio — als wär' es auf Verabredung geschehn, — an Stelle der freieren Terminologie Dantes die schulmässige eingeführt.[1] Lieber wird man doch zu der Vermuthung zurück-

[1] Nach Hegel Ueber den hist. Werth der älteren Dante-Commentare 30 hat Boccaccio „mit dem Commentar des Piero di Dante auch sonst Manches gemein, so dass an seiner Bekanntschaft mit demselben nicht zu zweifeln ist". Die Worte „auch sonst" beziehen sich auf die gemeinsame Benutzung des Briefes an Cangrande; für „Manches" beruft sich Hegel 1) auf die hier und dort gleiche Terminologie der vier Ursachen: er meint also, Boccaccio habe sich vom Brief, dem Piero die Terminologie entnommen, dem Boccaccio sie auch entnehmen konnte, doch zu Pieros Commentar gewandt, 2) auf die gemeinsame Ableitung des Namens Dante von dare: Piero sagt zu Purgat. XXX. 50, wo Dante bedeutungsvoll mit seinem Namen angeredet wird: prout nominatus erat auctor Dantes, ita d a b a t s i v e d e d i t s e a d d i v e r s a, p r i m o a d t h e o l o g i a m, s e c u n d o a d p o e t i c a m; und Boccaccio bemerkt in den Personalnotizen über Dante, die er vorausschickt, natürlich auch mit Beziehung auf die Anrede im Purgatorium, dass jede Person, la quale con liberale animo d o n a d i q u e l l e c o s e, l e q u a l i e g l i h a d i g r a z i a r i c e v u t e d a D i o, puote essere meritamente appellato Dante. Bei so geringen Uebereinstimmungen oder — wie zu Nr. 2 wohl richtiger zu sagen wäre: — bei so auffallender Ver-

kehren, welche sich uns schon in Folge einer anderen Betrachtung aufdrängte, dass der Brief den Commentatoren nicht vorlag, sondern ein demselben nahe verwandtes Schriftstück.

Welches war nun die Art der Verwandtschaft? — Wenn auf Grund des Schriftstückes gefälscht wäre, dann würde dieses ein Werk Dantes sein. Denn der Brief ist ganz und gar im Geiste Dantes gehalten; er könnte im Grossen und Ganzen nur die Wiedergabe des von Dante herrührenden Aufsatzes sein: er würde dann für das verlorene Werk Dantes durchaus als Ersatz eintreten können. Doch der Brief selbst ist echt, denn der Geist Dantes verräth sich nicht blos in den theoretischen Theilen, die aus der Abhandlung entnommen wären, sondern auch in der ganz persönlichen Einleitung, in den Paragraphen, die an Cangrande gerichtet sind.

Den Geist Dantes aber in unserem Briefe nachzuweisen, dieser Aufgabe hat sich schon vor mir ein Anderer unterzogen, und er hat sie mit derselben Gelehrsamkeit gelöst, die alle Arbeiten des Mannes auszeichnen, ich meine den grössten Dantephilologen unserer Zeit, Giambatista Giuliani. Er hat die Uebereinstimmung des Briefes mit anerkannt echten Werken Dantes dargethan, hat für Anschauungen und Ausdrücke eine solche Fülle von Parallelen erbracht, dass wir den wahren Dante fast in jeder Zeile wieder erkennen. Man braucht nur in Giulianis Sammlung hineinzugreifen, um die lehrreichsten Belege zu erhalten.

§ 2: quemadmodum solem pedalis magnitudinis arbitratur. Dazu: il sole pare di larghezza nel diametro d' un piede. Con. IV. 8.

§ 3: amicitiam adaequari et salvari analogo doceatur. Dazu: nell' amistà delle persone dissimili di stato conviene a conservazione di quella una proporzione essere intra loro, che la dissimilitudo quasi riduca. Con. III. 1.

---

schiedenheit, begreife ich doch nicht, weshalb Hegel es für überflüssig erachtete, sein „auch sonst Manches“ durch weitere Beispiele zu erhärten.

§ 10: loquutio vulgaris, in qua et mulierculae communicant. Dazu: (vulgaria verba) foemineo resonant ut trita labello. Ecloga I. 59.

§ 16: non ad speculandum, sed ad opus incoeptum est totum. Dazu: non solum speculari, sed et operari possumus. Monarch. I. 3.

§ 21: patet quod intelligentiae inferiores recipiant quasi a radiante et reddant radios superioris ad suum inferius, ad modum speculorum. Dazu: nelle intelligenze raggia la divina luce senza mezzo, nell' altre si ripercuote da queste intelligenze prima illuminate. Con. III. 14. Und: Quella viva luce — il suo raggiare adduna, quasi spechiato, in nove sussistenze, — quindi discende all' ultime potenze. Parad. XIII. 57.

Kurz, bemerkt Giuliani mit Recht, der Brief ist entweder von Dante oder von einem Manne seines Geistes und selbst seiner Sprache.

Wenn auch die handschriftliche Ueberlieferung nicht über das 15. Jahrhundert zurückgeht,[1] wenn auch eine ausdrückliche Erwähnung sich erst um 1395 bei Philipp Villani findet,[2] — der Brief floss doch aus Dantes Feder. Die Folge ist nach dem oben Bemerkten, dass ein unbekannter Autor ihn in eine etwas andere Form brachte, dass er alle Personalien wegliess und an Stelle von Definitionen, für welche Dante freiere Ausdrücke gewählt hatte, die schulmässigen setzte. So kam das Schriftstück in die Hände Laneos, Pieros und Boccaccios, die natürlich nicht ahnen konnten, dass im Wesentlichen Dante selbst zu ihnen spreche.

---

[1] Vgl. Witte Dante-Forschungen I. 502.

[2] Die Stelle aus seinem noch ungedruckten Dantecommentar bei Giuliani l. c. 17.

IV.

EINE FRAGE DER ECHTHEIT UND DER CHRONOLOGIE.



Wann hat sich Dante in den Schutz Guidos von Polenta nach Ravenna begeben?

Wir haben einen viel besprochenen, meist als unecht verworfenen Brief, den Dante am 30. März 1314 von Venedig aus seinem Beschützer geschrieben haben soll.[1] Guido hat ihn dorthin gesandt, und Dante stattet nun einen Bericht ab. Mit den grösten Erwartungen ist er gekommen, aber anstatt der hochherzigen Katone, als welche er sich die Rathsherren gedacht, hat er nur nichtswürdige Knechter der gemeinen Freiheit gefunden. Ja, noch mehr: die ernsten und ehrwürdigen Väter, wie er sie jetzt höhnisch nennt, sind in stumpfer und thierischer Unwissenheit verkommen.[2] Denn als Dante in der Meinung, dass jene Sprache, die nun zugleich mit der Herrschaft des schönen Ausoniens immer mehr zurückgedrängt sei und noch werde,[3] in diesem äussersten Winkel gleichwohl

[1] Für die Echtheit erklärt sich namentlich Torri Epistole di Dante. Livorno 1843 p. 71. Eine eigene, beachtungswerthe Untersuchung, die zu dem gleichen Ergebniss führt, verdanken wir dem Cavaliere Bernardoni. Sopra la lettera XXX di Marzo 1314 a Guido Novello da Polenta signore di Ravenna, attribuita a Dante, osserviazioni di Giuseppe Bernardoni. Milano 1845. Diese Schrift hat vor Allem den neuesten Herausgeber der Briefe, P. Fraticelli, von der Echtheit überzeugt. Cf. Opere minori. III[a]. ed. Firenze 1873 III. 476—482. — Gegen die Echtheit hat sich die Mehrzahl der Forscher erklärt; man findet ihre Urtheile bei Bernardoni 5—13 zusammengestellt. Aber auch später hat es nicht an Einreden gefehlt: eben gegen Bernardoni richteten sich gleichzeitig M. G. Ponta und F. Scolari, jener im Giornale arcadico CIV. ao. 1845 p. 63—74, dieser in einem Anhange zu seiner Schrift I versi latini di Giovanni del Virgilio e di Dante Allighieri. Venezia 1845 p. 191—217.

[2] Das sagt Dante mit nächster Beziehung auf die Quaranta, welche nach Romanin Storia docum. di Venezia II. 355 fremde Gesandte empfingen; in weiterem Sinne ist die ganze regierende Klasse gemeint.

[3] — è tuttavia andata et anderà sempre declinando hat Kannegiesser Prosaische Schriften Dantes II. 200 doch unzweifelhaft

in voller Majestät throne, um von hier aus die Herrschaft wenigstens über Europa wiederzugewinnen, — als er in dieser Meinung vor versammeltem Rath eine lateinische Rede begonnen hat, da erhält er die Weisung, entweder einen Dolmetscher zu nehmen oder die Sprache zu tauschen. Nun spricht er italienisch; aber es ergeht ihm nicht besser: die Nachkommen dalmatischer und griechischer Voreltern verstehen die Sprache, die den Redner „seit den Windeln begleitet hat", in gleich ungenügender Weise, wie das Lateinische. Da sehnt Dante sich denn zurück; in Ravenna hat seine Musse,[1] unter dem Schutze Guidos, „einen holden Hafen gefunden". Soweit der Brief, der nicht eben von Dante geschrieben sein brauchte, um als kostbares Dokument zu gelten. Nun handelt es sich noch um die Person Dantes, für dessen Geschichte hier ein reicheres Material geboten ist, als in irgend einem Anderen Briefe des Dichters! Da ist man denn wohl verpflichtet, aufs Genaueste zu prüfen, ob Dante oder ein Fälscher der Schreiber war. Um an den Ausgangspunkt der Untersuchung anzuknüpfen: haben wir in dem Briefe ein glaubwürdiges Zeugniss, wonach Dante schon im Jahre 1314 am Hofe Guidos eine Zuflucht gefunden hatte?

§ 1.

HAT DONI DEN BRIEF GEFÄLSCHT?

Eine Handschrift, die älter wäre, als der erste Druck, ist bis jetzt noch nicht zum Vorschein gekommen. Der erste Druck aber ist zugleich die Quelle aller späteren: sie gehen auf eine Publikation A. F. Donis zurück,[2] d. h. eines Mannes, der sich keines guten Rufes erfreut. In Italien

missverstanden: „welche sich allenthalben hin verbreitet hat und mit Abweichungen stets verbreiten wird."

[1] — mi transferirò al dolcissimo porto dell' ozio mio.

[2] Prose antiche di Dante, Petrarca e Boccaccio. In Fiorenza 1547. p. 75. Ihm folgt namentlich auch A. M. Biscioni Prose di Dante Alighieri e di messer G. Boccaccio. Firenze 1723. p. 215; das hat der Herausgeber S. 413 ausdrücklich erklärt, und wenn sich nun Verschiedenheiten in seinem und dem Donischen Drucke finden, so handelt es sich um willkürliche Aenderungen Biscionis. Danach verdient namentlich das von ihm gegebene Jahr 1313 statt 1314 gar keine Beachtung.

ist es mit Doni, wie bei uns mit Goldast: wie wir gleich vom „Erzbetrüger Goldast“ reden, wenn für eine seiner Veröffentlichungen keine alte Handschrift gleichsam Bürgschaft leistet, so genügt den Italienern der Umstand, dass Doni die einzige Quelle einer Ueberlieferung ist, Fälschung und Betrug zu wittern. Goldast ist schon oft gerechtfertigt worden,[1] und auch Doni ist viel besser, als sein Ruf.[2] Unsere Untersuchung wird einen neuen Beleg dafür bieten, und die Männer denen das Tageslicht nicht so klar erschien, als dass Doni den Brief gefälscht habe,[3] thaten dem italienischen Literaten bitteres Unrecht.

I. Doni nennt sein Buch Prose antiche di Dante, Petrarcha e Boccaccio. Da erwartet man, dass ein Fälscher mit einer Reihe von Prosastücken Dantes aufgewartet haben würde. Nun enthält die Donische Publikation aber deren nur zwei; und das eine, den bekannten Brief an Heinrich VII., besitzen wir in einer Reihe von älteren Handschriften:[4] ihn

[1] Der Traktat über die Ehescheidung der Margaretha Maultasch, der angeblich von Marsiglio von Padua, in Wirklichkeit von Goldast geschrieben sein sollte, ist von Riezler Die literarischen Widersacher Ludwigs des Baiern 234 Anm. 1. in einem älteren Drucke, von mir in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts gefunden worden. Eine Rede Kaiser Ottos IV., die man auch als ein Fabrikat Goldasts bezeichnete, hat Winkelmann in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1876 S. 661 aus einem Codex des 13. Jahrhunderts nochmals zum Abdruck gebracht; und wenn Böhmer einen Wahlaufruf vom 7. September 1291 als Fälschung Goldasts verdächtigte, so hat Heymach Gerhard von Eppenstein 27 Anm. 1. auch dafür einen älteren Druck nachgewiesen. Wie in einem anderen Falle Goldast nicht der Betrüger, sondern der Betrogene war, zeigt Waitz in den Forschgen. zur dtschen Gesch. XIII. 202.

[2] Ich will nur erwähnen, dass Tiraboschi Storia let. d'Italia XI. 608 eine in denselben Prose antiche gedruckte Rede, welche Dino Compagni vor Johann XXII. hielt, als Machwerk Donis verdächtigt hat; aber Dönniges Kritik der Quellen für die Gesch. Heinrichs VII. S. 141 druckt dieselbe aus einem Codex der Magliabecchiana, der noch dem 14. Jahrhundert angehört, und auch die Laurentiana besitzt sie in älteren Ueberlieferungen. Bandini Codd. Laurent. V. 198 cf. 66.

[3] Witte a. a. O. nennt die Männer, welche luce clarius Donii fraudes detexerunt.

[4] S. 1 flg. in italienischer Uebersetzung, die schon der nächste Herausgeber, Biscioni, auf Grund mehrerer Handschriften berichtigen konnte. Dann hat Witte den lateinischen Urtext wieder aufgefunden,

also hat Doni nicht gefälscht; und der Herausgeber, welcher „Prosastücke Dantes“ auf den Titel schreibt, – er soll ein Fälscher sein, aber ein wie bescheidener Fälscher wäre er gewesen!

II. Der von Doni veröffentlichte Brief an Heinrich VII. ist keine Fälschung; nach ihm wird Doni, wenn er unseren Brief gefälscht hat, sich gewiss gerichtet haben; namentlich für die Formalien wird derselbe ihm ein treu befolgtes Muster gewesen sein. Weit gefehlt! Ich will nur erwähnen, dass Heinrich VII. mit dem vertraulichen Du, der viel kleinere Guido mit dem respektvollen Sie angeredet wird; dass in dem Briefe an Heinrich, ganz nach Art der Alten, der Name des Schreibers in der Anrede genannt wird, während Dante den Brief an Guido, wie wir Neuern zu thun gewohnt sind, mit seinem Namen unterzeichnet.

III. In unserm Briefe lesen wir die mitleidsvolle Klage über das venetianische Volk: „Unglücklicher und übel geleiteter Haufe! seit du von diesen Neulingen, den Zerstörern alter Gesetze, den Urhebern ungerechter Verderbnisse so übermüthig unterdrückt, so niederträchtig geknechtet, so grausam gequält wirst!“ Und diese Peiniger des Volkes sind von „einer stumpfen und thierischen Unwissenheit“. Hatte nun Doni einen Grund zu solchem Urtheil? Stimmen solche Schmähungen zu seiner Ansicht über Regierung und Volk von Venedig? Da Doni zu Anfang des Jahres 1544 sich kurze Zeit in Venedig aufhielt, hatte er eine bessere Meinung von den regierenden Herren: wenigstens nach Einer Richtung lassen sie alle nur wünschenswerthe Freiheit, denn hier wird man wegen seiner Meinung nicht verfolgt. Darob bricht Doni am 19. April 1544 in das Lob aus: Benedetti siano i magnifici signori Vinitiani![1] Dann schreibt er am 20. Juli aus Piacenza, wohin er zurückgekehrt ist, an einen Venetianer Gönner: die vielfach geäusserten Wünsche so mancher seiner Patrone, er möge doch nach Venedig zurückkehren, brächten ihn in

[1] Lettere di M. Antonfrancesco Doni. In Vinegia 1545 p. CXVII.

die grösste Verlegenheit; aber er würde ein Narr sein, wenn er nach Venedig zurückkehre, denn in Piacenza mache ihm alle Welt den Hof, die Grafen grüssten ihn, die Cavaliere verbeugten sich vor ihm, die Doktoren reichten ihm die Hand, die Dichter verherrlichten ihn mit Madrigalen, Sonetten und Canzonen.[1] Also hat er in Venedig das gerade Gegentheil erfahren? Also rächte er sich durch die Fälschung, welche freilich nicht allen besseren Ständen Venedigs galt, sondern nur den regierenden? Der Schluss würde voreilig sein. Doni hat nicht erwartet und konnte nicht erwarten, dass er in dem grossen Venedig, wo er zum ersten Mal erschien, ein so allseitiges Entgegenkommen finden würde, als in dem kleinen Piacenza, wo er längst ein Bekannter war, denn hier hatte er sich das ganze Jahr 1543 aufgehalten. Zu allem Ueberfluss sagt Doni in demselben Briefe, was ihn eigentlich aus Venedig vertrieben hat: io non m'arischio di nuovo a venire costi, a farmi spelare la pelandra a furi d'urti e di spinte da questo facchino e da quel cestaiuolo. Die niederen Stände sind es also gewesen, derselbe „unglückliche und übel geleitete Haufe", der nach unserer angeblichen Fälschung vom Adel „so übermüthig unterdrückt, so niederträchtig geknechtet, so grausam gequält wird". Das weist am Wenigsten auf ein Machwerk Donis. Dann schreibt Doni am 22. October 1545 an einen jungen Venetianer Nobile, der sich nach dem Beispiele so vieler Venetianer Adligen der Kaufmannschaft gewidmet hat: persone virtuose, costumate e dotte — sono costi in Vinegia, non pure di quella illustre republica cittadini, ma della vostra patria anchora, dalle quali non pure apprenderete costumi, virtù e senno, ma ne trarrete reputaticone, dignita e honore.[2] Damals war Doni in Florenz; ebendort erschienen im Jahre 1547 die Prose antiche mit dem fraglichen Briefe: es war zu einer Zeit, da er wohl schon im Begriffe stand, wieder nach Venedig zurückzukehren: seit dem Jahre 1548 hat er hier zum zweiten Male seinen Aufenthalt genommen, und er bezeichnet nun Venedig als den Tem-

[1] Ibid. CXXII.
[2] Ibid. CXXXVII.

pel des Friedens und den Thron der Gerechtigkeit.[1] Nach Allem könnte man dem „Fälscher“ Doni wohl ein Loblied auf die Regierung Venedigs zuschreiben, aber nimmermehr eine Schmähung. Die würde man viel eher für das in unserem Briefe bemitleidete Volk erwarten.

IV. Wenn für unseren Brief auch keine ältere Ueberlieferung vorliegt, als Donis Druck, so giebt es doch zwei von demselben unabhängige Copieen. Ich beginne mit der beachtungswerthesten, weil am Meisten abweichenden. Sie findet sich in einem Codex des 17. Jahrhunderts, der zu Florenz geschrieben ist,[2] der dann in den Besitz des Venetianers Nobile Nani gelangte und nun in der Marciana unter Cod. it. cl. VI. nr. 229 aufbewahrt wird.[3] Eine genaue Vergleichung, die ich der Güte von Moritz Brosch verdanke, lässt keinen Zweifel, dass wir hier einen von Donis Druck unabhängigen Text besitzen. Das beweisen zahlreiche und eigenartige Differenzen. Doni liest: destruttori delle leggi, in unserer Abschrift steht delle miserie; anstatt Donis imperio della bella Ausonia finden wir hier Etruria; cosi in mezzo schrieb Doni, cosi in terra unser Copist; aus Donis nel fertilissimo campo wäre hier nel fertilissimo cammino geworden. Das sind Abweichungen, die man nicht wohl erklären kann, wenn man den doch sehr leicht zu lesenden Text Donis als Quelle annimmt. Wollte man aber dennoch für die angeführten Verderbnisse der Handschrift, — ich sage: Verderbnisse der Handschrift, denn die Lesarten des Druckes sind die allein richtigen, — einen höchst flüchtigen Copisten

[1] — io mi abbia eletto per patria il tempio della pace e trono della giustizia, che è la città de Vinegia, — già sono passati cinque anni, — e spero starci — la mercè della sua divinità! — sempre. Brief vom 7. Februar 1553. Dieser schon von Bernardoni a. a. O. 26 angeführte Brief findet sich in Donis Inferni 224.

[2] Nach der Inhaltsbeschreibung bei Morelli I codici manoscritti volgari della libreria Naniana II. 119 enthält die Sammlung Nichts, was nicht in nächster Beziehung zu Florenz stände.

[3] Auch auf den Venetianer Codex hat schon Bernardoni 9 und 25 hingewiesen, ohne freilich eine weitere Kenntniss von demselben zu haben, als ihm Morellis Beschreibung gewährte.

des Donischen Textes verantwortlich machen, so giebt es wenigstens zwei Fälle, die zu einem anderen Urtheil zwingen. Doni schrieb: non altramente giunse, während es in dem Venetianer Codex heisst: die lateinische Sprache non mi ha altrimenti giovato etc.; und wenn Dante bei Doni gegen Schluss von seiner Sendung sagt: che per vostra parte ho eseguita, so heisst es in unserer Abschrift: che pure in parte ho eseguita. So weitgehende, wohl gar den Sinn umgestaltende Differenzen wird man unmöglich noch einem Copisten des Donischen Druckes, wie leichtfertig und willkürlich er auch gewesen sein mag, zur Last legen dürfen. Ich komme zur anderen Abschrift, die in dem Codex lit. S. num. 93 der Ambrosiana enthalten ist.[1] Sie soll noch der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehören. Obwohl dem Donischen Drucke viel näher stehend, scheint doch auch sie von ihm unabhängig zu sein. Die Orthographie ist eine ganz andere; die Unterschrift lautet nicht l'humil servo vostro, sondern l'humilissimo vostro, und wo es bei Doni: Così m e z z o fra stordito e sdegnato, wo es im Venetianer Codex: Cosi in t e r r a etc. heisst, da steht hier: Così in v e r o etc.[2]

Also Doni kann man unmöglich verdächtigen, und damit fällt ein Moment, das unsere Forscher von vorneherein

---

[1] Daraus abgedruckt bei Papanti Dante secondo la tradizione e i novellatori 3 flgg. Der Herausgeber bemerkt S. 6: io la lettera do come cosa dantesca.

[2] Negri Istoria degli scrittori Fiorentini 141 behauptet, eine Abschrift befände sich auch nel tomo XVII delle cose, copiate d'Antonio da San Gallo, che trovansi nella libreria de' marchesi Riccardi di Firenze; und bei Arrivabene Il codice Bartoliano III^a. 757 findet sich die merkwürdige Notiz: nell' indice, che precede il codice 2058 della Riccardiana, è descritta quella lettera, ma dentro non vi si trova. Dies aber ist ein Irrthum Arrivabenes: wie mir A. del Vecchio gütigst mittheilte, steht vor dem Codex ein Brief, in welchem Antonio San Gallo im Jahre 1619 dem Kardinal Carlo Medici schreibt, er schicke ihm einige literarischen Sachen, die ihm hoffentlich ebenso gut gefallen würden, wie die an seinen Bibliothekar gesandten, unter letzteren nennt er aber: la lettera di Dante Alighieri. Man erfährt nicht einmal, welchen Brief Dantes. Wahrscheinlich hat Arrivabene doch aus Negris Notiz ergänzt: al messer Guido da Polenta. Sollte nicht aber auch Negri denselben Codex gemeint haben?

geneigt machte, überhaupt den Brief für unecht zu halten. Freilich sind damit noch nicht alle Gründe, welche zur Annahme einer Fälschung geführt haben, als nichtig oder unzulänglich erwiesen: das Schlagwort „Doni“ war doch gleichsam nur die Unterschrift, womit man die Gedankenreihe beglaubigte. Prüfen wir also die eigentlichen Argumente, die man vorgebracht hat. Weitere will ich selbst hinzufügen.

---

§ 2.

ALTE UND NEUE GRÜNDE GEGEN DIE ECHTHEIT.

I. Die Sprache des ganzen Briefes, wie die Form der Rede, deren Anfang mitgetheilt ist, — behauptet Witte, — müsse einen Jeden, der sehen könne, von der Unechtheit überzeugen: das sei nicht Trecento, sondern Cinquecento. [1] Was zunächst die Rede angeht, so wird daraus nur Weniges mitgetheilt: der wirklich oder angeblich entsandte Dichter freut sich im Namen seines Herrn über den Regierungswechsel, der in Venedig erfolgt ist, und bedient sich dabei des Bibelspruches, „Lux nova orta est.“ Weshalb nun Dante in solcher Weise unmöglich begonnen haben könne, entzieht sich allerdings meinem Fassungsvermögen. Wenn überhaupt der Regierungswechsel aus feindlichen zu friedlichen Verhältnissen hinübergeleitet hat, dann konnte Dante nicht minder gut also beginnen, wie jeder andere Redner, der einer ähnlichen Lage der Dinge gegenüberstand, es in jedem anderen Jahrhundert des Mittelalters thun konnte. Dass aber bald nach der Wahl des Dogen, der hier angeredet wird, für Jahre die bisher bestehende Feindschaft verstummte, werden wir später noch sehen. Aus der Rede folgt mithin Nichts. Ganz der Meinung Wittes bin ich dagegen in Hinsicht der Sprache: es ist kein testo di lingua, wie man in Italien sagt, wenn man ein

---

[1] Sermonem totius epistolae formamque orationis a genuinis Dantis operibus toto coelo distare et ad morem saeculi XVI. accedere, qui hoc in genere aliquid vident facile intelligunt.

echtes Stück des Trecento bezeichnen will. Aber in diesem Sinne enthält Donis Sammlung überhaupt sehr wenige testi di lingua, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil seine Briefe meist Uebersetzungen aus dem Lateinischen sind. So der Brief Dantes an Heinrich VII,[1] so Briefe Boccaccios[2] und Petrarcas[3]: was die Zeit der Sprache angeht, gleichen sie sich alle, wie ein Ei dem anderen, weil Männer eines späteren Jahrhunderts, sie aus dem Lateinischen übertragen haben. Selbstverständlich war aber auch unser Dokument, wenn es Dante seinen Ursprung dankt, in lateinischer Sprache abgefasst,[4] nicht blos wegen des Lobes, womit Dante eben hier das Lateinische bedenkt, sondern weil er überhaupt nur lateinische Briefe geschrieben hat. Somit handelt es sich auch hier, wenn nicht um eine Fälschung, dann um eine Uebersetzung; und danach könnte man wegen der Sprache geradeso gut die erwähnten Briefe Boccaccios und Petrarcas verwerfen, wie unsern Brief.

II. Wie Rede und Sprache, meint Witte, verriethen auch die Titel „eccelso", womit der Schreiber den Rath beehrt, und „serenissimo doge", dass der Brief einer späteren Zeit angehört. Ich darf nun wohl das eccelso auf sich beruhen lassen,[5] wenn ich mit Rücksicht auf serenissimo Folgendes bemerke. Petrarca redet in seiner Variar. epist. 10 von den Söhnen des Dogen als natis inclyti ducis; in italienischer Uebersetzung findet sich der Brief bei Doni S. 58, und da

---

[1] Doni 1 = Fraticelli Opere III. 464.

[2] Doni 59 = Corrazzini Le lettere edite e inedite di M. G. Boccaccio 231.

[3] Doni 33. 57. 68 = Petrarcae de reb. famil. lib. XII. ep. 2. Variar. X. de reb. famil. lib. IV. ep. 9 ed. Fracasetti II. 162. III. 323. I. 219.

[4] So urtheilt auch Paur Ueber die Quellen zur Lebensgesch. Dantes in Neues Lausitzisches Magazin XXXIX. 273 Anm. 33.

[5] Doch will ich bemerken, dass die Titel nicht etwa in der Anrede gebraucht werden, — und nur dann könnte man sie doch zum Beweise benutzen, — sondern dass Dante sich ihrer dem Zweiten gegenüber bedient mit Rücksicht auf den Dritten.

heisst es figliuoli del serenissimo doge.[1] Witte hat nicht erwogen, dass Doni uns meist Uebersetzungen bietet. Bei Uebersetzungen aber wird der Kritiker Vieles, was er dem Original nicht verzeiht, zu Gute halten müssen.

III. Der Schreiber citirt den Vers Minuit praesentia famam als einen Virgilischen, indess er doch nur bei Claudian De bello Gildonico 385 sich findet. Sollte nun Dante — das ist wohl der Gedankengang Wittes, — mit Rücksicht auf Virgil, dem er seinen „schönen Stil" verdankt,[2] mit dem er den Weg durchs Jenseits macht, dessen Aeneis ihm in Fleisch und Blut übergegangen ist, einen solchen Irrthum begehen können? Nun und nimmermehr! Und darum muss der Brief unecht sein. Witte vergisst, dass Dante doch auch im Convivio III. 11, wofern uns nicht alle Handschriften trügen, gerade mit Bezug auf Virgil geirrt hat: er sagt da, Virgil habe den Aeneas genannt „O luce e speranza delli Troiani", thatsächlich aber ist es Hektor, der II. 281 als „O lux Dardaniae, spes o fidissima Teucrum" gefeiert wird. Die Herausgeber nehmen freilich einen Fehler aller Handschriften, nicht einen Irrthum des Autors an. Nun wohl, — wenn Dante denn einmal unfehlbar gewesen sein muss, so können wir ja auch in unserem Briefe ein handschriftliches Verderbniss annehmen. Wem die Zumuthung, dass Virgil aus Claudian verschrieben sei, zu stark erscheinen sollte, den will ich nicht noch einmal auf Aeneas-Hektor verweisen, sondern auf ein wohl noch zugkräftigeres Analogon aus dem Werke Donis selbst. S. 29 liest man in einer Rede die folgenden Worte: userò la parola di Geremia al nono capitolo: Populus qui ambulabat in tenebris etc. Das ist aber die Stelle Iesaias IX. 2, und in einem anderen, sonst gleichlautenden Drucke derselben Rede heisst es denn auch: userò la parola di Isaia al nono capitolo etc.[3] Aber, hat man gesagt, Dante hat Claudians Werke gar nicht gekannt, und

[1] In Ravenna redete man 1322 von Gesandten illustris et excelsi ducis Fantuzzi Mon. Rav. III. 324.

[2] Inf. I. 85—87.

[3] Cronica di G. Villani ed. Firenze 1823. VIII. p. CXX.

also ist die Annahme einer Verwechselung mit Virgil unzulässig, sei es nun dass man dieselbe einem Gedächtnissfehler Dantes oder einem Schreibfehler des Copisten zur Last legte.

Dass Dante den Claudian nicht gekannt habe, schliesst man daraus, dass er ihn niemals nennt; aber dann würden ihm auch Valerius Maximus, Sueton und Velleius Paterculus unbekannt geblieben sein,[1] die er doch offenbar benutzte, wenngleich er sich nie auf dieselben beruft. Und dass er in der That den Claudian gelesen hat, wenigstens sein Werk De raptu Proserpinae, ist mir nach einer Schilderung im Fegefeuer nicht zweifelhaft: bei der schönen Naturbeschreibung im 28. Gesange vergegenwärtigt er sich, „an welchem Orte Proserpina zur Zeit war, als der Mutter sie selbst und ihr der Frühling ging verloren", und wie Dante nun die Gegend schildert, ganz ähnlich Claudian im zweiten Buche: XXVIII. 26—27 erinnert der Bach, „dess' kleine Wellen das Gras, das seinem Strand entsprosste, nach der Linken beugten", doch lebhaft an Claudian II. 103. 104: „vivo de pumice fontes Roscida mobilibus lambebant gramina rivis", und dasselbe in dem angeführten Gesange des Fegefeuers 60. 61 noch einmal: „Als dort sie stand, wo schon das Gras vom Wasser des schönen Flusses wird bespült." Zu dem Flusse aber gelangte Dante „durch einen alten Wald mit ewigem Schatten, der nicht Sonne und Mond durchdringen lässt"; und auch Claudian schildert in den unmittelbar folgenden Versen den Wald: torrentes ramorum frigore soles Temperat et medio brumam sibi vindicat aestu. Ein Wald umkränzt ferner den nahegelegenen See. Von einem See sagt Dante Nichts; wohl aber scheint er die Klarheit und Durchsichtigkeit, welche Claudian demselben nachrühmt, auf seinen Fluss übertragen zu haben: — admittit in altum Cernentes oculos, — Jamque perspicui prodit secreta profundi, singt Claudian; und Dante: „Auch die reinsten Flüsse der Welt würden im

[1] Ueber die beiden Ersteren vgl. Schück Dantes classische Studien und Brunetto Latini. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik XCII. 263. Die Kenntniss des Velleius Paterculus ist aus Fraticelli Opere III. 442 Anm. 1 zu ersehen.

Vergleiche mit diesem, welcher Nichts verbirgt, doch nicht frei von unreiner Mischung erscheinen." Genug, nicht die bunte Au, auf welcher Proserpina Blumen pflückt, nicht das Allgemeine, das Dante immerhin auch aus Ovid[1] entlehnen konnte, — bezeichnende Einzelheiten führen mich zu der Ueberzeugung, dass er die Erinnerung, „an welchem Orte Proserpina zur Zeit war", da sie geraubt wurde, aus der Schilderung Claudians schöpfte.[2]

Aber gesetzt, Dante habe nie ein Werk Claudians gelesen, — kann nicht schon zur Zeit Dantes das Hemistichon: „minuit praesentia famam" ein geflügeltes Wort gewesen sein? Das meint auch Schück,[3] dessen Arbeit über Dantes classische Studien, wenngleich sie den Gegenstand nicht ganz erschöpft, doch sehr lehrreich ist: nach ihm hat Dante den Claudian nicht benutzt, aber das fragliche Wort war eine geläufige Phrase gelehrter Leute: woher sie stamme, habe man sich nie gefragt, und so hätte auch ein im Virgil sonst so heimischer Mann, wie Dante, im Augenblick glauben können, sie käme bei Virgil vor. Die Geläufigkeit der Phrase darzuthun, würde ich noch auf Convivio I. 3 verweisen: la presensa oltre la verità stringe (la stima), und die rasche Uebertragung derselben auf Virgil würde sich nicht bloss aus Dantes momentaner Erregtheit erklären, sondern auch aus den Stellen des vierten Buches der Aeneis, in denen Virgil vom Rufe redet.

IV. Die Freude über den Regierungswechsel, welchen Dante in den mitgetheilten Anfangsworten seiner Rede ausspricht, wäre im Jahre 1314 eine etwas verspätete gewesen, denn sehr mit Recht bemerkt Witte, dass seit der Wahl des Dogen Johann Soranzo fast zwei Jahre vergangen waren. Aber warum muss denn Dante gerade als Gratulant gekommen sein? Seine Worte geben dafür nicht den geringsten

---

[1] Metamor. V. 385—395. Fasti IV. 427—430.

[2] Aus De raptu Proserp. I. 222 entnahm Dante auch die ultima regna in dem lateinischen Anfange der Komödie.

[3] a. a. O. 263.

Anhalt, sie besagen vielmehr das Gegentheil. Denn ausdrücklich ist die Bezeugung der Freude über die Neuwahl nur als ein Theil der Einleitung bezeichnet: schon die Einleitung musste danach sich über noch Anderes verbreiten.[1] Das Weitere ist uns eben unbekannt. Sehr wohl könnte man etwa folgenden Gedankengang des Dichters construiren, um seiner „verspäteten“ Freude eine ganz passende Erklärung zu geben. Unter dem alten Dogen hat Venedig in stetem Hader mit Ravenna gelebt; da erfolgte die Neuwahl, und seitdem herrscht Friede. Dass das thatsächliche Verhältniss ein derartiges war, habe ich nicht an dieser Stelle zu zeigen; genug, unter dem Vorgänger Soranzos ist der Gegensatz zwischen Ravenna und Venedig, der Jahrhunderte alt war, zu energischem Ausdruck gekommen: er sollte auch unter dem Dogen Soranzo wiederaufleben, aber erst im Jahre 1320. Eben bis zu diesem Jahre hätte ein Gesandter Ravennas, wann auch immer es gewesen wäre, seine Freude über den Regierungswechsel aussprechen können. Derselbe mochte etwa fortfahren: damals ist uns zu ausserordentlicher Genugthuung meines Herrn ein neues Licht aufgegangen, noch aber wünscht Messer Guido u. s. w. Das wäre ein nach meinem Dafürhalten sehr natürlicher Zusammenhang; und der Empfänger des Briefes, zumal ihm die Voraussetzungen ja aufs Genauste bekannt waren, brauchte seinen Scharfsinn nicht sonderlich anzustrengen, um aus der von Dante gegebenen Andeutung die ganze Gedankenreihe desselben herzustellen. Ich bemerke noch, dass der vermuthete Hergang um so glaubwürdiger

---

[1] — non si tosto pronunciai parte dell'esordio, ch'io m'aveva fatto, a rallegarmi in nome vostro della novella elezione di questo serenissimo doge: „Lux orta est iusto et rectis corde laetitia“ etc.

Ein nicht uninteressantes Analogon bietet die Anweisung, welche der Doge von Venedig am 20. Januar 1311 seinen Gesandten giebt: sie sollen Heinrich VII. versichern, dass Doge und Volk ineffabile gaudium habuerunt et habent de promotione eiusdem domini imperatoris et eiusdem prosperitate et suo adventu ad partes Lombardiae. Böhmer Acta imp. 712. Also auch über die Wahl, die mit dem technischen Ausdrucke Promotio bezeichnet ist, sollen sie noch im Januar 1311 ihre Freude aussprechen, obwohl Heinrich doch schon seit November 1308 König war.

erscheinen wird, wenn man annehmen dürfte, dass die Beziehungen zwischen Venedig und Ravenna zwar schon seit dem Regierungsantritte Soranzos sich besser gestaltet hatten, aber jetzt von Seiten Ravennas die erste diplomatische Sendung an Venedig erfolgte: da wäre die Freude über Soranzos Wahl, wie der Bibelspruch Lux nova orta est nur um so mehr am Platze gewesen. Jedenfalls aber wissen wir Nichts von einem schon früher wiederaufgenommenen Verkehr zwischen den beiden Mächten.

Soweit die Gründe Wittes,[1] die schon vor mir der Cavaliere Bernardoni, nur in etwas anderer Art, zu entkräften gesucht hat. Auf sie ist denn auch der später gegen die Echtheit aufgetretene Herr Ponta nicht zurückgekommen. Aber Ponta hat nun seinerseits Bedenken, die ich kurz berühren muss, wenngleich sie nicht eben schwer wiegen.[2]

V. Wie hätte Dante die Regierenden einer ottuosa e bestiale ignoranza zeihen können, da er doch im Convivio I. 9 sich keineswegs darüber gewundert habe, dass Fürsten, Barone, Ritter und viele Andere vom Adel, denen er gleichwohl eine höchst edele Gesinnung beilegt, des Lateinischen nicht mächtig seien? Man kann entgegnen, Dante habe das Gastmahl auch nicht in dem ihn jetzt erfüllenden Unmuthe geschrieben; man mag es noch schärfer betonen, dass Dante seine Meinung oft gewechselt hat, so etwa über die Ursache des Leuchtens der Himmelskörper, über die Stadt Lucca und über Anderes; man kann endlich und vor Allem einwenden, dass einmal in der angeführten Stelle des Convivio doch nicht auch Staatsmänner miteinbegriffen seien, dass dann der Tadel

---

[1] Was Witte gegen das Jahr 1313 vorbringt, kann ich ohne Schaden übergehen, denn wie ich schon S. 152 Anm. 2 zeigte, ist 1313 eine ganz willkürliche Aenderung aus 1314. Ausdrücklich sei noch gesagt, dass auch der Venetianer Codex, wie der Ambrosianus, mit Donis Druck im Jahre übereinstimmen.

[2] Bernardoni hat darauf erwidert: Antologia di Fossombrone II^{c}. 80 und III. 88. Gazzetta di Milano 1845 Oct. 6 Nr. 279. Doch kenne ich diese Arbeiten nur aus der Anführung Torris in den Studi inediti su Dante Alighieri Firenze 1846. S. 47 Anm. 9.

keineswegs einseitig auf die Unkenntniss des Lateinischen bezogen werden darf, sondern auch darauf, dass die Senatoren sogar nicht die Muttersprache Dantes verstanden.

VI. Das Bedauern Dantes über den Druck, unter welchem das Volk seufze, soll im Widerspruche mit Convivio I. 11 stehen. Da nennt Dante das Volk „ohne Einsicht“ oder auch „blind“ und er schliesst sich dem Boethius an, der den Volksruhm für eitel hält, „weil es dabei an Unterscheidungsvermögen fehlt“. Aber offenbar sind es doch ganz verschiedene Dinge: der Volksherrschaft das Wort reden und ein gedrücktes, geknechtetes Volk bedauern.

Noch geringere Bedeutung kann ich den Einwänden F. Scolaris beimessen. Eigentlich finde ich in seiner Zusammenstellung nur ein einziges neues Moment, das wenigstens auf den ersten Anblick einen Eindruck machen kann.[1]

VII. Scolari giebt eine Liste jener Orte,[2] deren Einwohner Dante in der göttlichen Komödie mit einem Tadel belegt: Venedig fehlt. Aber einmal müsste doch der Beweis erbracht sein, dass Dante in ungezwungener Entwicklung die Rede auf Venedig überhaupt hinleiten konnte, dann hält es nicht schwer, durch ein Analogon, die absolute Werthlosigkeit der Bemerkung darzuthun. De vulg. eloq. I. 11 bezeichnet Dante die Sprache der Römer als das hässlichste Kauderwälsch von allen Sprachen Italiens, und er kann sich darüber nicht wundern, „da ihm die Römer auch an ungestalten Sitten und Gewohnheiten vor Allen ekelhaft erschienen

---

[1] Auf die meisten seiner — ich meine: von ihm zuerst vorgebrachten — Gründe einzugehen, wäre reiner Zeitverlust, z. B. wenn er sagt, Dante bediene sich Convivio III. 5 des Wortes Antictona, nicht Antipodi, oder Dante könne nicht von einem porto dolcissimo dell'ozio suo geredet haben, weil er niemals Ruhe gefunden hätte. Auch soll es unmöglich sein, dass Dante die lateinische Sprache nicht mehr für fähig gehalten habe, „a resistere al progresso della volgare“, denn dafür habe er dem Idiom Virgils und Ciceros viel zu grosse Achtung erwiesen.

[2] Eine ganze Reihe derselben könnte übrigens gestrichen werden, weil von denselben nichts Ungünstiges ausgesagt wird.

sind.“ Aber dieser dem ganzen römischen Volke geltende Tadel findet in der göttlichen Komödie ebensowenig einen Widerhall,[1] und er gilt doch, wie gesagt, dem ganzen römischen Volke, während Dante in seinem Briefe nur den Adel Venedigs geisselt.

Ich will den letzten jener Gründe, der schon von anderer Seite geltend gemacht ist, einstweilen noch nicht erörtern und erst meinerseits einige Bedenken erheben und entkräften.

VIII. Wir haben die libri commemoriali della republica di Venezia,[2] d. h. zahlreiche Aufzeichnungen über den diplomatischen Verkehr Venedigs. Von einer Sendung Dantes ist da nirgends die Rede. Ganz recht; aber doch nicht eigentlich die Verhandlungen mit auswärtigen Diplomaten sind es, welche in die libri commemoriali aufgenommen wurden, sondern nur die Briefe, welche die Gesandten überbrachten oder welche sie für ihre Auftraggeber erhielten. Wie, wenn nun Guido da Polenta lediglich auf die Beredsamkeit Dantes vertraut hätte, wenn Dante nur mit seinem Worte, nicht auch mit schriftlichen Anträgen vor den Rath getreten wäre, wenn dann auch der Doge seinerseits sich mit mündlicher Erwiderung begnügt hätte? Aus vielen will ich nur auf Ein Analogon verweisen. Die Verhandlungen über einen Frieden, den Treviso im Jahre 1318 mit Cangrande abschliessen wollte, wurden von Venedig geleitet; Gesandtschaften gingen hin und her: manche ihrer Spuren lassen sich eben in den Commemoriali verfolgen;[3] aber nicht die bloss mündlich gebliebenen Besprechungen. Einen brieflichen Bescheid z. B., den der Doge am 26. März ertheilte, finden wir in einem Trevisaner Protokoll[4] und zugleich in den Commemoriali;[5] in

---

[1] Allerdings sagt Scolari 201: di Romagna e di Roma = Purg. XIV. 99. Inf. XXVII. 37. XXXIII. 154. Doch ist an den angeführten Stellen der damaligen Einwohner Roms auch mit keinem Worte gedacht. Sollte er die Romagna als „römisches Gebiet“ deuten wollen?

[2] Mon. stor. publ. dalla deput. Veneta di storia patria I.

[3] II. nr. 80. 88. 91. 94.

[4] Verci Marca Trivigiana VIII. Doc. p. 115—117.

[5] II. nr. 91.

demselben Protokoll ist dann aber auch die Rede von einer Besprechung des Trevisaner Boten mit dem Dogen und den Räthen: am 27. März wird zu Treviso verhandelt super verbis et responsione, in præsenti curia dictis et expositis et narratis per discretum virum Jacobum de Clarello, ambaxatorem comunis Tarvisii, und weiter super tractatu nuper habito cum inclito domino duce Venetiarum eiusque et comunis Venetiarum consiliariis. Wie hier kein Brief mitgetheilt ist, so war auch offenbar keiner vorhanden. Von diesen bloss mündlichen Verhandlungen findet sich nun aber auch in den Commemoriali nicht die leiseste Andeutung. Doch setzen wir den Fall, dass Dante auch ein Schriftstück überbracht, ein anderes erhalten habe; so sind die Commemoriali keineswegs in der Weise geführt, dass alle hineingehörenden Sachen auch wirklich aufgenommen wurden. Aus dem chronologischen Durcheinander ersieht man, dass die Schreiber viele Briefe erst Monate, ja Jahre nach ihrer Ueberreichung oder Absendung eingetragen haben; da mag gar mancher einfach bei Seite gelassen sein.[1] Um gleich das schlimmste Beispiel anzuführen: durchschnittlich kommen auf jeden Monat fünf Nummern, von November 1314 bis Mai 1315 ist kein Schriftstück verzeichnet! Und doch ist die Handschrift vollständig; — genug, das Fehlen in den Commemoriali hat keine Bedeutung.[2]

IX. Die erwähnten libri commemoriali sind in lateinischer Sprache abgefasst; und da sollte der Rath nicht lateinisch verstanden haben? In seiner Masse schwerlich; und die Aufzeichnungen erfolgten nachträglich durch Notare. Uebrigens will ich doch auch, auf die Gefahr einer argen

[1] Uebrigens wäre es auch nicht schwer, bestimmte schriftliche Verhandlungen nachzuweisen, die in den Commemoriali fehlen; nur weiss ich nicht so genau, ob die Stücke, welche ich im Sinne habe, ihrer Beschaffenheit nach in die Commemoriali gehören: Que faciunt ad iurisdictionem comunis sollten die Schreiber aufnehmen.

[2] Möglich wäre auch noch, dass die Sendung Dantes der in der vorausgehenden Anmerkung erwähnten, für die Aufnahme der Schriftstücke gegebenen Norm, ob man sie auch noch so weit fasste, nun einmal durchaus nicht entsprach.

Ketzerei, die Bemerkung nicht unterdrücken, dass wohl manch' ganz braver Latinist unserer Tage, wenn er der Sitzung beigewohnt hätte, den Wunsch der Venetianer Väter getheilt haben würde. Dante hatte sich, wie er selbst sagt, die Sache vorher einstudirt; da wird er das Lateinische ungefähr so gesprochen haben, als er es zu schreiben pflegte, d. h. dunkel, geschwollen, also möglichst unverständlich. Ich begreife danach die Rathsherren: indem sie Dante hörten, sehnten sie sich nach einem Interpreten, wie ich es gleichfalls gethan habe, als ich zum ersten Male sein Latein las. Er aber war natürlich im höchsten Grade empört, denn er hielt ja auch sein Latein für die Sprache des „schönen Ausoniens".

X. Was die Volkssprache angeht, so hat Dante in seinem Buche De vulgari eloquio I. 14. wohl ungünstig über den venetianischen Dialekt geurtheilt, jedoch nicht in der Weise, dass man nun annehmen müsste, ein Venetianer hätte den italienischen Puristen kaum verstehen können[1]. Aber hier werde ich ohne Kühnheit behaupten dürfen, Dante habe in erklärlicher Gereiztheit die Dinge übertrieben. Strenge Objectivität ist nicht die starke Seite des Dichters, vor Allem nicht in Angelegenheit seiner eigenen Person.

XI. Aus einer Beschreibung des Venetianer Arsenals, welche Dante in der Hölle XXI. 7—15 entworfen, hat ein Venetianer jüngst den Schluss gezogen[2], der Dichter müsse damals Venedig schon aus eigener Anschauung gekannt haben; nach unserem Briefe ist er dagegen im Jahre 1314 zum ersten Male in Venedig gewesen: nicht bloss dass er in diesem Erdenwinkel die lateinische Sprache noch in voller Herrschaft vermuthet hatte, während er sich jetzt von ihrem

[1] Luigi Gaiter ist sogar der Ansicht, man hätte zur Zeit Dantes im Venetianischen ein sehr gediegenes Italienisch gesprochen. Vgl. seinen Aufsatz Il dialetto Veneto nel secolo di Dante. Propugnatore X^b. 414—428.

[2] N. Barozzi Accenni a cose Venete nel poema di Dante in dem Sammelwerk Dante e il suo secolo 800.

Niedergange auch in Venedig überzeugen musste, — er redet geradezu von der „Neuheit der Gegend". Und wenn nun die Hölle, wie ich wenigstens glaube,[1] geraume Zeit vor 1314 abgeschlossen wurde, dann muss der Brief gefälscht sein, — vorausgesetzt dass die Folgerung aus den angezogenen Versen der Hölle nicht eine verkehrte ist. Allerdings schildert Dante nun das Treiben auf der Venetianer Werft mit grosser Anschaulichkeit; — doch wer bürgt dafür, dass er nicht die Eindrücke, welche er in irgend einem anderen Arsenal empfangen, auf das berühmteste der damaligen Welt übertragen habe? Aber auch Schilderungen Anderer können zu Grunde liegen. Um so mehr werden gerade zu Anfang des 14. Jahrhunderts die Reisenden vom Venetianer Arsenal erzählt haben, als es um 1303 eine fast dreifache Vergrösserung erfahren hatte. Dann erinnere ich auch noch an die Werke der Dichter und anderer Schriftsteller, quibus mundus universaliter et membratim describitur: in seinem Buche De eloq. vulg. I. 6 beruft Dante sich auf dieselben, und allerdings würde man manches Mal wohl daran thun, sich zuvor dieses Citat zu vergegenwärtigen, ehe man auf persönliche Anwesenheit schliesst. Endlich mag Dante um so lieber „l' arsena dei Veneziani" in seine Terzinen eingesetzt haben, als sich damit ein bequemer Reim ergab auf die vorausgehenden pianti vani und die nachfolgenden legni lor non sani. Genug, — nach meinem Dafürhalten haben frühere Forscher, wie etwa auch Wegele, sehr vorsichtig und klug, aus den fraglichen Versen für Dantes Reisen keinen Schluss gezogen.

XII. Wie ich schon einmal bemerkte, hat Dante den König gedutzt, während er den Guido mit Sie anredet. Aber auch einem Markgrafen, einem Kardinal, ja einem Florentiner gegenüber bedient er sich des höflicheren Sie.[2] In demselben Zusammenhang habe ich dann schon auf die Unterschrift hingewiesen. Wenn sie wirklich von Dante selbst herrührt,[3]

[1] Vgl. darüber die sechste Abhandlung.

[2] Fraticelli Opere III. 414. 430. 500.

[3] L'umil — im Venetianer Codex: L'humilissimo — servo vostro Dante Alighieri Fiorentino.

so haben wir hier das erste Beispiel — wenigstens ich kenne kein früheres — von unserer heutigen Art, uns als Schreiber zu bezeichnen. Und da mag man nun Zweierlei bedenken: einmal dass wir in allen anderen Briefen Dantes seinen Namen in der Aufschrift lesen, dann dass es ein ohnedies vielfach verdächtigter Brief wäre, in dem wir der ersten Unterschrift nicht blos Dantes, sondern überhaupt eines Briefstellers begegnen. Die Erwägung scheint nicht zu Gunsten der Echtheit zu sprechen. Aber man kann dagegen einwenden, dass um das Jahr 1320 die Sitte der Unterschrift schon irgendwie in Aufnahme gekommen sein muss, denn bei Boccaccio ist sie bereits die Regel,[1] dass ferner unser Brief einer der letzten aus Dantes Feder ist. Um mich anders auszudrücken: man braucht den Brief nicht im Hinblick auf vorausgegangene zu verwerfen, man kann ihn mit Rücksicht auf spätere vertheidigen. Auch ist zu beachten, dass die Unterzeichnung zuerst in Briefen mehr privater Natur üblich wird, während in Briefen officiellen Charakters noch lange die alte Gepflogenheit beachtet wird. Nun sind aber die meisten der früheren und gewiss die drei noch folgenden Briefe Dantes für weite Kreise bestimmt;[2] unser Brief dagegen ist Nichts, als eine vertrauliche Mittheilung.

Vielleicht lässt sich die auffallende Erscheinung aber auch noch in anderer Weise erklären. Ja, ich möchte glauben, darin seien mir schon viele Forscher vorausgegangen: wenn sie nie eine Verwunderung über die Unterschrift geäussert haben, so führe ich ihr Schweigen darauf zurück, dass ihre Deutung, die auch ich nun im Sinne habe, ihnen ganz selbst-

---

[1] Zuerst schreibt Boccaccio im Jahre 1338: Vester humilis etc. Corrazzini l. c. 440 unter den lettere attribuite al Boccaccio: der Brief ist aber echt. Dann unterzeichnet Messer Giovanni im Jahre 1341: Il vostro Giovanni di Boccaccio da Certaldo — la debita reverenza permessa, vi si raccomanda. Ferner im Jahre 1353: ferventi atque commoto animo Johannes Boccaccius tuus. Corazzini 18. 52. u. s. w.

[2] Es folgt noch der Brief an die Kardinäle, der nur die gewiss nicht originelle Aufschrift trägt: Cardinalibus Italicis epistola D. de Florentia, ferner der Brief an den Freund, in dem Dantes Namen bloss im Briefe selbst vorkommt, und endlich die Zueignung der Komödie an Cangrande, mehr eine Abhandlung, als ein Brief.

verständlich, der Erwähnung kaum werth erschienen ist. Da wir es nämlich mit einer Uebersetzung späterer Zeit zu thun haben, so könnte die Aufschrift, welche nach der Gewohnheit Dantes gelautet haben würde: devotissimus oder auch humilis suus Dantes Allaghierii Florentinus,[1] doch sehr wohl vom Uebersetzer in die zu seiner Zeit gebräuchlichere Unterschrift: l' umil servo vostro Dante Alighieri Fiorentino umgewandelt worden sein.

Es bleibt jetzt noch ein Grund, den zuerst der Graf Balbo geltend gemacht hat. Derselbe führt uns zur Chronologie zurück, von der wir ausgingen.

XIII. Der Brief ist an Guido den Herrn von Ravenna gerichtet, Guido aber soll nach Balbo im Jahre 1314 noch nicht Herr von Ravenna gewesen sein.[2] Dabei folgte Balbo wohl dem bekannten Historiker von Ravenna, Gieronimo Rossi, der seine zehn Bücher Ravennater Geschichten im Jahre 1572 veröffentlichte. Rossi nun sagt, dass nach dem Tode des Lambert da Polenta, d. h. nach dem 20. Juni 1316, zunächst die Neffen des Verstorbenen, die Söhne seiner beiden Brüder, die Regierung übernommen hätten,[3] nämlich unser Guido und Ostasio II. Danach würde die Aufschrift des Briefes: „Al magnifico messer Guido da Polenta, signore di Ravenna" für das Jahr 1314 unzulässig sein. Das ist wohl der Gedankengang Balbos, auf welchem ich ihm aber nicht folgen kann.[4] Es ist schon bemerkt worden,[5] dass die Signorieen, zumal in der Zeit ihres Aufkommens, vielfach als Gesammtbesitz galten, wenn nicht einer ganzen Familie, so doch des vornehmsten Zweiges derselben. I signori di Verona, i signori di Rimini, aber auch i signori di Ravenna

[1] Cf. Fraticelli III. 440. 464. 508.

[2] Vita di Dante ed. 1853. pag. 421.

[3] Ap. Graevius Thesaur. ant. Ital. VII[a]. 542.

[4] Auch Bernardoni tritt ihm entgegen, aber was er S. 19 beibringt, bezieht sich auf Guido di Lamberto, nicht auf Guido d' Ostasio, d. h. nicht auf unseren Guido. Vgl. S. 23 Anm. 3.

[5] Wegen der ganzen nun folgenden Erörterung verweise ich auf die Belege S. 24—26.

sind danach gar keine seltenen Erscheinungen. Wie schon gesagt, nahm dann wohl Einer die herrschende Stellung ein, in der Regel Derjenige, welcher zugleich Podestà war; aber der Besitz des Podestariats bedeutete keineswegs die Alleinherrschaft. Bei den Polenta war es nun so, dass der alte Guido di Lamberto, den wir als den Begründer der Signorie seines Hauses betrachten dürfen, seinem mittleren Sohn Bernardino die Verwaltung von Cervia übertrug; in Ravenna blieben der ältere und jüngere Sohn, Ostasio I. und Lambert. Ostasio aber war der Vater unseres Guido, der demnach wohl doppelten Anspruch auf Mitregierung hatte, einmal weil die Signorie als Gesammtbesitz der legitimen Nachkommen des alten Guido di Lamberto galt, dann weil er der älteste Sohn des ältesten Sohnes von Guido di Lamberto war. Da wäre es doch zu merkwürdig, wenn der seit Jahren Mündige nicht den Anspruch erhoben hätte, in die Stelle seines früh verstorbenen Vaters einzutreten. Er mochte dem Oheim, als dem Aelteren, als dem mehrjährigen Podestà von Ravenna, den ersten Platz einräumen; aber doch auch er war Signore.

Das Auffallende scheint mir also nicht im Titel zu liegen; eher könnte man daran Anstoss nehmen, dass in dem Briefe nur von Guido die Rede ist. Doch man mag einen Augenblick stutzen, aber der immerhin bemerkenswerthe Umstand beweist Nichts gegen die Echtheit. Man darf Erklärungen dafür suchen. Will man nicht einen Gegensatz zwischen Guido und dem Oheim statuiren, — ich selbst möchte diese Annahme allerdings nicht vertreten, — dann mag man sich den Hergang in folgender Weise vorstellen. Dante kann von Beiden geschickt sein; nun schreibt er den vertraulichen Brief nur an seinen eigentlichen Beschützer, während ein anderer Brief oder der Ueberbringer beiden Auftraggebern die nöthigen Mittheilungen in den hier ganz übergangenen diplomatischen Dingen machen sollte. Aber ich könnte mir auch sehr wohl denken, dass nur Guido es war, der die Verhandlungen mit Venedig wieder aufnahm. Es verdient doch Beachtung, dass Guido schon im Jahre 1302 und 1304 bei den damaligen Unternehmungen seines Hauses gegen Caesena

und Commacchio betheiligt war, die letztere sogar geleitet hat, dass aber sein Name in den späteren Kriegen mit Venedig gar nicht genannt wird. Danach hat er gewiss in keiner hervorragenden Weise an den Kämpfen gegen Venedig theilgenommen; und wenn nun das Haus Polenta bessere Beziehungen mit der Regierung des Dogen anbahnen wollte, so könnte es ja sehr politisch gewesen sein, dem Gliede der Familie, das den Venetianern weniger antipathisch war, die ersten dahin zielenden Verhandlungen zu überlassen.

Andere haben gemeint, man solle 1321 statt 1314 lesen,[1] weil Giovanni und Philipp Villani uns berichten,[2] dass Dante damals nach Venedig entsandt worden ist.[3] Aber aus XXI XIV zu machen, ist schon an sich ein gewagtes Ding, und zu den Einzelheiten, welche der jüngere Villani über die Sendung vom Jahre 1321 berichtet, steht unser Brief in grellem Gegensatz; denn nach Villani wurde Dante gar nicht zur Audienz zugelassen. Dann stand im Jahre 1321 ein Krieg bevor, und zu einer so ernsten Situation scheinen mir vor Allem Dantes Worte nicht zu passen, dass nämlich seine Sendung nach Venedig seinem Herrn keine Ehre, ihm selbst keinen Trost gewährt habe.[4] Ehre und Trost um Nichts mehr und Nichts weniger, als weil das schöne Latein und das reine Toskanisch des Gesandten nicht recht gewürdigt worden ist! Das mochte Dante bei geringerem Anlass empfinden und schreiben, jedoch nicht zu einer Zeit, da der Krieg in Sicht oder gar schon entbrannt war. Wenn man die Bemerkung über den Trost — wozu man berechtigt, ja verpflichtet ist, — sozusagen beim Worte nimmt, dann sollte die Mission ihm eine Erholung gewähren, erschien also gewiss nicht als eine sehr schwierige. Eine Art Ausspannung, durch eine Reise und deren Eindrücke vermittelt, daneben noch ein politischer Auftrag, aber mehr

---

[1] So namentlich Fraticelli Vita di Dante 259.

[2] G. Villani Cron. IX. 136. F. Villani Vita Dantis 28.

[3] Doch habe ich die Richtigkeit der ganzen Angabe schon S. 74 in Zweifel gezogen.

[4] — dale quali (imprese) nè voi riputazione, nè io per alcun tempo consolazione alcuna spero.

zur Zier, als angreifender Arbeit bestimmt, mochte recht geeignet sein — für einen Mann, dessen Musse nun wohl schon einige Monate ihren „holden Hafen“ gefunden hatte, der aber doch noch immer über das Ende seines vergötterten Heinrich und den damit verbundenen Ruin all seiner Hoffnung klagte. Und zu dieser Auffassung, nicht zu einer Botschaft bei bevorstehendem oder schon ausgebrochenem Kriege, stimmt denn auch vortrefflich, dass Dante nicht sofort heimreist, sondern noch einige Tage in Venedig verweilt, man könnte vielleicht im Hinblick auf den Trost behaupten: um seinen trüben Blick im Glanze Venedigs zu erhellen. Genug, ich sehe keinen Grund am Datum zu ändern.[1] Vielleicht stimmt man mir darin um so lieber bei, wenn einmal ein Aufenthalt Dantes am Hofe Guidos noch auf einem anderen Wege, als nur durch unseren Brief, schon für 1314 erwiesen ist. Doch darauf komme ich zurück.

---

§ 3.

MOMENTE ZU GUNSTEN DES BRIEFES.

Es ist immer viel leichter, die Unechtheit eines Aktenstückes darzuthun, als zwingende Beweise für die Echtheit zu erbringen. Das gilt ganz besonders da, wo die Kriterien der äusseren Beglaubigung nicht anzuwenden sind, wo das Dokument nur in späterer Uebersetzung oder Abschrift vorliegt, wo also keinerlei Anspruch auf absolute Originalität erhoben wird. So verhält es sich mit unserem Briefe, und man erwarte demnach nicht, dass ich nun nach Zurückweisung der Gründe, aus denen viele Forscher die Unechtheit

[1] Wenn Paur a. a. O. 273 meint, eine Aenderung des Jahres in 1320 oder 1321 sei unstatthaft, weil alsdann „an der novella elezione di questo serenissimo doge nichts Wahres bleibe“, so kann ich diesem nach dem schon Gesagten allerdings nicht zustimmen. Vgl. oben S. 163. Im Uebrigen ist das Urtheil Paurs verständig, wie immer. Alles zusammengenommen, ist seine kleine Abhandlung doch das Brauchbarste, was von deutscher Seite über die äussere Geschichte Dantes geschrieben worden ist.

gefolgert haben, die Echtheit gleichsam handgreiflich machen würde.

I. Wie schon erwähnt, hatten Venedig und Ravenna Jahre lang gekämpft; die Ravennaten hatten das Venetianische Marcabò zerstört, Venedig hatte sich durch Zerstörung von San Alberto gerächt. Erst der Römerzug Heinrichs VII. scheint eine Wendung herbeigeführt zu haben; aber an kleinen Reibereien hat es doch auch jetzt noch nicht gefehlt: nach Rossi hätten selbst noch zu Anfang des Jahres 1313, in den ersten Monaten des neuen Dogen Soranzo, vor Allem Ravennater Kaufleute unter den Nachstellungen Venedigs leiden müssen.[1] Dann aber verlautet Jahre hindurch keine Silbe von feindlichen Berührungen: man wird doch geneigt sein, eben so sehr einen friedfertigen Geist beim Dogen vorauszusetzen, mit anderen Worten den Gruss Lux nova orta est berechtigt zu finden, als an ein Entgegenkommen Ravennas zu glauben, ich meine an eine Gesandtschaft, wie Dante sie im März 1314 geführt haben soll. Der Fälscher wäre ein kundiger Mann gewesen.

II. Dass gerade Dante eine geeignete Person zur Unterhandlung war, kann man ohne Weiteres einräumen, nicht blos wegen seiner Erfahrung in diplomatischen Dingen, sondern diesmal wohl noch mehr, weil Venedig während des Römerzuges eine nahezu ghibellinische Haltung eingenommen hatte[2] und dem gottgesandten Heinrich unseres Dichters sehr freundlich entgegengekommen war.[3] Eine derartige Erwägung

[1] l. c. 536.

[2] Zwar hatte Heinrich VII. vor seiner Ankunft einen herrischen Brief an Venedig gesandt, — M. G. L. II. 499, — der den Schreiber der Commemoriali veranlasste, ganz anders lautende Briefe Rudolfs, Adolfs und Albrechts in sein Buch nachträglich aufzunehmen, zum Zeichen: quod ipsi reges tenebant pulchriorem stilum in scribendo dom. duci. I libri commemoriali I. 72. Dann aber hatte sich die Beziehung bald sehr innig gestaltet. Vgl. die Briefe des Dogen vom 9. November 1310 und 20. Januar 1311, — Böhmer Acta imp. 712, — und dazu den Brief, in welchem Heinrich sich für die gebannten Venetianer beim Papste verwendet. I libri commem. I. 106.

[3] Nicht wenig daraus mag es sich auch erklären, dass Dante mit hohen Erwartungen nach Venedig kam.

möchte doch den oder die Auftraggeber bestimmt haben, gerade Dante zu senden, und so ergäbe sich wiederum eine ganz richtige, doch vor vier oder drei Jahrhunderten kaum zu ahnende Voraussetzung zu einer angeblich falschen Thatsache.

III. Nur aus einem einzigen Worte, aber doch mit Sicherheit ergab sich uns, dass die Reise, wenngleich eine diplomatische, doch auch der Erholung dienen sollte. Wir sahen auch schon, wie vortrefflich ein derartiger Zweck zur damaligen Lage des eben um seine schönsten Hoffnungen betrogenen Dante gepasst haben würde. Und das hätte der Fälscher erkannt und anstatt Kapital daraus zu machen, in ein einziges Wort versteckt?

IV. Dante fühlt sich in seiner Würde verletzt. Da wettert der eifrige Mann drein, wie es seine Art ist, denn eine edle Masshaltung war ihm versagt, und selbst ein Gegner der Echtheit, der Graf Balbo, muss zugestehn: ciò sarebbe anzi ne' modi di Dante.[1] Die Anmassung der Regierenden, die sich nach Dante Rerum dominos gentemque togatam[2] nennen, stimmt nicht übel zu Salimbenes allerdings dem ganzen Volke geltendem Tadel unerträglicher Herrschsucht.[3] Als Zerstörer der alten Gesetze hätte sie freilich jeder nicht ganz unkundige Fälscher bezeichnen können, denn die „Schliessung“ des grossen Rathes vom Jahre 1297, die das Familienregiment begründete, ist eine allbekannte Geschichte.[4] Wie viele erschienen nun als Haufe! der ist übermüthig unterdrückt, niederträchtig geknechtet, grausam gequält, — eine Anschauung, mit der Dante nicht allein stand. Sein Venetianer College, Giovanni Quirini,[5] konnte ihm ein Liedchen

---

[1] Vita di Dante 421.

[2] Aeneis I. 286.

[3] Mon. ad hist. Parm. III. 252: totum mundum vellent subiugare, si possent.

[4] Wie ich schon S. 152 Anm. 3 bemerkte, urtheilt Dante zunächst auf Grund der Erfahrungen, die er in der Quarantia gemacht hat, aber er meint dann doch die ganze herrschende, rathsfähige Classe.

[5] Vgl. die Anfrage, die er mit Rücksicht auf Dante an Cecco d'Ascoli richtet. Fantuzzi Scrittori Bolognesi VI. 14.

davon singen, denn in dem Aufstande des Tiepolo waren eine Anzahl Quirinis verwickelt.[1] Nur für die stumpfe und thierische Unwissenheit dieser ernsten und ehrwürdigen Väter fehlt mir der Beleg.[2]

V. Ganz im Geiste Dantes ist die Motivirung. Man weiss aus seinem Convivio, wie aus seinem Buche über die Volkssprache, dass er kaum etwas höher schätzte, als den correkten Ausdruck. Daher erklärt sich sein Unwille, seine Empörung über die Rohheit, die er in Hinsicht der Sprache bei den Rathsherren zu finden meint. Und in diesem Zusammenhang dann die Bemerkung, die Dante nicht bloss hier, sondern wenigstens zweimal noch bei anderen Gelegenheiten gemacht hat. — nämlich die unleugbar richtige Bemerkung, dass in dem Zeitalter, welches wir nun mit Dantes Namen bezeichnen, die Kenntniss des Lateinischen in rapider Abnahme begriffen war![3] Darum schrieb er ja seinen Convivio in italienischer Sprache,[4] darum hat er die schon begonnene lateinische Fassung der Comoedie bei Seite gelegt.[5] Man sieht, wie gut unsere angebliche Fälschung zu Gefühlen und Ansichten Dantes stimmt.

VI. Gefühle und Ansichten Dantes — wenn ich nicht irre, — kehren auch noch an zwei andern Stellen wieder.

---

[1] Vgl. das Namensverzeichniss bei Dandolo Muratori XII. 490.

[2] — fango d'ogni sfrenata lascivia, wie Dante sagt, wird Venedig wohl immer gewesen sein, jedenfalls schon zur Zeit Boccaccios. Decamerone Giorn. IV. Novel. 2 nennt er dasselbe: d'ogni bruttura ricevitrice.

[3] Ueber die Deutung è tuttavia andata et anderà sempre declinando S. 151 Anm. 2. Vgl. Convivio I. 13 ap. Fraticelli III. 103: sole nuovo — surgerà ove l'usato tramonterà. L'usato ist die lateinische, sole nuovo die italienische Sprache.

[4] I. 9. ap. Fraticelli III. 87.

[5] Boccaccio Vita di Dante ed. I[a] in der Moutierschen Ausgabe der Werke XV. 75. Comento sopra Dante ebendort X. 22, und damit fast wörtlich übereinstimmend Vita di Dante ed. II[a]. in der Pariser Ausgabe der Divina Commedia von 1844 p. XXIX. Boccaccio benutzt hier eine Aeusserung Dantes in dem bekannten Briefe des Hilarius, über welchen man die sechste Abhandlung vergleiche.

1) Da Dante vor und während dem Römerzuge Heinrichs VII. von Italia misera oder miseranda Italia sprach, — nachdem der Luxemburger gestorben war, ohne dem Elend irgendwie abzuhelfen, mochte er die Klage noch durch misera et afflitta verstärken. 2) Die von Dante gemachte Beobachtung, dass die Menschen, in der Nähe betrachtet, viel kleiner erscheinen, als aus der Ferne, finden wir auch im Convivio I. 3, hier nur mit der Beschränkung, dass den Betroffenen dabei ein Unrecht geschehe: la stima oltre la verità si sciampia, — la presenza oltre la verità stringe. Dazu vergleiche man eben den Vers: minuit praesentia famam.

VII. Was den Stil angeht, so vermissen wir weder die üblichen Citate,[1] noch die Bilder. Auf anderthalb Seiten zwei Verse aus klassischen Dichtern und ein Bibelspruch, das scheint selbst für einen Dante genug zu sein; und wenn nicht von der Muttersprache die Rede ist, sondern von jener Sprache, welche der Schreiber seit den Windeln mit sich getragen hat,[2] wenn er den Samen der Verwunderung und Verwirrung in das fruchtbare Feld der Unwissenheit streute, wenn er seine „körperlichen“ Augen im Anblick Venedigs weidet, so kann ich zwar nicht dieselben Wendungen in anerkannt echten Werken Dantes nachweisen, aber sie stimmen doch ganz zu seiner Art des Ausdruckes. Wie oft hat er nicht das Wort „Muttersprache“ umschrieben! Inferno XXXII. 9 heisst sie: la lingua, che chiama mamma e babbo; im Briefe an Cangrande: loquutio vulgaris, in qua et mulierculae communicant;[3] und De vulg. eloq. I. 1: quam sine omni regula nutricem imitantes accepimus. Dem reiht sich nunmehr an: la lingua, che portai meco dalle fasce. Was dann den Samen der Verwunderung und Verwirrung betrifft, so liebt Dante Verbindungen mit Samen, die zum Mindesten nicht alltäglich sind. So

[1] Ap. Fraticelli III. 440. 450. Vgl. auch Convivio IV. 9 ap. Fraticelli III. 282.

[2] Treffend hat schon G. Villani Cronica IX. 134 die Briefe Dantes charakterisirt: tutte in Latino con alto dettato e con eccelenti sentenzie e autoritadi etc.

[3] Ap. Fraticelli III. 518.

wenig Andere von seme della fama reden würden, wie er im Convivio I. 3 thut; so wenig Andere mit Convivio IV. 18 auch seme della felicità gebrauchen möchten; so ungewöhnlich im Inferno XXXIII. 7 seme dell'infamia und im Purgat. XXXI. 46 gar seme del piangere klingt; — ebenso ist es nun mit dem seme di maraviglia e di confusione, den Dante in das fruchtbare Feld ihrer Unwissenheit streut. Den „körperlichen Augen" meine ich auch sonst noch bei Dante begegnet zu sein, im Augenblick entsinne ich mich nur der „sterblichen Augen", von denen er im Briefe an die Kardinäle redet:[1] beide Ausdrücke sind der Gegensatz zu den vielfach von ihm beliebten „Augen des Geistes".[2] Auch in dieser Richtung ergiebt sich also, dass der Fälscher die Werke Dantes wohl studirt haben müsste.[3]

§ 4.

DIE UEBERLIEFERUNG VOM ANFANG UND VON DER DAUER DES RAVENNATER AUFENTHALTES.

Es bleibt noch die Frage, ob sich nicht anderweitig zeigen lasse, dass Dante schon vor 1314 nach Ravenna gekommen sei.

Die heute am Meisten verbreitete Meinung ist die, dass Dante erst nach dem 20. Januar 1320, an welchem Tage er noch zu Verona eine öffentliche Disputation hielt, seinen ständigen Aufenthalt in Ravenna genommen hat. Einst war man anderer Ansicht. Tiraboschi z. B. erklärt: io sono di parere, che Ravenna fosse l'ordinario soggiorno di Dante doppo la morte di Arrigo VII., trattone il tempo, ch'egli potè im-

---

[1] Ap. Fraticelli III. 402.

[2] Vgl. z. B. Fraticelli III. 422. 446. Parad. X. 121. Monarchia II. 1.

[3] Noch will ich bemerken, dass Dante seinen Herrn anredet als Magnifico, und so heisst Guido öfter, z. B. Fantuzzi Mon. Rav. I. 276. Zur Bestätigung des Briefes verweist man vielfach auch auf Rossi Hist. Raven. l. c. 544: (a Guidone) honorifice exceptus et amanter tractatus est legatusque saepe ad Venetos missus. Im Uebrigen folgt Rossi dem Villani und dem Boccaccio.

piegare in qualche viaggio o in qualche ambasciata.[1] Danach also würden ein Aufenthalt zu Lucca, der in die Zeit zwischen 1314 und 16 gehört, dann ein noch späterer zu Verona, nur Unterbrechungen seines ständigen zu Ravenna sein; mit anderen Worten: es handelte sich nur um Besuche in Lucca und Verona. Die Besuche will man heute nicht mehr gelten lassen; es heisst jetzt, Dante habe in Lucca und Verona seinen Wohnsitz genommen, um erst im Jahre 1320 nach Ravenna überzusiedeln. Aber eigentliche Beweise sind für die neue Ansicht nicht erbracht,[2] und wie ich glaube, muss man sich der älteren wieder zuwenden.

Wegele hat gelegentlich bemerkt:[3] „Ob Dante schon früher — nämlich vor 1320, in welchem Jahre wir ja den Dichter zu Verona finden, — einmal Ravenna berührt hatte, muss dahingestellt bleiben.“ In der zugehörigen Anmerkung fügt er dann bei: „Eine unmittelbare Kenntniss der Gegend von Ravenna bezeugt folgende Terzine im Purgat. XXVIII. 19—21, wo Dante das Rauschen der Blätter als die Grundbegleitung zu den höheren Tönen der Vögel schildert:

> *Tal, qual di ramo in ramo si raccoglie*
> *Per la pineta, in sul lito di Chiassi,*
> *Quand' Eolo Scirocco fuor discoglie.*

Wer annimmt, dass Dante das Purgatorium schon vollendet hatte, ehe er nach Ravenna kam, — nämlich im Jahre 1320 — wird folgerecht behaupten müssen, dass derselbe schon früher dort gewesen sei;[4] ob aber eine solche Annahme erlaubt sei, werden wir weiter unten zur Erörterung bringen.“ Und an der Stelle nun, auf welche Wegele hinweist,[5] ist e[...]

---

[1] Storia della let. Ital. V. 390.

[2] Dass der erste Veroneser Aufenthalt eben nur ein kurzer wa[...] zeigte ich S. 95 Anm. 1.

[3] Dante Alighieris Leben und Werke 304.

[4] Zu der angeführten Stelle hat Benvenuto von Imola folgend[e] Bemerkung gemacht: in qua (pinetarum silva) poeta noster saepe n[o]taverat istam resonantiam venti, cum deambularet solitarius speculan[do] per lictus maris Adriatici. Die von Muratori nicht gedruckte Ste[lle] ist von Cappi mitgetheilt in Dante e il suo secolo 820.

[5] S. 399.

ihm wahrscheinlich, dass das Purgatorium während des zweiten Aufenthaltes, den der Dichter zu Verona nahm, d. h. nach Wegele zwischen 1317 und 1320, zum Abschluss gelangt sei. Auch Wegele neigt also zu der Annahme, dass Dante schon vor 1320 in Ravenna sich aufgehalten habe. Alles hängt hier aber von der Abfassungszeit des Purgatorium ab. Nun ist wohl kein Streit, dass wenigstens der siebente Gesang vollendet war, ehe Heinrich VII. als Kaiser ein klägliches Fiasko gemacht hatte. Mit Bezug auf Heinrich sagt Dante im 96. Verse: da Rudolf es versäumt habe, die Wunden Wälschlands zu heilen, so werde Italien spät erst von einem Anderen neu belebt. „Diese Worte können nur auf das Erscheinen Kaiser Heinrichs in Italien gedeutet werden, und zwar müssen sie zu einer Zeit geschrieben sein, in der die Aussichten auf ein Gelingen der Pläne des Kaisers noch nicht getrübt waren", d. h. vor 1313. Wenn nun damals schon der siebente Gesang vollendet war, [1] — wie will man

[1] Hier kann ich mich der Zeitbestimmung Wegeles ganz anschliessen; ebenso in Bezug auf Purgat. VI. 100—102: die gegen Albrecht gerichteten Verse:

> Giusto giudizio dalle stelle caggia
> Sopra il tuo sangue, e sia nuovo ed aperto,
> Tal che il tuo successor temenza n' aggia.

scheinen mir keinen Zweifel zu lassen, dass Dante von der Ermordung des Habsburgers wusste. Wenn Wegele dann aber S. 398 aus Purgat. VI. 88. 89:

> Che val, perchè ti racconciasse il freno
> Giustiniano, se la sella è vota?

den Schluss gezogen hat, zur Zeit sei Heinrich VII. noch nicht Kaiser gewesen, der ganze Gesang sei also zwischen Albrechts Ermordung und Heinrichs Kaiserkrönung entstanden, so muss ich doch Einsprache erheben. Dante hat nicht blos in der Wanderung, sondern auch in der Erzählung des Jahres 1300 festgehalten; und daher lässt sich aus seiner Bemerkung, dass eben das Kaiserthum erledigt sei, für die Zeit der wirklichen Niederschrift nichts folgern. Weil Abrecht nie Kaiser ward, immer nur König blieb, so hätte Dante eben mit Rücksicht darauf, dass sein ganzes Gedicht auf den Voraussetzungen des Jahres 1300 fusst, auch während der kaiserlichen Regierung Heinrichs VII. schreiben können, „der Sattel stände leer". Wie Dante überall nur das Jahr 1300, allgemeiner gesprochen: die Zeit Albrechts, im Auge hat, zeigt auch

den Abschluss des 28. bis nach dem Jahre 1320 hinausschieben? Um so weniger, als der Dichter dann bis zum 21. September 1321, seinem Todestage, noch zum Reste des Purgatoriums das ganze Paradies verfasst haben müsste.

So werden wir mit Nothwendigkeit zu der Annahme geführt, dass Dante schon vor 1320 in Ravenna gewesen sei. Und dieses Ergebniss möchte für die entscheidende Angabe Boccaccios, für welche sich aber auch noch andere bestätigende Momente ergeben werden, nicht ohne allen Werth sein. Boccaccio berichtet nämlich in der ersten, wie in der zweiten Auflage seiner Dantebiographie,[1] Dante habe sich nach dem Tode Heinrichs VII. in die Romagna begeben und sei dann der Einladung Guidos da Polenta nach Ravenna gefolgt. Die beiden Ausgaben gehen ein Wenig auseinander: vielleicht könnte man es bedeutungsvoll finden, dass es in der ersten heisst: (Guido) seco per più anni il tenne, anzi infino all' ultimo della vita sua,[2] in der zweiten dagegen nur: e (lui) tenne infino all'ultimo dì di lui.[3] Aber die „mehreren Jahre" sind doch, wie so Manches in der zweiten Bearbeitung, nicht mit Bedacht, nicht zum Zwecke einer Correktur gestrichen, denn gleich darauf stimmen beide Texte überein; ed. I[a]: Abitò adunque Dante in Ravenna — più anni sotto la protezione del grazioso signore; ed. II[a]: Abito dunque Dante in Ravenna più anni nella grazia di quel signore. Boccaccio ist also durchaus der Ansicht, dass Dante bald nach Heinrichs Tod Ravenna zu seinem ständigen Aufenthaltsorte erwählt habe.

---

die an den Habsburger, als einen Lebenden, gerichtete Apostrophe, in der das Bild vom Sattel wiederkehrt. Vers 97—117. Stets das Praesens: abbandoni, caggia, vieni, vieni e vedi, vieni a veder.

[1] Dass es sich um zwei, von Boccaccio selbst veranstaltete Auflagen handelt, zeige ich in der folgenden Abhandlung. Hier sei nur erwähnt, dass die erste nicht vor dem Jahre 1359 erschien.

[2] Zu meiner Verfügung steht leider nur der Text in der Le Moutier'schen Ausgabe der Opere di Boccaccio Bd. 15. Hier findet sich die angezogene Stelle auf S. 34.

[3] Auch hier kann ich nur eine Ausgabe benutzen, nämlich diejenige, welche der Pariser Ausgabe der Divina Commedia von 1844 vorausgeschickt ist. Pg. XII.

Aber verdient Boccaccio unseren Glauben?

Hier ist natürlich nicht der Ort, die Frage im Zusammenhange zu behandeln; günstige Umstände gestatten uns, unser Augenmerk lediglich auf die Angaben zu richten, welche Boccaccio über „Dante in Ravenna“ macht. Doch glaube ich etwas weiter ausholen zu sollen.

Boccaccio nennt einmal im Dantecommentar den Florentiner Dino Perini als seinen Gewährsmann, in demselben Werke beruft er sich auf den Ravennaten Piero Giardini; und diesen hat er auch schon in der Vita di Dante als Quelle genannt.

Beide Männer nun, hat Vittorio Imbriani neulich behauptet, seien Kinder einer gemeinsamen Mutter, nämlich der Phantasie des Mannes von Certaldo. Schon die Namen Piero und Perini, sowie Dino und Giardini, sollen auf den gemeinsamen Ursprung hinweisen.[1] Es ist schade um die schöne Entdeckung Imbrianis, dass Dino Perini sich nachweisen lässt, dass er nach den ziemlich gleichzeitigen Glossen zu Dantes Eklogen mit unserem Dichter sogar in Ravenna war,[2] — ein Moment, das mich bestimmt hat, gerade bei Gelegenheit unserer Frage seiner wenigstens zu gedenken. Noch besser

---

[1] V. Imbriani Quando nacque Dante? Napoli 1879 p. 23. 24.

[2] Tunc ego sub quercu meus et Melioboeus eramus. Ecloga I. 4. Zu Meliboeus gehört die Glosse: quidam ser Dinus Perini Florentinus. Fraticelli Opere I. 414. Jam Meliboeus adest etc. Ecloga II. 29. Auch hier die Glosse: ser Dinus Perini. Fraticelli l. c. 431. In dieser Ekloge kommt er als athemloser Bote: vix: „En Tityre“ dixit. Irrisere senes iuvenilia guttura. Unter senes versteht Dante sich selbst und seinen Gefährten, den Magister Fiducio da Certaldo. Gleich darauf sagt er zu Dino: O nimium iuvenis! Aber gar so jung möchte Dino doch wohl nicht gewesen sein: in den Glossen heisst er beide Male schon ser, und als Jüngling erscheint er wohl besonders im Gegensatz zu den Greisen. Ich will damit sagen, dass jener Dino, von dem Boccaccio im Dantecommentar erzählt, er habe schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts die abhanden gekommenen sieben Gesänge der Hölle wiederaufgefunden, doch wohl derselbe sein kann, der ums Jahr 1320 mit Dante in Ravenna weilte. Ob er auch der Dino Perini ist, welcher in der Urkunde von 1280 bei (San Luigi) Delizie degli eruditi Toscan. IX. 78 als Welfe erscheint? Dann müsste die Anrede: O nimium iuvenis! sehr uneigentlich, wohl gar scherzhaft gemeint sein.

sind wir über Piero Giardini unterrichtet. Er war der Sohn Giardinos di Bonaventura Giardini, der im Jahre 1313 als Bürger Ravennas aus dem Quartier San Teodore genannt wird.[1] Piero selbst begegnet zuerst im Jahre 1320 als Petrus filius ser Zardini de Zardinis notarius de Ravenna; in gleicher Eigenschaft unterzeichnet er Urkunden von 1323, 1328 und 1336; ein Namensverzeichniss der Ravennater Scuola dei Pescatori nennt ihn zu 1345 als Mitglied, und im folgenden Jahre finden wir als disertos viros den Ser Piero Giardini und andere.[3] Dino Perini und Piero Giardini sind also nicht Geschöpfe der Phantasie Boccaccios, sondern wirklich seine Gewährsmänner; und beide sind nun mit Dante in Ravenna gewesen. Der Eine war ein Freund Dantes, der Andere sein Schüler. Doch es sind nicht Ravennater Angelegenheiten, für welche Boccaccio sich auf das Zeugniss Perinis beruft. Sehen wir also von dem Florentiner ab, um so mehr als er vielleicht nur vorübergehend in Ravenna war. Die Autorität des Ravennaten Giardini mag uns genügen.

Boccaccio beruft sich auf ihn in der ersten Auflage seiner Dantebiographie als auf einen valente uomo, lungamente discepolo stato di Dante;[3] in der zweiten hat die Charakteristik noch den Zusatz erhalten: grave di costumi e degno

---

[1] Fantuzzi Mon. Ravenn. I. 403. cf. II. 395.

[2] Das Verdienst, die angeführten Nachweise erbracht zu haben, gebührt den Ravennater Gelehrten Ricci und Guerrini. Nur die Akten von 1336 und 1345 konnte man schon aus Fantuzzi V. 192. III. 401 kennen; die übrigen haben Guerrini und Ricci aus Ravennater Archiven entnommen. Vgl. O. Guerrini e C. Ricci Studi e polemiche Dantesche. Bologna 1880. p. 23. 24. 36. 55. 57. Vollständig wird S. 28 die Urkunde von 1320 mitgetheilt, von den übrigen erhalten wir nur die Erwähnungen Piero Giardinis.

Guerrini zeigt noch, wie genau Boccaccio den Mann gekannt hat. Im Commentar nennt er ihn ser Piero di messer Giardino: Ser heisst Piero ausdrücklich in der Urkunde von 1346, auch gebührte ihm das Prädikat schon als einem Notar; und wenn dann auch sein Vater in der Urkunde von 1320 nur Ser, nicht messer heisst, so hat Guerrini doch aus einem Manuscripte gezeigt, dass Azzo von Este unter Anderen einst den Giardino Giardini dottor di legge zum Ritter schlug. Doktoren und Ritter nannte man aber Messer.

[3] S. 72.

di fede:[1] es bedurfte wohl solcher Betheuerung, denn es handelt sich um die wunderbare Geschichte, wie nach dem Tode des Dichters die 13 letzten Gesänge der Komödie wiedergefunden wurden. Die dritte Berufung findet sich im Commentar zur Komödie:[2] aus dem Lebensalter, das Dante erreicht hat, bestimmt Boccaccio die Zeit, da sein Dichter den Gang durch die drei Reiche des Jenseits antrat. Die Kenntniss der Jahre verdankt er aber dem Messer Giardini, il quale fu uno de' più intimi amici e servidori, che Dante avesse in Ravenna. Man sieht wohl, einen wie guten Gewährsmann in Angelegenheiten, die sich auf den Ravennater Aufenthalt Dantes beziehen, unser Autor wenigstens befragen konnte.[3] Sollte er da leichtsinnig darauf los behauptet haben: „Dante ist bald nach dem Tode Heinrichs VII. in den Schutz des Herrn von Ravenna geflohn; Guido hat ihn mehrere Jahre bei sich behalten"; und noch einmal: „Dante lebte mehrere Jahre unter dem Schutze Guidos"? Gewiss nicht! Wie über Dantes Alter, wie über die Wiederauffindung der 13 letzten Gesänge, so hat Boccaccio unzweifelhaft noch Manches über Dante, vornehmlich aus seinem Ravennater Aufenthalte, von Giardini erfahren. Ich glaube nun aber behaupten zu dürfen, dass ganz besonders die Zeit, in welcher Dante nach Ravenna kam, ein Gegenstand der Unterredung war. Und zwar aus folgendem Grunde. Wenn man noch irgend etwas auf Giardini als Quelle zurückführen darf, dann werden es Notizen über seine eigenen Beziehungen zu Dante sein. Nun sagt Boccaccio, sein Gewährsmann sei lungamente discepolo stato di Dante, und er meint natürlich zu Ravenna. Giardini begegnet aber schon im Jahre 1320 als Notar, und Dante ist im folgenden Jahre gestorben. Wie könnte da „lungamente" gelten, wenn Dante erst nach dem 20. Januar 1320, dem Tage seiner Disputation zu Verona, in Ravenna

[1] S. XXVIII.

[2] Opere X. 24.

[3] Rubeus l. c. 8. Dazu die Bemerkung Guerrinis, dass ein Boccatius Boccatii im Jahre 1345 als Mitglied der Scuola dei pescatori erscheint. Fantuzzi III. 401.

seinen Aufenthalt genommen? So weist diese Zeitbestimmung, die gewiss von Giardini selbst herrührt, sehr natürlich auch für das Jahr, da Dante sich in den Schutz Polentas begab, auf ihn als Quelle.

Aber gesetzt, die Berechnung wäre falsch, so hatte Boccaccio noch manchen andern Gewährsmann für Ravennater Dinge. Er selbst ist vielfach in Ravenna gewesen; dort wohnte ein Zweig seiner Familie, — ein Umstand, der für seine wiederholten Besuche Ravennas, aber auch für die Kritik seiner Angaben über Dantes Ravennater Aufenthalt zu berücksichtigen ist. Zuerst hat Boccaccio nun, wie wir aus einer Notiz Petrarcas wissen, vor Ende 1346 in Ravenna geweilt;[1] wiederum finden wir ihn dort in den Jahren 1350,[2] 53[3] und 66.[4] Die Vita di Dante ist aber erst nach 1359 geschrieben;[5] und dass Boccaccio Ravenna kennt, kann man aus der Biographie selbst zur Genüge ersehen: er beschreibt die eigenthümliche Art der Leichenfeier zu Ravenna und er sah dort mehrere, für Dantes Grabmal bestimmte Inschriften, die auf eine Einladung Polentas von verschiedenen Dichtern verfasst worden, dann aber nicht zur Verwendung gekommen waren.

Bei dieser Lage der Dinge: da Boccaccio die besten Beziehungen zu Ravennna hatte, da er selbst in Ravenna sich öfter aufgehalten hat, wird der besonnene Kritiker seiner Angabe vertrauen, und zwar um so mehr als sich kein be-

---

[1] (Adolescens Ravennatensis) ortus est Adriae in littore ea ferme aetate, nisi fallor, qua tu ibi agebas cum antiquo plagae illius domino, eius avo, qui nunc praesidet. De reb. famil. XXIII. 19 ed. Fracassetti III. 237. Der Brief ist vom Jahre 1365. „Der Grossvater des jetzigen Regenten" war aber Bernadino, der am 14. November 1346 starb.

[2] Körting Boccaccios Leben und Werke 184. Eben damals überbrachte Boccaccio der in Ravenna als Nonne lebenden Tochter Dantes ein Geldgeschenk, und von ihr mag er doch auch Manches erfahren haben. Was Körting S. 710 dagegen einwendet ist ohne Bedeutung. Vgl. die fünfte Abhandlung und besonders die letzte Anmerkung von § 3.

[3] Körting a. a. O. 196.

[4] Hortis Studi sulle opere latine del Boccaccio 280 Anm. 2.

[5] Vgl. die fünfte Abhandlung § 3.

achtenswerthes Zeugniss findet, welches ihr wiederstreitet,[1] wohl aber wenigstens Eine erwünschte Bestätigung.

Der älteste Autor, dem wir Notizen über Dantes Leben verdanken. der nächste Vorgänger Boccaccios, nämlich Johann Villani, hat leider mit keiner Silbe angedeutet, wann Dante nach Ravenna gekommen ist: IX. 135 sagt er nur, dass Dante in Ravenna gestorben sei essendo tornato d'ambasceria di Vinegia in servigio de' signori da Polenta, con cui dimorava. Aber Antonio Pucci, der die Chronik Villanis in Reime übertrug, gibt den Satz: con cui dimorava durch folgende Zeile wieder: co' qua' facea c o n t i n u o dimoro; und später singt er unabhängig von Villani:

Assai cercò e poi n'andò a Ravenna,
Dove trovò signor sì grazioso
Che mai non si partì da sua antenna.[2]

---

[1] Höchstens könnte man sich auf Leonardo Bruni berufen: Morto poi l'imperadore Arrigo, — (Dante) povero assai trappassò il resto della sua vita, dimorando in vari luoghi per Lombardia, per Toscana e per Romagna, sotto il susidio di vari signori, per infino che finalmente si ridusse a Ravenna. Vita di Dante p. XIX vor der Divina Commedia ed. Bianchi Firenze 1857. Aber Leonardo schrieb erst im 15. Jahrhundert, und wie Manches er als Staatssekretär der Republik Florenz auch über Dantes Florentiner Zeit aus den Akten des Florentiner Archivs berichten, wie sehr er da auch die Dantebiographie Boccaccios ergänzen konnte, so hat er unsere Kenntniss doch in Beziehung auf Dinge, die mit Florenz keinen Zusammenhang haben, um Nichts erweitert. Uebrigens liessen sich ja auch die „Aufenthalte an verschiedenen Orten der Lombardei, Toskanas und der Romagna", als Unterbrechungen des Ravennater Aufenthaltes, immerhin mit Boccaccios Angabe in Einklang bringen. Dann mag noch erwähnt werden, dass Leonardo gar nicht berichtet, wo Dante sich denn von seiner Verbannung bis nach Heinrichs Römerzug aufgehalten habe: obschon der Wortlaut bestimmt genug dagegen spricht, so könnte er doch die Wanderungen Dantes vom Exil bis zum Tode gemeint haben.

Vielleicht möchte sich Jemand auch auf die Uebersetzung des Commentars des Benvenuto von Imola berufen: in Ravenna Dante visse gli ultimi giorni di sua vita. Tamburini II. 233. Aber im Original steht: (sub Guidone) vixit et mortuus est. Muratori Ant. Ital. I. 1187. Von einer Beschränkung der Ravennater Gastfreundschaft auf die letzten Lebenstage Dantes ist da also keine Rede, konnte es auch nicht sein, weil nach Benvenuto schon das ganze Purgatorium in Ravenna entstand.

[2] Centiloquio LV. 10. 84—86. ap. (San Luigi) Delizie V. 112. 119.

Das Wort continuo, wie der Satz: mai non si partì da sua antenna, deuten auf einen längeren Aufenthalt, als frühestens Februar 1320 bis September 1321. Dass Dante diese anderthalb Jahre nicht noch den Schutz eines anderen Herrn aufgesucht haben würde, wäre doch so selbstverständlich gewesen, dass es keiner ausdrücklichen Versicherung bedurft hätte. Offenbar hat Pucci einen mehrjährigen Aufenthalt im Auge. Pucci aber ist ein Zeitgenosse Boccaccios: er hat die grosse Ueberschwemmung vom Jahre 1333 erlebt und war im Jahre 1376, als er das letzte Kapitel schrieb, ein alter Mann.[1] Das Werk Boccaccios hat er so wenig benutzt, wie Boccaccio das seinige;[2] und so ist seine Angabe doch keineswegs bedeutungslos. Ich will hinzufügen, dass Pucci gerade in diesem Kapitel noch anderweitige Zusätze zu Villanis Chronik macht. Pucci ist meines Wissens der Erste, der von dem Priorate Dantes berichtet; über Besuche, welche Dante am Hofe des Königs von Frankreich und des Papstes abstattet, hat er eigenthümliche, bisher wohl kaum beachtete Angaben, und was gerade Dantes Aufenthalt in Ravenna betrifft, so scheinen mir die Verse:

Provisione avea da cavaliere,
Et era ben servito et onorato;
Andare e star potea al suo piacere.

---

[1] S. das Vorwort des Herausgebers Manni Delizie III. p. XV. XXI.

[2] V. Imbriani Illustrazione al capitolo Dantesco del Centiloquio 14 behauptet zwar, Pucci hätte di Vita di Dante gekannt. Das scheint ihm eben ein schlagender Beweis für die Unzuverlässigkeit Boccaccios, dass Pucci seine Lügen durchschaut und ihm nicht folgt: „Dantes erdichtete Liebe zu der erdichteten Beatrice di Folco Ricovero Portinari", von welcher Boccaccio fabelt, liess Pucci unerwähnt, weil er solchen Phantastereien nicht den geringsten Glauben schenkte! Anderseits ist dann aber auch Pucci ein ganz unverschämter Lügner: wenn er z. B. eines Reimes auf Bologna und bisogna bedarf und nun der Thatsache, die er berichtet, senza menzogna hinzufügt, so macht Imbriani 60 Anm. 97 die treffende Bemerkung: Quel „senza menzogna" è proprio de' bugiardi. Weniger tiefsinnig verfährt er ein ander Mal: Anm. 101: Questi terzetti sono anch' essi fantastici. Wozu sollte Imbriani auch immer geistreich sein? Eine resolute Behauptung hat auch ihren Werth! Vgl. was S. 183 über Dino Perini und Piero Giardini bemerkt ist.

immerhin der Beachtung werth zu sein. Genug, Boccaccios Behauptung findet hier eine nicht verächtliche Bestätigung.

Wenn zwischen Boccaccio und Pucci kein Abhängigkeitsverhältniss besteht, — dass eine hierher bezügliche Notiz in dem alten Dantecommentar des Florentiner Anonimo von Boccaccios Vita di Dante unabhängig sei, vermag ich nicht mit gleicher Bestimmtheit zu sagen. Der Anonimo hat nachweislich Boccaccios Commentar und Decamerone benutzt,[1] und die gleiche Annahme betreffs der Vita di Dante liegt da zu nahe. Aber — müsste ich erwidern, — dann wäre die Verwerthung derartig, dass förmlich mit Absicht jeder wörtliche Anklang vermieden wäre. Der Anonimo sagt nämlich: (con Guido da Polenta) stette l'autore la maggiore parte del tempo, poi ch'elli fu cacciato di Firenze.[2] Auch trifft die Berechnung nicht ganz mit Boccaccio überein, denn nach ihm hätte Dante höchstens acht Jahre in Ravenna seinen Wohnsitz gehabt, während doch von seiner Verbannung bis zu seinem Tode mehr als neunzehn Jahre verflossen.

Wie aber auch immer, — wir haben guten Grund, die Chronologie Boccaccios festzuhalten. Die natürliche Folge ist, dass wir jeden Aufenthalt, den Dante zwischen 1313 und 1321 an einem andern Orte nimmt, nur wie eine Unterbrechung seines Ravennater Aufenthaltes betrachten, wie eine Unterbrechung, die immerhin das bescheidene Mass weniger Wochen überschritten haben mag. Aber redet nicht Pucci von einem continuo dimoro? sagt er nicht: mai non si partì da sua antenna? und ist damit nicht, — wenn wir nun Dante doch an anderen Orten finden, — die Verwerthung seiner Angabe als unzulässig erwiesen? Ich denke nicht. Man wird den etwas wunderlichen Zusatz „da sua antenna" ins Auge fassen müssen, womit eben nur gesagt sein soll: er begab sich in keines Andern Schutz, und nichts Weiteres bedeutet auch der continuo dimoro. Dass Pucci Reisen Dantes durchaus nicht ausgeschlossen wissen wollte, zeigt schon der Umstand, dass er ihn mit Villani sterben lässt: Tornando da

---

[1] Hegel Dante-Commentare 59—61.

[2] Ed. Fanfani I. 568.

Vinegia, dov' era ito ambasciadore; zeigt dann auch ganz unverkennbar die Bemerkung: Andare e stare potea al suo piacere. Die letzteren Worte wird man wohl gar in dem Sinne fassen dürfen, als hätte Pucci ausdrücklich sagen wollen, Dante habe von Ravenna aus auch Reisen gemacht. Dass Dante es gethan, kann aber keinem Zweifel unterliegen: wir finden ihn in Lucca, in Mantua und Verona, und nach Villani ist er noch einmal als Gesandter in Venedig gewesen. Auf einer solchen, von Ravenna aus unternommenen Reise schrieb er einmal über ein wissenschaftliches Problem an Cecco d'Ascoli: er war eben im Begriff, nach Ravenna zurückzukehren, und er sagte es dem Cecco, indem er noch hinzufügte, dass er zunächst[1] nun in Ravenna bleiben würde: danach wusste Cecco, wohin er seine Antwort zu richten hatte.[2]

Das aber sei nur nebenbei bemerkt: die Hauptsache ist: Dante hat schon im Jahre 1313 Aufnahme am Hofe von Ravenna gefunden. Noch auf einem anderen Wege, als nur durch den Brief Dantes an Guido, mit dessen Kritik wir uns so lange beschäftigt haben, ist das Ergebniss gewonnen worden. Zur Bestätigung desselben mag jetzt auf das Datum eben jenes Briefes verwiesen sein; vor Allem aber sollte ja das Resultat, zu dem wir ohne Verwerthung des Briefes gelangten, uns dessen Datum sichern.

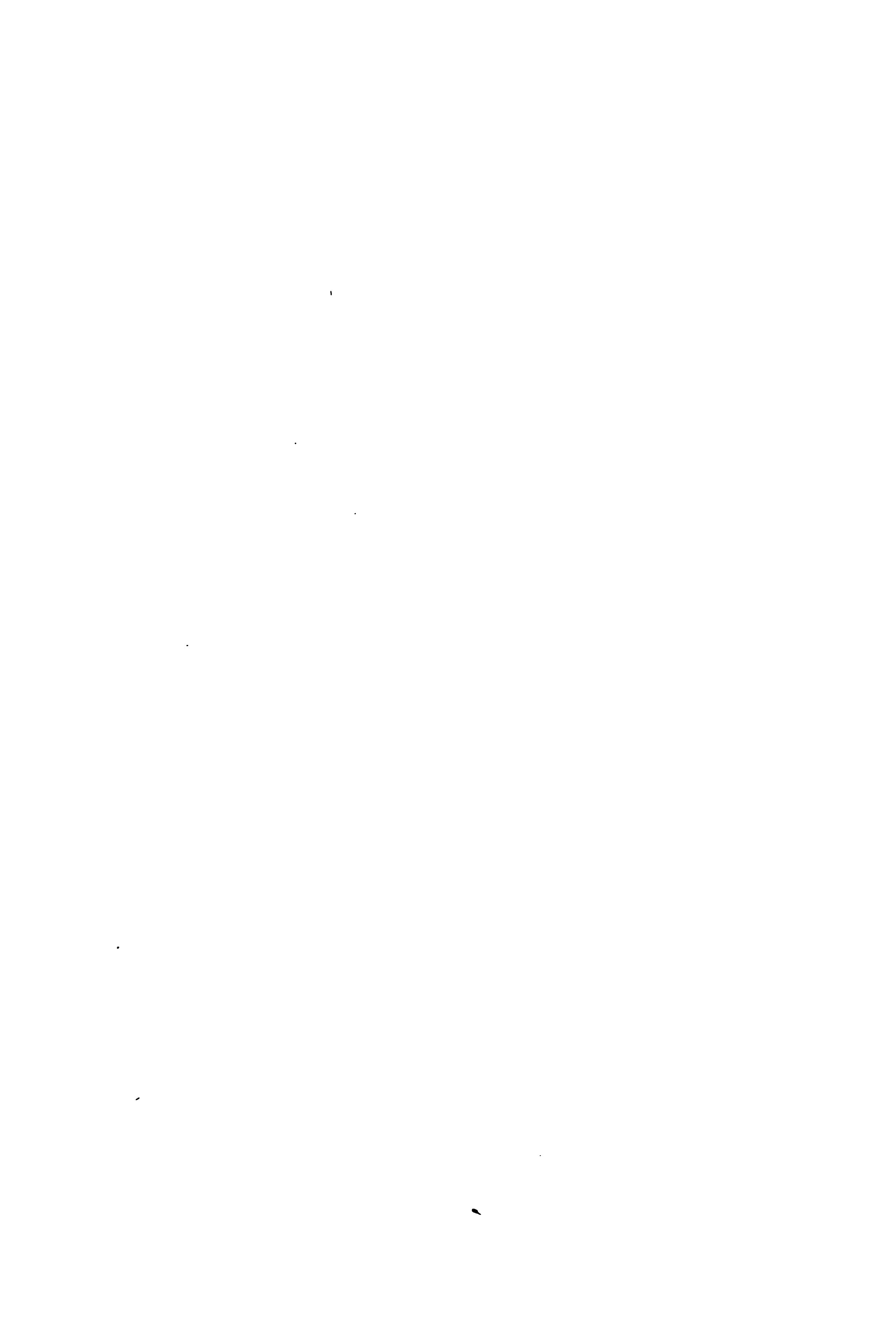
---

[1] „Zunächst" ist von mir ergänzt, doch will Dante mit den Worten: Torno Ravenna e non de lì mi parto offenbar nur sagen: Bis auf Weiteres bin ich in Ravenna.

[2] Wir wissen von dieser Correspondenz nur aus Ceccos von Ascoli L'acerba II. 12. Vgl. oben S 60 flgg.

V.

BOCCACCIOS VITA DI DANTE.



§ 1.

DIE BEIDEN BEARBEITUNGEN.

Boccaccios Dante-Biographie ist uns in zwei sehr verschiedenen Fassungen überliefert. Im Allgemeinen wird man die eine, welche ich I nennen will, als die ausführlichere bezeichnen können, aber eben nur im Allgemeinen; denn an einzelnen Stellen bietet die andere, also II, nicht bloss Thatsächliches, das man in I vergebens sucht, sondern selbst für Angaben und Bemerkungen, die der Sache nach auch I enthält, ist doch wohl einmal die Form von II die vollere, die tönendere. Wie nun verhalten sich die so verschiedenen Texte zu einander?[1]

Meines Wissens galt bisher I als das ursprüngliche Werk Boccaccios.[2] Die vielen Sätze oder Abschnitte, die I vor II

---

[1] Ich hatte gehofft, dass G. Körting Boccaccios Leben und Werke Leipzig 1880 in der bis dahin unentschiedenen Frage, ob die beiden, vielfach von einander abweichenden Ausgaben von Boccaccio herrühren, ob nur die erste sein Werk sei, das entscheidende Wort sprechen würde. Körting handelt auch S. 704—711 über die Vita di Dante; aber einer zweifachen Redaktion ist nicht einmal mit einer Silbe Erwähnung geschehn. Vielleicht ist der Verfasser der Ansicht gewesen, die Untersuchung gehöre in die „Reihe zum Theil sehr complicirter Fragen der Dante-Philologie", denen er aus dem Wege geht. — Eine ausführliche Besprechung der beiden Texte verdanken wir Witte: Doppio testo della Vita di Dante del Boccaccio in seinen Dante-Forschungen II. 87—120. Doch halte ich das Ergebniss Wittes für verfehlt, natürlich nur das Ergebniss, welches unsere nächste Frage berührt: in allen anderen Dingen bin ich ihm zu lebhaftem Danke verpflichtet.

[2] F. Mercuri veröffentlichte im Giornale arcadico CXXIX. 338—

voraus hat, erschienen so sehr im Geiste Boccaccios, dass ein Zweifel an deren Originalität nicht aufgekommen ist. Und auch ich bin weit entfernt, dieselben einem Anderen zuzuschreiben. Doch wie sehr sie auch in Denken, Fühlen und Ausdruck den Verfasser des Dekamerone verrathen, — unmöglich wäre doch nicht, dass II ein erster Entwurf Boccaccios war, sozusagen ein Gerippe, das erst in I Fleisch und Blut erhalten hätte. Freilich, hier und da erscheint ja II, wie schon gesagt, nicht bloss in der Form, sondern auch in der Sache, als die ausführlichere Fassung; doch werden vereinzelte Ausnahmefälle die Richtigkeit des Vergleiches nicht widerlegen, also auch nicht die Hypothese, II sei ein erster Entwurf, als unzulässig erweisen können. Man müsste schon zu zeigen vermögen, dass die wenigen Sätze und Wendungen, die II vor I voraushat, nicht im Geiste Boccaccios sind, um die Annahme zu entkräften. Das aber möchte sehr schwer fallen: ich zum Wenigsten finde in II Nichts, was gegen die Art Boccaccios wäre. Von dieser Seite gelangen wir also zu keinem Schlusse; den Ausschlag scheint mir Folgendes zu geben.

I und II nennen in übereinstimmender Weise die Orte und Städte, in denen Dante nach seiner Verbannung geweilt hat. Von einem Aufenthalte in Lucca ist dabei nicht die Rede; und doch liest man in II, etwa fünf Seiten vorher, von

---

373 einen Artikel: Sulla sospetta autenticità della vita di Dante, che va sotto il nome di Giovanni Boccaccio. Derselbe enthält aber auch Nichts, was irgendwelche Beachtung verdient; ich gehe darüber hinweg; nur will ich ausdrücklich bemerken, dass Mercuris Urtheil sich auf I bezieht: von II hat er gar keine Notiz genommen, und ich verstehe danach nicht, wie der Herausgeber der Boccaccio-Bibliographie behaupten konnte, Mercuri spräche von II, di questo aborto, quando sospettava della autenticità della Vita di Dante. Das aber bemerke ich nicht, um einen Tadel auszusprechen; es kam mir vielmehr darauf an, das wegwerfende Urtheil, welches ein Boccaccio-Kenner über II gefällt hat, meinen Lesern mitzutheilen. (Bacchi della Lega) Bibliografia Boccaccesca 121. Von einem „aborto“ wird nun freilich nicht mehr die Rede sein können.

[1] Ueber die mir zugängliche Ausgabe von I und II, wie auch von dem Commentar vgl. S. 177 Anm. 5.

einem Liebesverhältniss, das Dante unterhalten habe: dopo il suo esilio, dimorando in Lucca. Wie kömmt es, dass in beiden Fassungen an der Stelle, wo die Aufenthaltsorte gleichsam ex officio genannt werden, Lucca keinen Platz erhalten hat? Bei I erklärt es sich sehr natürlich, denn dass Dante „geschmachtet“ habe, wie nach Anderen, so auch nach der Luccheserin, ist eben einer der wenigen Sätze, die sich nur in II, nicht auch in I finden; und da in I nun vorher von keiner Liebschaft in Lucca die Rede war, so wundert man sich auch nachher nicht, dass kein Aufenthalt in Lucca verzeichnet ist. Um so mehr muss der Gegensatz in II auffallen: zuerst die Liebschaft in Lucca, mit dem ausdrücklichen Zusatze, sie gehöre in die Zeit des Exils, dann aber bei Aufzählung der Städte, die Dante besuchte, keine Erwähnung Luccas. Das Räthsel lässt sich wol nur in der Weise lösen, dass I der ursprüngliche Text ist, dass der Bearbeiter von II nicht die Consequenz seines Zusatzes gezogen hat.

Zu demselben Ergebniss, könnte man glauben, müsse die Vergleichung mit einer von Boccaccio benutzten Quelle führen. Ob mit Recht, werden wir sehen.

Meines Wissens ist es bisher nicht beachtet worden, dass Boccaccio in den beiden Excursen, die er über die Poesie und deren Verhältniss zur Theologie einschaltet, ein arges Plagiat an Petrarca begeht. Es ist der Brief Petrarcas an seinen Bruder Gerhard vom 2. December 1348,[1] den Boccaccio in einer doch eigentlich unverschämten Weise plündert. Wenn Petrarca z. B. erzählt: aedes amplissimas meditati sunt, quas templa dixerunt, et ministros sacros, quos sacerdotes dici placuit, et magnificas statuas et vasa aurea et marmoreas mensas et purpureos amictus; so hat Boccaccio, ohne Petrarca zu nennen, daraus Folgendes gemacht: ordinarono — ampissime ed egregie case — e nominaronle templi; avvisarono certi ministri, li quali — a' divini servigi vacassero, — li quali appellarono sacerdoti; — feciono in varie forme magnifiche statue e — vasellamenti d'oro e mense marmoree e purpurei vestimenti.[2] An einer Reihe anderer Sätze, bei denen

[1] De reb. fam. X. 4 ed. Fracassetti II. 82 flgg.
[2] I S. 51. II S. XVI.

I und II unter sich nur in unbedeutender Weise von einander abweichen, könnte ich den Vergleich weiter führen. Dann finden sich aber Stellen, in denen nur I mit dem Briefe Petrarcas übereinstimmt. Z. B.: Parum abest, quin dicam theologiam poeticam esse de deo. Christum modo leonem, modo agnum, modo vermem dici, quid nisi poeticum est? Dem entspricht in I S. 59: anco dico più, che la teologia niun'altra cosa è che una poesia d'iddio. E che altra cosa è che poetica fizione nella scrittura dire: Cristo ora essere lione e ora agnello e ora vermine e quando drago e quando pietro? Man sieht, wie I auch hier noch eine Uebersetzung und zugleich Erweiterung des Briefes ist. In II aber wird man nach analogen Sätzen dieses Mal vergebens suchen.[1] Und somit erschiene ja der Schluss berechtigt, dass I der ursprüngliche Text sei, weil die benutzte Quelle sich darin am Reinsten und Vollsten darstelle.[2] Unter gewöhnlichen Verhältnissen könnte man die Folgerung billigen. Aber hier liesse sich eine andere Vergleichung entgegenhalten.

Boccaccio benutzte auch den Brief, in welchem Dante es ablehnt, unter den angegebenen schimpflichen Bedingungen in die Heimat zurückzukehren.[3]

— quod si solvere vellem certam pecuniae quantitatem vellemque pati notam oblationis, et absolvi possem et redire ad praesens. — Absit a viro, philosophiae domestico, temeraria terreni cordis humilitas, ut — ipse patiatur se offerri.

---

[1] Allerdings heisst es auch in II. S. XVIII: mi piace brevemente mostrare la poesia essere teologia, aber sonst fehlt jede wörtliche Uebereinstimmung, und dann entsprechen die angeführten Worte einer ganz anderen Stelle in I. S. 54: mi piace brevemente quella essere teologia dimostrare.

[2] Ganz dasselbe gilt in Hinsicht der Epistola fratris Hilarii, mit welcher I. S. 75 viel genauer übereinstimmt, als II. S. XXIX. Doch verzichte ich auf eine genauere Darlegung des Verhältnisses, einfach aus dem Grunde, weil mir der Vergleich mit dem Briefe Petrarcas vollständig zu genügen scheint, nicht aber, weil ich mit Anderen der Meinung wäre, das Schriftstück sei eine Fälschung, zu welcher eben die Vita di Dante das Material geliefert hätte. Vielmehr werde ich in der sechsten Abhandlung für die Echtheit eintreten.

[3] Ap. Fraticelli Opere min. III. 500.

II. S. XXV.

— cercandosi per alcuno amico, come egli potesse in Firenze tornare, nè altro modo trovandosi, se non che, per alcuno tempo stato in prigione, fosse misericordievolmente offerto a San Giovanni, fu per lui a ciò – risposto, che Iddio togliesse via, che alcuno nel seno della filosofia allevato e cresciuto, divenisse candelotto del suo comune.

I. S. 63.

— cercandosi per alcun suo amico, — ch' egli potesse ritornare in Firenze, — non trovandosi a ciò alcun modo —, se non uno, il quale era questo: ch' egli per certo spazio stesse in prigione e dopo quello — si fusse misericordievolmente alla nostra principale chiesa offerto —. La qual cosa parendogli convenirsi e usarsi a qualunque è depressi e infami uomini —, preelesse di stare in esilio.

Hier ist das Umgekehrte der Fall, hier steht II, die kürzere Fassung, der gemeinsamen Quelle näher, als I. Danach wird der Leser begreifen, weshalb ich aus dem Umstande, dass I einmal die benutzte Vorlage in reicherem Wortlaut wiedergab, nicht ohne Weiteres auf dessen Priorität schliessen wollte.

Aber die Priorität von I ist ja anderweitig bewiesen; es kömmt nur noch darauf an, für das zuletzt erörterte Quellenverhältniss, das man doch immerhin als störend betrachten könnte, eine befriedigende Erklärung zu finden. Soll I der ursprüngliche Text bleiben, dann wäre der Epitomator von II noch einmal auf die benutzte Quelle zurückgegangen. Mit anderen Worten: wir müssen annehmen, dass der Epitomator zugleich ein Revisor war. Die Annahme ist höchst künstlich und unwahrscheinlich, wenn man im Verfasser einerseits und im Epitomator und Revisor anderseits zwei verschiedene Personen erblickt; sie gewinnt an Glaublichkeit, sobald man sich den revidirenden Bearbeiter mit dem Autor in Einer Person verbunden denkt.

In der sich damit ergebenden Vermuthung, dass Boccaccio selbst eine neue Auflage seines Werkes veranstaltet habe, wird uns ein zweites Moment bestärken, ein drittes wird dieselbe beweisen.

Witte hat schon bemerkt, dass es Boccaccio Vergnügen gemacht habe, seine Prosa zu schmücken, sei es mit Anführung von Autoren, sei es mit Namhaftmachung von Helden; und wer nur ein wenig die Schreibweise Boccaccios studirt hat, wird ihm darin beipflichten. Ich unterlasse deshalb auch, Beispiele zu erbringen und wende die Thatsache ohne Weiteres auf die vorliegende Frage an. Auch hier folge ich dem Altmeister der Dante-Forschung: er hat schon darauf hingewiesen,[1] dass in I einfach von Disputationen Dantes die Rede ist, II fügt hinzu: mischiatosi col pensiero con Aristotele, con Socrate e con Platone. Wie Witte ferner gezeigt hat, sagt I sehr einfach, Dante lebe in seiner Comödie weiter, II malt den Gedanken aus: so wie Alexander, Judas Makkabäus, Scipio Africanus in ihren Siegen, so wie Aristoteles, Solon, Virgil in ihren Büchern. Die Erweiterung ist also ganz in der Art Boccaccios, und wenigstens an diese Sätze kann Witte nicht gedacht haben, als er gegen die, einen Augenblick auch von ihm gehegte Vermuthung, dass II ebenso von Boccaccio herrühre, wie I, den Einwand erhob,[2] die Zuthaten des Epitomators schienen doch um Einiges verschieden zu sein, „dai modi boccaccevoli“. Vielmehr berechtigen die von Witte selbst erbrachten, soeben mitgetheilten Beispiele, die Behauptung aufzustellen: wenn der Bearbeiter nicht Boccaccio selbst war, dann hat sich derselbe wunderbar gut in die Schreibweise Boccaccios eingelebt. Ich denke: wir streichen das „Wenn“.

Ich komme zu der entscheidenden, bisher noch nicht gemachten Beobachtung, dass II viel genauer mit Boccaccios Dantecommentar übereinstimmt, als I. Es ist die Rede von dem Plane Dantes, sein Werk in lateinischer Sprache zu schreiben; aber er giebt ihn auf:

---

[1] S. 111.
[2] S. 117.

Comento sopra Dante X. 22.

— veggendo quasi abbandonato Virgilio e gli altri, — estimò così al suo lavoro addivenire. — Di che gli parve dovere il suo poema fare conforme, almeno nella corteccia di fuori, agl' ingegni de' presenti signori. — E perciò lasciati i versi latini, in ritmi vulgare scrisse, come veggiamo.

II. S. XXIX.

— veggendo le divine opere di Virgilio e quelle degli altri solenni poeti — quasi rifiutate da tutti — estimando meglio non dover avvenire della sua, mutò consiglio e prese partito di farla corrispodente, quanto alla prima apparenza, agl'ingegni de' principi odierni; e lasciati stare i versi, ne' ritmi la fece, che noi veggiamo.

I. S. 75.

— vedendo egli i liberali studi del tutto abandonati e massimamente da' principi, — e per questo e le divine opere di Virgilio e degli altri solenni poeti — quasi da' più disprezzate, — in istile atto a' moderni sensi ricominciò la sua opera e proseguilla in volgare.

Wie man sieht ist der Gedankengang immer derselbe, nur der Wortlaut ist verschieden. Will nun Jemand annehmen, II habe den sonst befolgten Text von I verlassen, nicht um etwa neue Gedanken aus dem Dantecommentar zu entlehnen, sondern nur eine andere Fassung für die gleichen Gedanken?[1] Schwerlich; vielmehr wird jeder mit mir be-

[1] Man könnte allerdings geneigt sein, die Frage zu bejahen, wenn der Text von II ganz unverfälscht überliefert wäre. In I wird nämlich von dem dritten Hexameter der ursprünglich lateinischen Bearbeitung nur ein Bruchstück mitgetheilt; mit demselben hat Boccaccio sich im Commentar begnügt; in II dagegen findet man den ganzen Hexameter. So könnte II doch eine Erweiterung des Commentars sein, und dieser wäre an der betreffenden Stelle nicht eine Copie von II, stände vielmehr I näher. Doch findet sich der vervollständigte Hexameter wohl nur in der Handschrift oder der Handschriftenklasse, auf welche der erste Druck, die Quelle aller späteren, zurückgeht. Wenn er sich aber in allen, sonst vielleicht gar von einander abweichenden

haupten, dass Boccaccio seinen eigenen, etwas umgearbeiteten Text der Vita di Dante vor Augen hatte, als er sein letztes Werk, den Dantecommentar, zu Papier brachte.

Aber es bleibt noch ein Einwand zu besprechen. Witte hat nicht blos deshalb die Autorschaft Boccaccios zurückgewiesen, weil die Zuthaten von II nicht im Stile desselben wären, sondern auch noch aus einem besonderen Grunde.

Im Dantecommentar erzählt Boccaccio, dass Andrea Poggi und Dino Perini, dieser ein intimer Freund, jener ein Neffe Dantes, — dass Beide für sich das Verdienst in Anspruch genommen hätten, die sieben ersten Gesänge der Commödie wieder aufgefunden zu haben.[1] Jeder von ihnen hat dem Boccaccio selbst die bezügliche Versicherung gegeben, und er nun weiss nicht, welchem er vertrauen soll. In II ist von Dino Perini keine Rede, auch nicht von Andrea Poggi; wenn aber Boccaccio sagt, alcun parente di lui[2] habe den Fund gemacht, so wird er wohl Dantes Neffen gemeint haben. Ganz allgemein heisst es in I: alcuno.[3] So konnte Boccaccio sagen, auch wenn er damals schon gewusst hat, dass Zweie sich um den Ruhm stritten. Wer aber II schrieb, dem musste der Anspruch Dino Perinis, wie Witte meint, wenigstens zur Zeit noch unbekannt sein. Boccaccio ist es nach Witte nicht gewesen, denn Dino Perini, mit welchem Messer Giovanni doch selbst über die Angelegenheit gesprochen hat, möge wohl die Abfassung der originalen Vita di Dante erlebt haben, aber er müsse vor dem Erscheinen einer zweiten, doch gewiss mehrere

Handschriften finden sollte, so bliebe immer noch die Annahme, dass das betreffende Hemistichon data lege tonantis schon in das Exemplar eingeschmuggelt sei, auf welches die vorhandenen Ueberlieferungen zurückgehen.

[1] XI. 217—221.

[2] S. XXVI.

[3] S. 70. Wenn Witte 116 mit Rücksicht auf II sagt, es werde darin behauptet, che precisamente come si legge nella Vita originale quel merito spetasse al solo Andrea Poggi, so befindet er sich in einem doppelten Irrthum, denn weder in I noch in II wird überhaupt ein Name des Finders genannt. Danach habe ich die Ausführungen Wittes etwas anders wenden müssen, doch glaube ich von seiner eigentlichen Meinung nicht zu weit abgewichen zu sein.

Jahre später folgenden Ausgabe gestorben sein. Darüber könne kein Zweifel sein, da der Mann als Freund Dantes doch auch wohl dessen ungefährer Altersgenosse war. Und so müsste in II, wenn Boccaccio der Autor wäre, Dino Perinis gedacht sein.

Ich will der Zeitbestimmung Wittes gern beipflichten, nur scheint er mir zu bestimmte Folgerungen daraus zu ziehen. Der Mensch unterliegt nun einmal wechselnden Stimmungen und Ueberzeugungen, und ich könnte mir danach sehr wohl folgende Entwicklung denken. Selbst schon zur Zeit, als er I schrieb, kannte Boccaccio beide Versionen, aber er ging mit dem „alcuno“ darüber hinweg. Dann ward er, wie wir aus dem Commentar wissen, der Hausfreund Poggis und da die Erinnerung an den vertrauten Umgang mit Andrea noch besonders lebhaft in ihm wirkte, bezeichnete er den Wiederauffinder wenigstens als Dantes Verwandten. Als er endlich am Ende seines Lebens den Commentar schrieb, als er sich da die Dinge noch einmal überlegte, schien es ihm doch billig zu sein, dass neben Andrea Poggi auch Dino Perini genannt werde.

So möchte eine sehr einfache Erwägung psychologischer Art die Bedenken Wittes zerstreuen, und auch II bleibt ein Werk Boccaccios.[1]

---

[1] Noch muss ich einer Bemerkung Paurs gedenken. A. a. O. 277. Anm. 77: „Dass jedoch nicht Boccaccio selbst, sondern ein Anderer die Redaction vorgenommen habe, darauf deutet eine an sich geringfügige Auslassung hin; während nämlich da, wo von dem Gemüthsleiden und dem trübseligen Aussehn des jugendlichen Dichters bald nach dem Tode seiner Beatrice die Rede ist, und wie wenig er sich vor den Anderen habe sehen lassen, der Verfasser der alten Edition die Einschränkung hinzufügt: benchè ai miei, vermisst man in der verkürzenden Fassung diese zu bestimmt auf Boccaccio hinweisenden Worte.“ Aber in der von mir benutzten Ausgabe finde ich nirgends benchè a miei; da heisst es S. 21: egli poco, mentrechè questa vita così lagrimosa durò, ad altri c h e a d a m i c i veder si lasciasse. Und mit dieser, unzweifelhaft richtigen Lesart ist dann Paurs Bedenken entkräftet.

§ 2.

DIE TENDENZ DER ZWEITEN AUFLAGE.

Der Hauptzweck der zweiten Ausgabe war gewiss, zu verkürzen und zu vereinfachen. Wie wir aber sahen, dass Boccaccio wenigstens an Einer Stelle nochmals eine schon früher benutzte Quelle zur Vergleichung heranzog, konnten wir auch von einer Revision reden. Und unter diesem Gesichtspunkte werden sich mehrere der jetzt vorgenommenen Aenderungen erklären. Die wunderbare Geschichte z. B., wie die letzten 13 Gesänge des Paradieses gefunden wurden, mochte doch Mancher mit ungläubigem Kopfschütteln aufgenommen haben, wenngleich Boccaccio schon in der ersten Auflage die Autorität eines langjährigen Schülers von Dante dafür angerufen hatte; und so fügt er denn jetzt hinzu, derselbe sei „grave di costumi e degno di fide". In demselben Abschnitte hiess es früher, in Hinsicht der Meinung Einiger, dass Dante sein ganzes Werk dem Cangrande gewidmet habe, wolle sich der Autor jedes eigenen Urtheils enthalten; nach nochmaliger Erwägung äusserte er jetzt wenigstens eine Vermuthung, die er dann auch begründet. Das sind Aenderungen, die eben nur im Interesse historischer Genauigkeit gemacht wurden; an anderen Stellen hat offenbar eine ganz persönliche Tendenz gewaltet. Wie schon Witte bemerkte, ist sie kirchlicher Natur. So hat Boccaccio in der ersten Auflage einfach erklärt, die Theologie sei frei von Irrthümern, die profane Poesie könne sogar gegen die Religion gerichtet sein, da fügt er jetzt hinzu: „natürlich, denn die Theologie ist das Werk des hl. Geistes, die Poesie ist eine Erfindung von Menschen". Das Lob der Comödie ging in der ersten Auflage nur dahin, sie sei semplice e immutabile verità; jetzt ist hinzugefügt: non di gentilizzio puzzo spiacevole, ma odorifera di cristiana soavità ed in niuna cosa dalla religione di quella discordante.[1] Wo Boccaccio früher sagte: mi piace brevemente quella (sc. la poesia) essere teologia dimostrare; da

[1] Soweit Witte a. a. O. 110.

hat er sich jetzt berichtigt: o più propriamente parlando: quanto più può simigliante di quella.[1] Wie Jeder merkt, war Boccaccio mit dem Legaten, der zu ewiger Schande und Schmach die Gebeine Dantes verbrennen wollte, in keiner Weise einverstanden; jetzt ist wohl noch von der Wuth des Kardinals die Rede, aber Boccaccio unterwirft sich: se giustamente o no, iddio il sa.[2] Genug, in der zweiten Auflage will Boccaccio nicht blos kürzen und vereinfachen, auch nicht blos eine schon früher gemachte Angabe sichern oder berichtigen, — in der zweiten Auflage erscheint der Verfasser auch noch kirchlicher oder noch orthodoxer, als in der ersten.[3]

---

§ 3.

DIE ABFASSUNGSZEIT BEIDER AUFLAGEN.

Die Tendenz der zweiten Auflage könnte man nun geneigt sein, als ein Kriterium für die Abfassungszeit beider zu verwerthen. Im Jahre 1361 vollbrachte der wunderbare Mönch von Siena, Giacchino Ciani, die Bekehrung Messer Giovannis. Sollen wir die erste Auflage ihr vorausgehen, die zweite ihr folgen lassen?

Es ist zu beachten, dass die erste Bearbeitung doch keineswegs unkirchlich und heterodox ist, wie denn Boccaccio auch vor seiner sogenannten Bekehrung immer ein gläubiger Mann war: das Jahr 1361 bezeichnet in seinem Leben keine intellektuelle, sondern nur eine moralische Wandelung. Auch die erste Auflage könnte immerhin nach der Bekehrung entstanden sein, und der noch kirchlichere, noch gläubigere Aus-

---

[1] S. 54 und XVIII.

[2] S. 76 und XXX.

[3] In § VIII. S. 105 hat Witte auch darzuthun versucht, dass in der zweiten Auflage die heftigen Angriffe, welche Boccaccio in der ersten gegen die Florentiner richtete, vielfach unterdrückt oder gemildert seien. Aber es bleibt doch des Tadels genug, und eine Milderung kann ich nur zugestehn, wenn man die Kürzung als solche auffassen will. Die aber war ja allgemeine Aufgabe der zweiten Edition.

druck der zweiten brauchte nicht gerade mit dem Erfolge Giacchinos in unmittelbarer Verbindung zu stehn: erst die vollzogene Besserung der Sitten kann im Laufe der Zeit zu einer noch schärferen Ausprägung von Boccaccios Rechtgläubigkeit geführt haben, und seine theologischen Studien, sein Eintritt in den geistlichen Stand gehören ja thatsächlich in seine letzten Lebensjahre.[1] So braucht das Jahr 1361 keineswegs als terminus ad quem der ersten, als terminus a quo der zweiten Auflage zu gelten.

Auch ist denn schon von anderer Seite behauptet worden, die Vita di Dante sei durchaus erst nach 1364 entstanden. Das ist die Ansicht Grions, dessen Abhandlung selbst mir leider nicht vorgelegen hat; doch kenne ich seine Begründung: er meint nämlich, Boccaccio rede von Pietro di Dante, dem Sohne des Dichters, als von einem Verstorbenen.[2] Grion kann wohl nur die einzige Erwähnung Pietros, welche sich in der ersten Bearbeitung findet, vor Augen haben: Dante ist gestorben; noch sind die 13 letzten Gesänge nicht aufgefunden; da werden die beiden Söhne Dantes, Jacopo und Pietro, durch Bitten ihrer Freunde bestimmt, den noch fehlenden Theil zu ergänzen. Boccaccio begründet die Bitte durch den Satz: de' quali ciascuno e r a dicitore in rima. Das hier angewandte Präteritum möchte doch zu dem Schlusse geführt haben: also waren Dantes Söhne nicht mehr am Leben. Da nun das Jahr 1364 als Pietros Todesjahr feststeht,[3] — wann Jacopo starb, ist uns nicht überliefert, — so mag man danach die Abfassungszeit bestimmen, wofern nur die Folgerung nicht von einer verkehrten Voraussetzung ausgeht. Also ist die Frage: hat Boccaccio wirklich „era“ geschrieben, um die beiden Brüder als Verstorbene zu bezeichnen? Ich glaube doch, dass

---

[1] Dass Körting a. a. O. 271 zu beweisen versucht hat, Giovanni sei niemals Priester geworden, ist mir nicht unbekannt geblieben; auch habe ich den bezüglichen Nachtrag S. 354 Anm. 2 wohl beachtet; doch kann ich mich hier, wie so oft, den Ausführungen Körtings nicht anschliessen.

[2] Nach Gasparys Bemerkung im Literaturbl. f. germ. und rom. Philologie 1881. S. 24.

[3] Fraticelli Vita di Dante 300.

er das eine Präteritum nur mit Rücksicht auf das andere gebraucht: auch wir würden ja wohl sagen, man habe sich an sie gewandt, weil sie Dichter waren, ohne dass wir damit irgendwie behaupten wollten, sie wären jetzt schon gestorben. Noch mehr: mittelalterliche Historiker haben oft, auch ohne Bezug auf ein anderes Präteritum, die dauernden Eigenschaften, den gegenwärtigen Stand, die blosse Existenz noch lebender Personen mit einem Perfekt oder Imperfekt bezeichnet.[1] Und dass wenigstens zuweilen auch Boccaccio so verfuhr, darüber lässt sein Leben Petrarcas keinen Zweifel.[2] Genug, eine Nothwendigkeit, im Sinne Grions die angeführten Worte aufzufassen, scheint mir nicht vorzuliegen.

Wir müssen nach anderen zuverlässigen Kriterien suchen.

Zunächst bietet sich aus dem schon Gesagten ein sicherer Anhalt dar: wie ich oben zeigte, hat Boccaccio den Brief Petrarcas vom 2. Dezember 1348 benutzt.[3] Danach kann die erste Bearbeitung frühestens dem Jahre 1349 angehören. Um ein Jahrzehnt abwärts führt eine andere Erwägung.

In beiden Auflagen sagt Boccaccio, Dante sei als schon sehr gereifter Mann nach Paris gegangen, um dort zu studiren; und er bestätigt sich nochmals, und zwar auch in beiden Auflagen, indem er an einer anderen Stelle den Pariser Aufenthalt ungefähr in die Mitte des Exils setzt. Die letztere

[1] Ueber den Gebrauch des Präteritum bei Ragewin, dem zeitgenössischen Geschichtschreiber Friedrichs I., vgl. G. Jordan Ragewins Gesta Frid. imp. 17 flg. — Das Werk eines Zeitgenossen von Boccaccio, des Giovanni Villani, der im Jahre 1348 starb, bietet zahlreiche Beispiele. So sagt derselbe etwa XII. 60 von Karl IV.: era pro' e savio etc.; XII. 115 von Angelo Acciajuoli, der bis 1355 Bischof von Florenz war: il vescovo di Firenze, ch' era degli Acciajuoli etc.

[2] Franciscus Petrarchi — sedente Benedicto XII — floruit etc. De Valori Doc. hist. de Boccacce sur Pétrarque 34. — colore etsi non candidus, non tamen fuit obscurus p. 46. Boccaccio schrieb das Werk bekanntlich 134½, d. h. ungefähr ein Menschenalter vor Petrarcas Tode. — Vielleicht kann man auch eine Stelle aus der Vita di Dante selbst hierher ziehen: l'una (parte) si chiamò e chiama parte Guelfa e l'altra fu parte Ghibellina chiamata. Ed. I^a^. p. 64.

[3] Wegen der Jahresbestimmung vgl. Fracassetti Lettere di F. Petrarca II. 496—499.

Datirung kehrt im Dantecommentar wieder.[1] In allen drei Werken hat Boccaccio dann einer Studienreise nach England mit keinem Worte gedacht. Ueber Zeit und Ausdehnung der Universitätsstudien Dantes hat Boccaccio also in den beiden Auflagen der Vita und im Commentar dieselbe Ansicht. Nicht so in dem Gedichte, das er 1359 zur Verherrlichung Dantes an Petrarca schickte.[2] Da meint er, Petrarca würde wohl wissen,

Traxerit ut iuvenem Phoebus per celsa nivosi
Cyrreos mediosque sinus tacitosque recessus
Naturae coelique vias terraeque marisque,
Aonios fontes, Parnassi culmen et antra
Julia, Pariseos demum[3] *extremosque Britannos:*
Hinc illi egregium sacro moderamine virtus
Theologi Vatisque dedit simul atque Sophiae
Agnomen.

Letzteres stimmt ganz zu der Bemerkung, die Boccaccio in der Vita di Dante macht: di tanti e sì fatti studi — alcuni il chiamarono sempre poeta, altri filosofo e molti teologo.[4] Aber Zeit und Ausdehnung der Studien stehen in auffallendem Gegensatz. Da ist nun doch von grosser Wichtigkeit, dass die beiden Bearbeitungen der Biographie mit dem Commentar übereinstimmen, d. h. mit dem letzten Werk Boccaccios. Um es deutlicher zu bezeichnen: Boccaccio hat die in dem Gedichte vertretene Ansicht, dass Dante schon als Jüngling in Paris studirt, dass er überhaupt das ferne Britannien, d. h. wohl Oxford besucht habe, in seinen späteren Werken nicht mehr vertreten: als er die Vita di Dante und den Dantecommentar schrieb, war er eines Anderen und —

[1] Vgl. den Zusatz zur sechsten Abhandlung: „Ueber die Gründe, Dantes Aufenthalt in Paris vor 1300 anzusetzen."

[2] Die beiden Texte bei Carducci Studi letterari 363—64. Die Antwort Petrarcas — Ep. famil. XXI. 15 — bestimmt die Zeit: es heisst da nämlich: singula nuper viva voce transegimus. Boccaccio hatte aber den Freund zu Anfang 1359 besucht; am 16. Mai war er wieder in Florenz. Vgl. Körting a. a. O. 251.

[3] Beide Texte haben dudum, doch lese ich mit Carducci: demum.

[4] Vita ed. I^{a}. p. 16. ed. II^{a}. p. IV, doch ist hier zu den übrigen Beinamen noch hinzugekommen: maestro.

wie ihm schien, — eines Besseren belehrt worden. So werden wir über das Jahr 1359 abwärts geführt.

Ob man nun der Bekehrung Boccaccios, also dem Jahre 1361, oder dem Lebensende Pietros di Dante, d. h. dem Jahre 1364, für die Abfassungszeit eine weitere Bedeutung zuerkennen will, ist dem subjektiven Ermessen anheimzustellen. Als gesicherte Thatsache kann ich meinestheils nur noch gelten lassen, dass beide Auflagen erschienen waren, als Boccaccio am 23. Oktober 1373, auf den neubegründeten Lehrstuhl für Interpretation der göttlichen Comödie berufen, seine Vorlesungen eröffnete. Indem er damals seinen Zuhörern sagte: scrissi in sua laude un tratatello,[1] bezog er sich auf die zweite Auflage, denn mit dieser — wie wir sahen, — zeigt der Dantecommentar viel grössere Uebereinstimmung, als mit der ersten.[2]

---

§ 4.

PRÜFUNG DER GLAUBWÜRDIGKEIT.

Was den historischen Werth der Biographie angeht, so kann ich in das wegwerfende Urtheil, das vielfach beliebt wird, nicht ohne Weiteres einstimmen.

---

[1] Comento X. 11.

[2] A. a. O. 337 lässt Körting die Vita um die Mitte der fünfziger Jahre abgefasst werden; aber S. 710 ist er anderer Ansicht: er erinnert daran, das Boccaccio im Jahre 1350 nach Ravenna ging, um der Tochter Dantes, Beatricen, zehn Goldgulden zu überbringen; und wie Körting nun meint, würde Boccaccio sich unzweifelhaft auf Mittheilungen Beatricens berufen haben, wenn er die Vita di Dante nach 1350 geschrieben hätte. Jedoch die Berufung auf Quellen war im Mittelalter immer etwas Zufälliges und Willkürliches, wie ich denn gerade von Boccaccio noch erwähnen werde, dass er für dieselben Dinge, die er in der Vita di Dante unbeglaubigt lässt, im Dantecommentar seine Gewährsmänner anführt. Natürlich ist Körting die Benutzung des Briefes von 1349 ebensowohl entgangen, wie die Uebereinstimmung mit dem Commentar von 1373 und der Widerspruch zu dem Gedichte von 1359.

1. Verwerthung der Quellen.

Zunächst muss es nun doch gewissermassen für Boccaccio einnehmen, dass er wenigstens an einer Stelle nochmals auf das benutzte Material zurückging: wer bei einer zweiten Auflage in solcher Weise verfährt, hat offenbar den guten Willen, ein gewissenhafter Historiker zu sein. Und bestätigt diese Anschauung nicht das andere auch schon erwähnte Moment, dass er die wunderbare, an sich nicht eben glaubliche Geschichte, wie eine Vision zur Auffindung der 13 letzten Gesänge des Paradieses geführt habe, durch den jetzt gemachten Zusatz zu sichern sucht, sein schon früher genannter Gewährsmann sei eine höchst achtbare Persönlichkeit gewesen? Diese beiden Beobachtungen scheinen doch dafür zu sprechen, dass Boccaccio sozusagen ein historisches Gewissen hatte.

Aber, — wird man mir einwenden können, — der Werth der nochmaligen Einsicht einer schon früher benutzten Quelle ist einer anderen Wahrnehmung gegenüber nicht eben hoch anzuschlagen. In beiden Auflagen heisst es nämlich, die Florentiner hätten, falls Dante in die Heimath zurückkehren wollte, unter anderen auch die Bedingung gestellt: ch'egli per certo spazio stesse in prigione.[1] Nun ist jedoch in Dantes Briefe, dem Boccaccio eben folgt, nur davon die Rede, dass er eine bestimmte Summe Geldes entrichten und „bei St. Giovanni dargebracht“ werden solle. Also hat Boccaccio — offenbar zum Zwecke einer drastischeren Wirkung — das Gefängniss hinzugedichtet! Sollte der Schluss nicht allzu schnell gezogen sein? Wie, wenn die sogenannte Darbringung bei St. Giovanni stets und immer eine vorausgegangene Haft bedingte? Aus dem Jahre 1306 wissen wir bestimmt, dass die politischen Gegner der herrschenden Partei, die auch verbannt gewesen waren, zunächst ins Gefängniss wanderten, freilich unter solchen Erleichterungen, dass wir da heute nur von Festungsstrafe reden würden.[2] Und bei Darbringungen von 1308, 1312, 1313, 1316, 1317 und 1319 ist

[1] Vgl. oben Seite 197.

[2] Vgl. den Urkundenauszug bei Perrens Hist. de Florence III. 299 Anm. 3.

denn auch stets von einer vorausgegangenen Haft die Rede.[1] War diese nun einerseits conditio sine qua non, war sie andererseits nicht eben schimpflicher Natur, war vielmehr der öffentliche Zug nach S. Giovanni das für ein stolzes Gemüth Empfindlichste, so würde sich Dantes Schweigen erklären, und wir dürften uns über Boccaccio nicht mehr wundern.

Ich verweile noch einen Augenblick bei den Quellen, weil man aus der Art, wie dieselben benutzt sind, die sichersten Schlüsse für Zuverlässigkeit oder auch für Mangel an Akribie ziehen kann. Und da dürfte nun Folgendes auffallen. Während Heinrich VII. noch in Mailand weilt, bittet Dante ihn,[2] sich doch nicht länger in der Lombardei aufzuhalten, vielmehr das Uebel in der Wurzel anzugreifen, nämlich in Florenz: solange diese Hyder nicht ins Herz getroffen, könne die Besiegung etwa des störrischen Cremona doch Nichts fruchten. Denn „wird nicht wider Vermuthen die Wuth in Brescia oder Pavia emporschwellen?“ Also hatte Brescia sich noch nicht empört. Nach Boccaccio aber schreibt Dante in der Absicht: di rimuovere il detto Arrigo dallo assedio di Brescia.[3] Mithin ist die Unzuverlässigkeit Boccaccios ausser Frage! Doch auch dieser Schluss wird hinfällig, wenn man eine Angabe Villanis beachtet. In dem berühmten Kapitel über Dante sagt er: l'altra (pistola) mandò allo inperadore Arrigo, quand' era all' assedio di Brescia, riprendendolo della sua stanza. Da ich keine Anhaltspunkte habe, dass Boccaccio die Chronik Villanis benutzte, da es ganz undenkbar ist, dass Beide den Brief, wenn er ihnen vorgelegen, in derselben verkehrten Weise gedeutet hätten, so finde ich keinen anderen Ausweg, als die Annahme, dass Dante noch einmal, nämlich während der sich lang hinziehenden Belagerung von Brescia, seine warnende Stimme erhoben habe, Heinrich VII. möge sich doch nicht bei Nebendingen aufhalten, sondern sich der Hauptsache zuwenden, der Bekämpfung von Florenz.

Ueber einen andern Brief, welchen Boccaccio verwer-

---

[1] (San Luigi) Delizie degli eruditi Toscani XI. 286—288.
[2] ap. Fraticelli Opere III. 470.
[3] II. ed. p. XII.; I. ed. p. 33.

thete, über den Brief, den ein Bruder Hilarius an Uguccio Faggiuola schrieb, muss ich hinweg gehen, da erst die vielfach angezweifelte Echtheit desselben zu erweisen wäre. Ich will hier nur noch daran erinnern, dass Boccaccio sich auch auf eine mündliche Aussage beruft. Wie schon erwähnt,[1] geschieht es bei Auffindung der letzten Gesänge des Paradieses. Dass Boccaccio auch sonst noch Erkundigungen einzog, versteht sich ja von selbst; nur ist die Anführung von Gewährsmännern bei ihm, wie bei allen mittelalterlichen Autoren, eine sehr zufällige: so hat Boccaccio etwa in seinem Dantecommentar für das Alter des Dichters, das er hier einfach verzeichnet, seinen Gewährsmann genannt; so entbehrt die Geschichte, wie die ersten Gesänge zufällig in einem Koffer entdeckt wurden, hier der beglaubigenden Autorität, während im Commentar deren zwei namhaft gemacht sind. Eben in Hinsicht auf mündliche Mittheilungen, als eine wesentliche Quelle für seine Biographie, mag der vielen Reisen Boccaccios gedacht sein. Vor Allem ist ihm da zu Statten gekommen, dass auch er in Ravenna,[2] der letzten Zuflucht Dantes, wohl bekannt war: ich glaube nicht, dass die Einzelheiten, die er aus Ravenna mittheilt, irgendwie anfechtbar sind, wenigstens in der Weise nicht, dass man Boccaccio einer Unehrlichkeit oder auch nur des Leichtsinns zeihen könnte. Den Reisenden erkennt man weiter auch in den Angaben, wo Dante auf seinen Wanderfahrten vorübergehend geruht habe: kein Biograph früherer Zeit hat uns ein so vollständiges Itinerar geboten, als Boccaccio, und mag auch die chronologische Anordnung nicht ganz richtig sein, so können doch die Aufenthaltsorte als solche keinem Bedenken unterliegen. Die Kenntniss der meisten aber wird Boccaccio wohl auf seinen eigenen Reisen gesammelt haben: es mag nur erwähnt sein, dass wir nur aus einer Urkunde und aus unserer Biographie von einem Aufenthalte Dantes in Padua wissen: dort war Boccaccio selbst im Jahre 1351.[3]

Aber — mag man sagen — zerstreutes Material sam-

---

[1] Vgl. Seite 185.
[2] Vgl. S. 186 Anm. 1. 2. 3.
[3] Koerting a. a. O. 192.

meln, dann das benutzte bei einer zweiten Auflage nochmals einsehen, um etwa einen gefälligen, früher übersehenen Zug nachzutragen, — damit ist immerhin noch nicht die freie Erfindung ausgeschlossen: Boccaccio könnte ja Wahrheit und Dichtung aus Dantes Leben zusammengetragen haben. In der That, es hat an dem Vorwurf willkürlichster, von Boccaccio selbst ersonnener Geschichten nicht gefehlt. Sogar sein Gewährsmann für die Auffindung der 13 letzten Gesänge des Paradieses, der Ravennate Piero Giardini, soll ein Kind seiner Phantasie sein! Ein Glück für den armen Boccaccio, dass Piero Giardini durch zahlreiche Nachweisungen aus Urkunden, welche uns ohne die vorausgegangene Leugnung der Existenz des Ravennaten wohl nie vorgelegt worden wären, nun förmlich Fleisch und Blut erhalten hat, nicht mehr ein blosser Name ist.[1] Sehen wir zu, wie es um die übrigen „Erfindungen" Boccaccios bestellt ist.

2. Der sinnliche Zug.

Messer Giovanni soll es gewesen sein, der die Donna Gemma ohne jeden Grund in den schlechtesten Ruf gebracht hat. Man hat Dantes Gemahlin thatsächlich oft als eine Xanthippe geschildert;[2] aber wer sich dafür auf Boccaccio berief, hat seine Vita di Dante sehr oberflächlich gelesen.[3]

---

[1] Vgl. darüber S. 184 Anm. 2.

[2] Meines Wissens geschah es zuerst von Giannozzo Manetti Vita di Dante. Vgl. die Stelle bei Witte Dante-Forschungen II. 63.

[3] Das hat schon Witte in seinem Aufsatze La Gemma S. 69 sehr richtig hervorgehoben. Dante-Forschungen II. 48—86. Die weitere Literatur über die in letzter Zeit mit unnützer Lebhaftigkeit behandelte Frage: „War Donna Gemma eine gute Frau" bei Scartazzini Dante Alighieri 2. Ausgabe 550. Mir sind nur die Aufsätze in der Nuova rivista internazionale 1879. S. 26 flgg. S. 165 flgg. unbekannt geblieben.

Ich muss hier doch bemerken, dass Witte in der Controverse, welche er nun zu Gunsten Boccaccios entscheidet, einst anderer Meinung war. In einem Aufsatze vom Jahre 1824, den er 1869 nochmals abdrucken liess, nennt er Boccaccios Aussage über Dantes unglückliche Ehe ein „albernes Geschwätz". Dante-Forschungen I. 47. Und weil er im Jahre 1879 die entgegengesetzte Ansicht vertritt, darum meint

Boccaccio lästert die Frauen, wie er's nach den üblen Erfahrungen, die er mit ihnen gemacht hat, nun einmal zu thun gewohnt ist. Was man hier von ihren Untugenden und Sünden liest, ist im Dantecommentar und im Corbaccio nur noch weiter ausgemalt. Wie viel Boccaccio aber auch an den Frauen zu tadeln findet, er ist weit entfernt, Alles auch auf Donna Gemma zu übertragen. Denn nach Aufzählung der weiblichen Laster lenkt er ein: Certo io non affermo, queste cose a Dante essere avvenute, c h e n o n l o s o; und er fährt darauf fort: mögen nun Dinge von ähnlicher Art, wie die genannten, oder noch andere die Ursache gewesen sein, — genug, da Dante einmal von seiner Frau getrennt war, hat er sie nie wiedersehn mögen.[1] Das heisst doch Nichts mehr, als nur: „Dante hat mit seiner Frau nicht glücklich gelebt." Für seine Person ist Boccaccio gewiss der Meinung, dass Donna Gemma die Schuld trage, aber er gesteht in der ehrlichsten Weise zu, dass seine Ueberzeugung nicht auf sicherer Kenntniss beruhe, sondern nur auf einem Schluss durch Analogie. Diese aber ist: „Alle Frauen sind schlecht."

Mag nun Donna Gemma auch ein Engel gewesen sein, — die Glaubwürdigkeit Boccaccios wird dadurch nicht gemindert. Zu dem Zwecke müsste vielmehr erwiesen sein: „die Ehe Dantes war eine glückliche, und wenn Donna Gemma auch nicht mit ihrem Manne in der Verbannung gelebt hat, so hat Dante doch ein Wiedersehn und eine Wiedervereinigung gewünscht." Das aber hat noch Keiner dargethan. Der Hinweis auf mehrere Kinder, auf den Kindersegen, kann wohl nicht ernst gemeint sein, und sonst finde ich Nichts, was auch nur einem Argumente ähnlich sähe. Dagegen spricht

---

nun Scartazzini Abhandlungen über Dante 158 Anm. 214 mit ihm ins Gericht gehen zu müssen: er kann „solche Inkonsequenzen" nicht ungerügt lassen! Nach meinem Dafürhalten spricht die Inkonsequenz — ich würde doch lieber „Selbstberichtigung" sagen, — für den Ernst des Forschers und verdient nicht Rüge, sondern Lob.

[1] I ed. p. 26. — Etwas anders heisst es in II ed. p. IX: Ma quale che l' altre si sieno, — tal fu quella, che a Dante fu data, che da lei una volta partitosi, nè volle mai dov'ella fosse tornare, nè ch' ella andasse là, dove 'l fosse.

Vieles für Boccaccio: 1. in keinem Werke Dantes findet sich auch nur eine einzige Erwähnung Gemmas;[1] 2. bei nur einem Wenig Liebe zu Gemma wäre die unausgesetzte Verherrlichung Beatricens ganz undenkbar; 3. eine glückliche Ehe würde wohl verhütet haben, dass Dante so Manche liebte, derweil er seiner Gemma vergass. Sie ist ihm aber nicht im Tode vorausgegangen, wie wohl behauptet worden ist,[2] sondern hat ihn noch um manches Jahr überlebt. Ein etwaiger Witwerstand kann also nicht entschuldigen, dass Dante mehr als Eine geliebt hat.

Doch der letztere Punkt bedarf einer genaueren Ausführung. Denn die eben geäusserte Ansicht, dass Dante viel geliebt und zwar in einer Weise, die mit der bürgerlichen Anschauung einer guten Ehe unverträglich sei, ist auch die Ansicht Boccaccios; und dass Boccaccio sich nicht scheut, trotz soviel Tugend und soviel Wissens des Mannes doch einzugestehn: „in questo mirifico poeta trovò ampissimo luogo la lussuria“,[3] wird nun gerade für seine Unglaubwürdigkeit geltend gemacht, während man im Gegentheil erwarten sollte, ein so starker Vorwurf, in Mitten einer verherrlichenden Darstellung, müsse dem Apologeten unser Vertrauen erwerben. Aber, sagt man, schon Leonardo Bruni hat dem Boccaccio widersprochen:[4] nach ihm lebte der einmal verheiratete Dante „civilmente ed onesta e studiosa vita“. Es ist nur Schade, dass Leonardo in den Florentiner Akten, aus denen er seine, den Boccaccio ergänzenden Angaben schöpfte, wohl von

---

[1] Vgl. § XVII bei Witte S. 69 Silenzio di Dante. Freilich meint Wegele a. a. O. 96 daraus dürfe man Nichts „für das Glück oder Unglück der Ehe“ schliessen, und die Verkehrtheit einer solchen Folgerung werde sich „weiterhin ergeben.“ Leider habe ich nicht gefunden, wo.

[2] Wegele a. a. O. 164 behauptet ohne Angabe eines Grundes: „Sie ist etwa 1308 gestorben“. Dass sie noch 1314 am Leben war, wissen wir seit 1865 aus der Urkunde, die Frullani e Gargani Della casa di Dante 41 veröffentlicht haben, und 1880 ist eine zweite Urkunde hinzugekommen, wonach Frau Gemma noch 1332 einen Prozess anstrengte. Il propugnatore XIII^a. 156.

[3] I. ed. p. 66; II. ed. p. XXV.

[4] l. c. p. XIV.

mancher Staatshandlung lesen konnte, jedoch nicht von Dantes Seelenleben. Dafür hatte Boccaccio ein ganz anderes Verständniss, und er schrieb überdies fünfzig Jahre vor Leonardo. Und worauf es ankommt: seine Ansicht wird durch Dante selbst, wird durch Zeitgenossen bestätigt.

Freilich wissen die Leute, welche den tiefsinnigen Dichter des Jenseits sozusagen allen Voraussetzungen der körperlichen Menschlichkeit entrücken, für Dantes eigene Geständnisse eine anderweitige Erklärung beizubringen. Wenn etwa Beatrice ihn warnt, je wieder den Lockungen der Sirenen zu folgen,[1] — die Sirenen sollen nichts Anderes bedeuten, als Stimmen, die zum Zweifel und Unglauben verführen. Und alle Frauen, denen Dante seine Liebe gesteht, sind dementsprechend Allegorien. Nur ein einziges Mal scheint es auch den findigsten Leuten unmöglich, das körperlich Ausgedrückte geistig zu deuten, nämlich in dem Briefe, den er um 1306 an Moroello Malaspina schrieb. Danach haben die Freunde, welche mit ihm am Hofe Moroellos weilten, oft mit Bewunderung gesehen, dass es Dante vergönnt war, sequi libertatis officia, oder wie er es anders ausdrückt: meditationes assiduas, quibus tam coelestia, quam terrestria intuebar.[2] Die Freunde haben sich aber in der Weise gewundert, weil es ganz und gar nicht der Art Dantes entsprach, für längere Zeit der Liebe zu entsagen. Dass es ihm am Hofe Moroellos gelingen konnte, ist eine Folge des löblichen Vorsatzes: quo a mulieribus suisque cantibus abstinebam. Natürlich: ein kalter Mensch, in dem nicht „die Triebe der Herzen“ wieder und wieder sich regen, wird nie ein derartiges Gelöbniss zu machen brauchen. Und so führen uns Dantes eigene Worte, die man nur einmal ohne die beliebte Sentimentalität bestimmt und scharf ins Auge fassen muss, zu dem unumstösslichen Schlusse: „Dante hat Mehrere geliebt!“ Das Gelöbniss hat er denn auch bald gebrochen, und die Freunde am Hofe Moroellos brauchten sich nicht länger über die seiner Art so wenig entsprechende Enthaltsamkeit zu wundern. Denn kaum hat er

---

[1] Purgat. XXXI. 44.
[2] Fraticelli l. c. III. 430.

den Fürstensitz Moroellos verlassen, da hat die strahlende Erscheinung eines wunderbar schönen Weibes all' seine Vorsätze zu Nichte gemacht; und „dieser Wütherich, gleichwie ein aus dem Vaterland vertriebener Besitzer, wenn er nach langer Verbannung zur Heimat kehrt, vernichtete, verjagte, fesselte Alles in meinem Innern, was ihm widerwärtig gewesen war; — er vernichtete, sage ich, jenen löblichen Entschluss, vermöge dessen ich den Frauen und ihrer Besingung entsagte; er verbannte freventlich die stetigen Betrachtungen, womit ich Himmlisches und Irdisches beschaute, als ob sie ihm Verdacht erregten; er fesselte endlich meinen freien Willen, sodass ich mich wenden muss, wohin er will, nicht wohin ich. So herrscht denn Amor in mir." Solchen Worten gegenüber muss ich jeden Versuch einer allegorischen Deutung für eine Vergewaltigung erklären; man muss schon alles Sinnes für ein klares und einfaches Sachverhältniss entbehren, um auch nur einen Augenblick dem Gedanken an ein Gleichniss Raum geben zu können.

Boccaccio hat den Brief Dantes gekannt: da er als junger Mann von dem „furchtbaren und gebieterischen Amor" einmal in gleicher Weise ergriffen wird, da schildert er seinen Seelenzustand in ganz ähnlichen Worten,[1] nur dass von der Bewunderung, mit welcher die Freunde einer längeren Enthaltsamkeit zugeschaut hätten, und von dem nun gebrochenen Gelöbniss der Entsagung keine Rede ist.[2] Aber Boccaccio hat seine Kenntniss nicht bloss aus dem Briefe Dantes geschöpft. Gerade hier ist die zweite Auflage von besonderem Werthe. Sie bringt Zusätze über Dantes Liebesleben, die

---

[1] Es ist der Brief an einen Ritter bei Corazzini 451—456, den Körting a. a. O. 31—36 zwar für eine Fälschung hält. Gerade die Uebereinstimmung mit dem Briefe Dantes soll nach S. 36 Anm. 1 ein Kriterium der Unechtheit sein, „denn wer möchte ihm, dem Boccaccio, ein Plagiat zutrauen?" Ich habe oben S. 195. 196 eins an Petrarca nachgewiesen, und in ähnlicher Weise könnte ich auch die übrigen gegen die Echtheit vorgebrachten Gründe entkräften.

[2] Dann hat Boccaccio wohl übernommen, dass Amor alles ihm Gegentheilige vel occidit vel expulit vel ligavit, nicht aber die prägnante Ausführung für diese dreifache Thätigkeit Amors.

man fortan wohl nicht mehr einfach bei Seite schieben wird, weil in unbekannter Zeit ein unbekannter Mann dieselben eingeschaltet hätte: sie sind vielmehr der überlegte Nachtrag Boccaccios, der sich dafür auch auf mündliche Mittheilung beruft. „— troviam lui sovente aver sospirato, e massimamente dopo il suo esilio, dimorando in Lucca, per una giovane, la quale egli nomina Pargoletta; e oltre a ciò, vicino allo stremo di sua vita, nell' alpe di Casentino per una alpigina, la quale — se mentito non m'è — quantumque bel viso avesse, era gozzuta.[1] E per qualunque fu l'una di queste, compose più e più laudevoli cose in rima".[2] Und so kann man die Canzone Amor, dacchè convien pur ch'io mi doglio sehr gut auf die Alpenbewohnerin vom Casentino beziehen: Dante selbst nennt seinen Gesang O montanaia mia canzon, und die Ueberschrift einer alten Copie lautet: Si duole della rigidità d'una crudele donna di Casentino.[3] Von der Luccheserin aber hat Dante ausdrücklich in der göttlichen Comödie geredet.[4]

Jedoch hier sind wir belehrt worden, es mache den verschiedenen Erklärern nicht eben Ehre, wenn sie auch der Luccheserin gegenüber an ein anderes, als ein freundschaftliches, aller Sinnlichkeit entbehrendes Verhältniss gedacht hätten.[5] Die Luccheserin ist eine noch sehr junge Dame, und der Dichter hat schon geraume Zeit „die Mitte unseres Lebensweges" überschritten: ein Mann in den Vierzigern schliesst mit einer Zwanzigjährigen keinen rein geistigen Freundschafts-

---

[1] Daraus ist die Liebesepisode in die zuerst von Corbinelli herausgegebene Dante-Biographie eines Anonymus übernommen worden; mir ist dieselbe aus dem Wiederabdruck in De vulgari eloq. ed. Torri 1850 p. 167 bekannt. Dass nun aber dieser Cenno compendioso della vita di Dante, den man oft als eine selbstständige Quelle angeführt hat, nichts Weiteres ist, als ein Auszug aus der zweiten Edition von Boccaccios Vita di Dante, — davon kann man sich sehr leicht überzeugen, wenn man z. B. die Personalbeschreibung hier und dort mit einander vergleicht.

[2] p. VII.

[3] Vgl. Kannegiesser und Witte Dantes lyrische Gedichte II. 117.

[4] Purgat. XXIV. 43—45.

[5] Wegele a. a. O. 260.

bund, so zwar dass ihm ihre Heimat, „die er einst gescholten“, nun bloss ihretwegen gefällt. Auch Pietro di Dante, der Sohn des Dichters, — wie wir noch hören werden, — war nicht der Ansicht, dass des Vaters Verhältniss zur Luccheserin ein nur platonisches gewesen sei.

Ich komme damit zu den anderweitigen Zeugnissen über Dantes Liebesleben. Pietro berührt nur eine Einzelheit: ein allgemein gehaltenes Urtheil mag vorausgehen.

Bastiano von Gubbio, ein Schüler Dantes, schrieb zwischen 1316 und 1328 [1] ein Buch De Teleutologia, das er dem Prinzen Karl von Kalabrien widmete. Im dritten Theile, wo er über die sieben Todsünden sich verbreitet, handelt nun der dritte Paragraph De luxuria, d. h. Ueber die Sinnlichkeit, welche die Italiener und besonders auch Boccaccio als lussuria bezeichnen. Und da findet sich eine auf Dante bezügliche Stelle, [2] die meines Wissens in diesem Zusammenhange noch nie beachtet worden ist. Indem Bastiano nach seiner Gewohnheit den Prinzen Karl in der zweiten Person Plurals anredet, von sich selbst aber in der zweiten Person Singulars spricht, bemerkt er: Haec illa (sc. luxuria) est, quae Dantem Aligherii, vestri temporis poetam, tuae a teneris annis adolescentiae praeceptorem, inter humana ingenia naturae dotibus coruscantem et omnium morum habitibus rutilantem, adulterinis amplexibus venenavit. Der Schüler Dantes ist ein Bewunderer desselben, wie Boccaccio es ist; aber in Hinsicht auf Dantes Sinnlichkeit urtheilt er nicht anders, wie Boccaccio: in questo mirifico poeta trovò ampissimo luogo la lussuria.

Zu dem Geständnisse Dantes, welches Einer Liebe im Besonderen gilt, aber doch auch im Allgemeinen beweist, wie er „den Frauen und ihrer Besingung“ ergeben war; zu der ganz unbedingten Erklärung seines Schülers muss man nun noch das Zeugniss seines Sohnes Pietro hinzunehmen: es bezieht sich wiederum auf eine einzelne Liebe, auf die schon

[1] Papst Johann XXII., der am 7. August 1316 gewählt wurde, erscheint darin als derzeitiger Papst, und Prinz Karl von Kalabrien, dem das Werk gewidmet ist, starb am 10. November 1328.

[2] Bandini Cat. mscr. Cod. Laurent. I. 65.

erwähnte Schwärmerei Dantes für die junge Luccheserin, die freilich nach Wegele nur eine platonisch verehrte Freundin des Dichters war. Nach Pietro nun hätte die Voraussagung Buonagiuntas, dass Lucca ob einer Frau dem Verbannten einst gefallen würde, den Sinn: „quod femina nata est in terra Lucae et non defert bendam. — Quasi dicat, quod modicum erit, quod ut exul ibi erit et procabitur in illam“.[1] Aber wie, sollte Pietro vom eigenen Vater zugestanden haben, er hätte eine andere Frau verlangt, als die Mutter Gemma? Reicht die bisher kaum beachtete Stelle nicht aus, um dem Pietro die Autorschaft abzusprechen?

Hier ist der Ort, mit einem Worte zu sagen, wie man damals über den ausserehelichen Verkehr dachte. Was den Adel angeht, so mustere man die genealogischen Tabellen des Grafen Litta, und man wird für diese Zeit kaum Eine Tafel finden, auf der nicht mehrere Bastarde verzeichnet sind; und mit Rücksicht auf das Bürgerthum genügt wohl die Bemerkung, welche Peruzzi in seiner Geschichte des Florentiner Handels gemacht hat, dass nämlich unter den kaufmännischen Akten der damaligen Zeit ein Guttheil der Versorgung illegitimer Kinder bestimmt ist.[2] Danach mochte auch der Sohn Dantes über ein Verhältniss, in welchem man nichts Aussergewöhnliches sehen konnte, so offen reden.

Und nun wird es auch gestattet sein, auf die Stimmen von Gegnern Dantes zu achten. Da ist einmal Cecco d'Ascoli. In der schon besprochenen Acerba hält er es nicht für möglich, dass Beatrix ihn durch das Paradies geleitet hat; er ist vielmehr in der Unterwelt geblieben: „so desio lo tenne sempre dentro“.[3] „Seine Begier“ aber wird durch die vorausgehenden Verse erläutert:

(l'uomo) se renova sicome fenice
In quel desio, che li ponge el flanco.

---

[1] Commentarium ed. Nannucci 464. 465. Nebenbei bemerkt ist das Wort procari eine Deponensbildung; das Substantiv proco hat sich noch im heutigen Italienischen erhalten und wird erklärt als: colui che cerca moglie.

[2] Peruzzi Storia del commercio e dei banchieri di Firenze 393 figg.

[3] L'acerba I. 2.

Dann haben wir ein Sonett, welches Danten einen Platz in der Hölle anweist und zwar neben Alesso Interminelli, d. h. im Kreise der Schmeichler.[1] „Also", hat man ausgerufen,[2] Dante unter den Schmeichlern! Das wäre das Ueberraschendste von der Welt." In Wirklichkeit ist die Sache sehr natürlich. Man muss nur darauf Acht haben, welcher Art von Schmeichlern Alesso Interminelli angehörte. Ihm folgt die Buhlerin Thaïs, welche durch süsse Worte die Männer bethörte. Selbstverständlich sollte ein Mann vorausgehen, dessen Schmeicheleien die Weiber berückten. Dass aber eben darin das Verbrechen Alessos bestanden habe, wird uns von alten Erklärern der göttlichen Comödie bestätigt: sie reden von den süssen, einschmeichelnden Worten, wodurch er die Weiber zu Falle gebracht.[3] Ihm steht nun Dante zur Seite, und die Nachbarbarschaft hat Nichts mehr, was uns befremden könnte. Wir erhalten nur ein weiteres Zeugniss für Dantes sinnlichen Zug.[4]

---

[1] Vgl. oben S. 14 Anm. 5.

[2] Paur im Dante-Jahrbuch III. 459.

[3] E nota lettore, che gli è un' altra generazione di ruffani, che ingannano le femine (e la giovane con lusinghe e con belle parole) e poi le mettono (o conducono in brocco o) in bordello e di ciò (essi) si reggono. — E quivi truova quello Alesso Interminelli da Lucca, che tenne bordello di putane. Chiose anonime alla prima cantica della div. com. ed. Selmi 105. — Alesso in questo massimamente pecoe, che per sue lusinghe e coloratte parole ingannoe le femine. Commento alla cantica dell' Inferno di autore anonimo (ed. Vernon) 146. Das Werk selbst liegt mir nicht vor: ich entnehme die Stelle aus dem Aufsatze von Minutoli Gentucca e gli altri Lucchesi nominati nella divina com. in Dante e il suo secolo 210 Anm. 1. — Cf. Anonimo fiorentino ed. Fanfani I. 411.

[4] „Ueberhaupt sollte man sich ein klein wenig besinnen, bevor man nach Dilettantenmanier die Behauptung aufstellt, Dantes Verirrungen seien nicht allein intellektueller, sondern auch sittlicher Art gewesen." Ich habe mir diese Mahnung, welche Scartazzini Abhandlungen über Dante 153 an die Spitze einer Untersuchung stellt, nicht „ein klein wenig", sondern gar sehr zu Herzen genommen; und dennoch habe ich mich der gerügten „Dilettantenmanier" schuldig gemacht. Aber ich blicke zu meinem eigenen Troste auf ein anderes Wort Scartazzinis, das S. 184 Anm. 281 zu lesen ist: „Man kann, wenn man Lust dazu hat, von sittlichen Verirrungen Dantes reden; nur müssen sie im Leben des Dichters oder aber aus anderen Andeutungen in seinen

3. Die Verurtheilung wegen Haeresie.

Imbriani, der so gern von Erfindungen alter Autoren redet, hat den Boccaccio nicht bloss beschuldigt, im Piero Giardini einen Gewährsmann erdichtet zu haben, — nach ihm soll auch die Geschichte, wie der Kardinal Bertrand del Pogetto „gegen das Andenken Dantes gewüthet hat“, eine Fabel sein: der leichtgläubige Boccaccio hat sie geglaubt, vielleicht gar hat der Dichter des Decamerone auch sie ersonnen.[1]

Das Buch über die Monarchie, erzählt Messer Giovanni,[2] sei so gut wie vergessen gewesen. Da sei das Kaiserthum Ludwigs des Baiern und das von ihm geschaffene Papstthum Nikolaus' V. der Gegenstand vielfachen Angriffes von Seiten des abgesetzten Papstes Johann XXII. und seiner Anhänger geworden. Eben damals hätte man die Monarchie wieder aufgefunden, und ihrer Argumente hätten sich nun die Kaiserlichen sofort bedient. Aber als Ludwig nach Deutschland zurückgekehrt sei, da hätte der Kardinal Bertrand, der Vertreter Johanns XXII. in der Lombardei, die Monarchie zum Feuer verdammt, und das gleiche Geschick würde er auch den sterblichen Ueberresten Dantes bereitet haben, wenn nicht der Florentiner Ritter Pino della Tosa, „der damals in

---

Schriften nachgewiesen werden, nicht aber aus den Schlussgesängen des Purgatorium, denn hier ist keine Stätte für sie.“ Die Abschnitte der Komödie, aus denen auf sittliche Verirrungen zu schliessen untersagt ist, habe ich glücklicher Weise nur einmal leichthin gestreift: meinen Beweis entnehme ich vornehmlich dem Briefe an Moroello und — was Scartazzini vielleicht auch gestattet, — dem Urtheil eines Zeitgenossen, der am Wenigsten ein Gegner Dantes ist. Brief und Urtheil hat Scartazzini gar nicht berücksichtigt: ich glaube doch, dass man sie auch für die Deutung der Schlussgesänge des Purgatorium heranziehen muss. Diese schildern ja nur den Zustand Dantes um 1300, während der Brief ums Jahr 1306 geschrieben ist und das Urtheil des Schülers sich wahrscheinlich auch auf die Zeit nach 1300 bezieht; aber soll nur der alternde Dante sinnlich gewesen sein, nicht auch der jugendliche? Vielleicht führt man uns einmal aus, dass erst und allein die Verbannung den Dichter, dieweil er des Trostes bedurfte, zu vielfacher Frauenliebe geführt habe.

[1] Illustrazioni al capitolo Dantesco del Centiloquio 18.

[2] Ed. I^{a}. p. 76; ed. II^{a}. p. XXX.

Bologna weilte, dem Schauplatz des geschilderten Vorganges", und Ostasio da Polenta ihren Einfluss beim Kardinal aufgeboten und so das Aeusserste verhindert hätten.

Wenn man die Geschichte prüfen will, so versteht es sich ja von selbst, dass es für ihre Werthschätzung ziemlich einerlei ist, ob Ludwig der Baier nun schon wieder in Deutschland war, wie Boccaccio erzählt, oder noch in Italien herumzog. Um es gleich zu sagen: hier hat Boccaccio geirrt, aber sein Irrthum bezieht sich auf das Beiwerk, nicht auf den Kern der Sache. Für das Wesentliche muss ich vielmehr das Zusammensein des Legaten der Lombardei mit Pino della Tosa und mit Ostasio da Polenta in Bologna erachten: wenn da die Angaben eines Mannes, der viele Jahre später schreibt, sich als zuverlässig erweisen, so sind wir vollberechtigt, ihm allgemein Vertrauen zu schenken. Nun ist schon von anderer Seite darauf hingewiesen, dass Ostasio da Polenta am 24. März 1329, als Kardinal Bertrand sich in Bologna befand, die Stadt Ravenna der Kirche zurückgab.[1] Was aber Pino della Tosa angeht,[2] so füge ich hinzu, dass Simone della Tosa in seiner Chronik erzählt, er sei im December 1328 mit Pino an den Hof des Legaten nach Bologna gereist.[3] Am 3. Januar 1329 waren sie wieder in Florenz: die Signorie meldete damals dem Legaten, ihre Boten Pino della Tosa und Donato d'Acciaiuoli hätten, aus Bologna zurückgekehrt, seine Vorschläge überbracht.[4] Freilich, gleichzeitig lassen sich nun Pino und Ostasio doch nicht bei dem Kardinale in Bologna nachweisen; aber wenn man darauf hält, dass es die Meinung

[1] S. den Brief Landonis bei Guerrini e Ricci Studj e polemiche Dantesche 78 flg., wo aus der Ravennater Chronik bei Muratori SS. I^{b}. 579 die betreffende Stelle angeführt ist.

[2] In einer Art Entgegnung auf die angeführte Schrift von Guerrini und Ricci wundert sich Imbriani über die geringe Kenntniss, welche seine Gegner über Pino della Tosa bewiesen haben, und er dient ihnen nun mit einem Wust von Notizen. Propugnatore di Bologna XIII^{b}. 243—244. Aber die in diesem Zusammenhang allein werthvollen Nachweise, — gerade sie fehlen. Vgl. Anm. 3. 4.

[3] (Manni) Cronichette antiche 168.

[4] Ficker Urkunden zur Gesch. des Römerzuges Kaiser Ludwig des Baiern 114.

Boccaccios war, Beide hätten zusammen, nicht der Eine nach dem Anderen, den Kardinal gebeten, sein grausames Vorhaben aufzugeben, dann steht ja Nichts der Annahme im Wege, dass der definitiven Zurückgabe Ravennas an die Kirche mehr als eine Verhandlung Ostasios mit dem Kardinal, mehr als ein Besuch jenes bei diesem vorausgegangen sei.

Zur Bestätigung hat man schon oft auf eine Stelle in Bartolos von Sassoferrato Digestum novum hingewiesen. Bartolo sagt,[1] Dante habe in der Monarchie über drei Fragen gehandelt: quarum una fuit, an imperator dependeat ab ecclesia, et tenuit: quod non. Sed post mortem suam, quasi propter hoc, fuit damnatus de haeresi. Imbriani legt auf die Stelle keinen Werth, denn sie sei von Boccaccios Vita di Dante beeinflusst.[2] Diese ist erst nach 1359 geschrieben,[3] und Bartolos Digestum novum kam zwischen Juli 1346 und Dezember 1353 zum Abschluss,[4] einzelne Theile sind wohl noch früher entstanden.[5] Gar zur Zeit, als Boccaccio die Feder zu seiner Dantebiographie ansetzte, war Bartolo selbst schon lange ein stummer Mann: er starb bekanntlich 1357. So steht es mit

---

[1] Ad. l. 1 § 2 De requir. reis XLVIII. 17.

[2] Alle von Guerrini und Ricci angeführten Autoren — sagt er im Propugnatore l. c., — „dal Boccaccio attingevano la notizia".

[3] S. oben S. 205—207.

[4] Die Abfassungszeit des Digestum novum ist meines Wissens bisher nicht genauer bestimmt worden, auch nicht von Witte in seiner Abhandlung De Bartolo a Saxoferrato, Dantis Alligherii studioso. Dante-Forschgen I. 461—472. Doch darf man nur die schon von Savigny Gesch. d. röm. Rechts im MA. VI. 138 mitgetheilte Stelle eingehender prüfen, um die im Texte angegebenen Daten zu gewinnen. Bartolo redet nämlich von seinem Lehrer, qui vocabatur frater Petrus de Assisio, nunc vero in civitate Venetiarum vocatur frater Petrus Pietatis; und gleich darauf: vir est expertus, nullius hypocrisis, mirae sanctitatis apud me et omnes, qui eum bene noscunt. Peter war also noch am Leben. Nun erhielt derselbe am 18. Juli 1346 die Erlaubniss zur Gründung des Venetianer Findelhauses, welches ihm nach Bartolo eben den Namen Petrus Pietatis eintrug, und vor dem 15. Dezember 1353 ist er gestorben. Vgl. die Notizen bei Cornelius Ecclesiae Venetae VIII. 17. 18.

[5] Vgl. die Mittheilung Savignys a. a. O. 139 Nr. 39, wonach er die Abhandlung Dig. nov. l. 15 De usurp. n. 72. im Jahre 1339 zum ersten Male vortrug und nun unverändert liess, ut eius quod eram tempore meae iuventutis habeatur notitia.

dem Einfluss des Dichters auf den Juristen und mit — der Kritik Imbrianis!

Es giebt dann ein Gedicht, in welchem sich die sieben Musen beklagen:

Della nomea del maestro loro,
Che è stata condannata in concestoro.

Am Deutlichsten spricht die Musik sich aus; sie ruft die Strafe des Himmels über diejenigen,

che voglion dire,
Che 'l mastro della fede fusse errante.
Se fussi spenta, rifariala Dante!

In dem Codex ist das Gedicht dem Sohne des Dichters beigelegt; — Imbriani leugnet dessen Autorschaft. Das Material aber muss wieder Boccaccio geliefert haben![1]

4. Massstab für eine gerechte Beurtheilung.

Indem ich Boccaccio gegen den Vorwurf der Erfindung in Schutz nehme, liegt mir Nichts ferner, als jede seiner Angaben für richtig zu halten, in seinem Werkchen nicht eine Reihe von Irrthümern anzuerkennen. Aber wo fänden wir die Arbeit eines Nachgeborenen, die von Fehlern frei wäre? Wie jede nicht zeitgenössische Erzählung, krankt auch die Vita di Dante an dem Epigonenthum ihres Autors.

Die für den Umfang des Werkes nicht eben zahlreichen

---

[1] Imbriani Illustrazioni etc. 18: „è da credersi, che l' autore ignoto della canzone, attribuita a Piero di Dante, desumesse la notizia falsissima appunto dal romanzetto storico del Boccaccio". „La notizia falsissima" kann sich nur auf die Verdammung Dantes als eines Heterodoxen beziehen, denn von der weiteren Erzählung Boccaccios, dass der Kardinal die Gebeine Dantes verbrennen wollte, sagt der Dichter kein Wort. Man sieht, was Imbriani meinte, wenn er von „quella bubbola" redet. Im Propugnatore l. c. belehrt er seine Gegner dann freilich: „Si può condannare un libro, senza pensar sul serio a disperder le ceneri dell' autore." Als ob Imbriani ursprünglich nichts Anders in der Erzählung Boccaccios verdächtigt hätte, als die dem Kardinal zugeschriebene Absicht, auch das Grab Dantes zu entweihen!

Irrthümer im Einzelnen nachzuweisen, will mir in diesem Zusammenhang nicht als eine dankbare Aufgabe erscheinen. Boccaccio mag den Dichter unter Urban IV., statt unter Clemens IV., das Licht der Welt erblicken lassen; er mag ihm statt der blonden, schwarze Haare geben; er mag das Buch De vulgari eloquentia in eine viel zu späte Zeit setzen; er mag noch andere Fehler dieser Art begehen, — ein Verdammungsurtheil würde damit in keiner Weise gerechtfertigt sein; Boccaccio würde nicht einmal unter das Niveau anderer, in gleicher Lage sich befindenden Geschichtsschreiber herabgedrückt werden.

Aber die mannichfachen Sagen, welche er für Geschichte hielt!

Boccaccio schrieb in einer Zeit, welche für eine Biographie Dantes zu spät oder zu früh war. Denn um das Leben eines grossen Mannes in würdiger Weise darstellen zu können, soll man dessen Zeitgenosse und womöglich Vertrauter gewesen sein, oder es muss der Moment gekommen sein, da man der mündlichen Tradition, der so vielfach täuschenden, wenn sie überhaupt noch nicht ganz verstummt ist, schon kalten Herzens und kritischen Blickes gegenübersteht. Gerade das nächste Menschenalter nach dem Tode des Helden, dem man seine Feder widmet, ist das für die Arbeit ungünstigste: eben da ist die Sage in voller Geschäftigkeit, und zu leicht kann es geschehn, dass der grosse Todte in einer Biographie dieser Zeit so erscheint, wie das Volk ihn sich denkt; die Autoren ahnen noch gar nicht, dass die umlaufende Ueberlieferung schon Sage ist.

In der That, das sagenschaffende Volk redet oft genug aus der Vita di Dante. „Wer geht, wenn ich bleibe? Wer bleibt, wenn ich gehe?" Dieses Wort, dann die beiden Veroneserinen, welche die Struppigkeit seines Bartes und die Bräune seines Gesichtes auf das Feuer und den Qualm der Hölle zurückführen, oder sein massloser Ghibellinismus, in welchem er selbst nach Kindern mit Steinen wirft, wenn sie im Gespräche mit ihm sich gegen die Ghibellinen erklären, — noch manches Andere erkennen wir heute sehr leicht als Sage. Aber wer darum mit dem Manne ins Gericht ginge, dem würde

es an historischem Sinne fehlen, sofern er sein Urtheil von den Bedingungen der Zeit unabhängig macht.

Viel schwerer wiegt der Vorwurf, den schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts der kühle Leonardo Bruni erhoben hat. Leonardo hatte Recht, wenn er in der Vita di Dante des übrigens von ihm hochgeschätzten Autors nicht weniger Liebe, Seufzer und Thränen fand, wie im Filocolo, Filostrato und in der Fiammetta, wenn das Werk auf ihn den Eindruck machte, als ob der Mensch eigentlich nur für die zehn Liebestage des Decamerone geboren sei.[1] Der Staatssekretär von Florenz will sagen, Messer Giovanni sei jedes politischen Sinnes baar gewesen; und gerade in die Lücke, welche Boccaccio für Dantes öffentliches Leben gelassen hat, tritt denn ja auch Leonardos Darstellung als Ergänzung ein. Das wird also unbedingt einzuräumen sein, dass Boccaccio am Wenigsten der Mann war, Dante aus den Zeit-Strömungen und -Leidenschaften heraus zu begreifen und zu erklären. Boccaccios Biographie ist vielmehr ein Denkmal, welches der Dichter dem Dichter setzte, ohne nun auch nur irgendwie bedacht zu haben, dass in Liebesleid und Liebeslust, in Armuth und heimathlosem Wandern, welches wechselnde Fürstengunst mildert, in Studien und Schaffen, in Bewunderung durch die Alten und in Nacheiferung durch die Jungen, in Lorbeerkranz und dann in feierlichem Leichenbegängniss, wenn auch die Geschichte vieler, so doch nicht eines jeden Poeten beschlossen sei. Auf Dinge der angegebenen Art will Boccaccio aber unzweifelhaft alle mitgetheilten Thatsachen bezogen wissen. Eine so beschränkte Auffassung vermag dann freilich nicht einem Dante gerecht zu werden.

Doch hiess es nun auch gegen Boccaccio ungerecht sein, wenn man bei der Beurtheilung des Werkes seine eigene Absicht ausser Acht lassen wollte. Man soll die Fehler in der Grundanlage und Grundauffassung ohne Weiteres einräumen, dann aber die Frage so stellen, ob die Art und Weise, wie er seine sehr beschränkte Intention durchgeführt hat, eine leichtfertige

---

[1] Vita di Dante vor der Bianchi'schen Ausgabe der Comödie. Firenze 1857. p. XI.

oder gewissenhafte war. Und da glaube ich denn eine günstigere Antwort geben zu können, da meine ich das wegwerfende Urtheil Anderer ablehnen zu dürfen: wie ich hoffe, liegt in dieser Studie eine genügende Rechtfertigung.[1]

---

[1] Ich habe mir nicht zur Aufgabe gemacht, auch über Ableitungen aus Boccaccios Dantebiographie zu handeln. Nur um den grossen hier gebliebenen Raum in passender Weise auszufüllen, will ich darauf aufmerksam machen, dass ein Werkchen, das man oft als eine selbständige Quelle für Dantes Leben benutzte, auf Boccaccios Darstellung beruht. Es ist das italienische Gedicht des Saviozzo da Siena, welches mit der lateinischen Ueberschrift Opus Simonis de Senis super tres comoedias Dantis zuletzt bei Carducci Rime di Cino da Pistoja 573—580 gedruckt ist. Ricci z. B. hat den Saviozzo noch neulich als vollgültigen Gewährsmann für Dantes Lehrthätigkeit in Ravenna angeführt. Studi e polemiche Dantesche 5. 100 flgg. Ich bin ihm oben S. 39 darin nicht gefolgt, sondern habe mich mit einem Verweise auf Boccaccio begnügt. Wie Recht ich aber hatte, zeige etwa Folgendes. Boccaccio Vita di Dante ed. I. S. 35 sagt: (la vulgare poesia) egli primo non altrimenti tra noi Italici esaltò e recò in pregio, che la sua Omero tra' Greci o Virgilio tra' Latini. Daraus macht Saviozzo S. 576: Così 'l volgar nobilitò costui, Come 'l latin Virgilio e 'l greco Omero. Boccaccio l. c. 36 zweifelt nicht, dass der hinübergegangene Dichter aufgenommen sei nelle braccia della sua nobilissima Beatrice, colla quale — ora lietissimamente vive. Saviozzo S. 580 sagt: — verso il ciel fuggiendo aperse l'ali, Con Beatrice ad abitar le stelle. Und so entnahm Saviozzo der Vita di Dante auch unzweifelhaft die Angabe über Dantes Lehrthätigkeit in Ravenna; auch in Hinsicht auf den Erfolg Dantes stimmt er mit Boccaccio überein: nach diesem fece più scolari in poesia, nach jenem molti aperti Fece di sua poetica armonia.

VI.

DER BRIEF DES BRUDERS HILARIUS AN UGUCCIO DELLA FAGGIUOLA.



Wenn mir neben den Briefen Dantes an Guido da Polenta und Cangrande della Scala, mit denen sich meine Untersuchung beschäftigte, noch einer von besonderer Wichtigkeit erscheint, — ich meine natürlich: als Quelle für Dantes Leben, — so ist es derjenige, in welchem der Bruder Hilarius von Santa Croce di Corvo, vom Dichter selbst beauftragt, dem Ugo della Faggiuola die Hölle übersendet:[1] er giebt uns Auskunft über die Zeit, in welcher die Hölle abgeschlossen war, in welcher Dante eine Reise über die Alpen machte; er enthüllt uns die Absichten, welche Dante damals in Betreff der Widmung von Fegefeuer und Paradies hatte; er eröffnet uns einen tiefen Blick in den Seelenzustand des friedbedürftigen Verbannten. Doch auch dieser wichtige Brief[2] ist verdächtigt, ist als Fälschung verworfen worden; ja nach Witte dürfte kein Kundiger sich mehr erlauben, denselben für echt zu halten.[3]

---

[1] Das Kloster Santa Croce del Corvo, dem Hilarius angehört, lag in der Lunigiana. Seine Urkunden sind untergegangen; wir wissen nur, dass es dem Abte von San Michele d' Orticaja bei Pisa unterstand. Die Mönche aber waren Camaldulenser; und ein anderes Camaldulenserkloster, nämlich Trivio im Aretinischen, finden wir nun in innigen Beziehungen zum Hause della Faggiuola, — ein Verhältniss, aus welchem man wohl zu erklären gesucht hat, wie Dante dazu gekommen sei, sich durch den Camaldulenser an Uguccio zu wenden. Vgl. die urkundlichen Belege in dem Briefe des Advokaten Branchi bei Fraticelli Vita di Dante 359—363.

[2] Derselbe ist vielfach gedruckt, zuletzt bei Fraticelli Vita di Dante 357—359 und Papanti Dante secondo la tradizione e i novellatori 202; mit kritischem Apparate findet man ihn bei Muzzi Tre epistole latine di Dante Allighieri 38—42.

[3] Blätter für literarische Unterhaltung 1838 S. 610 a. Daraus in den Dante-Forschungen I. 481 wiederholt.

Während man in Deutschland sich die Mahnung Wittes so sehr zu Herzen nahm, dass z. B. Wegele auch nicht mehr ein Wort darüber verlieren mochte, haben die Italiener den Streit fortgesetzt, und eine ganze Literatur ist entstanden,[1] in welcher die Einen den armen Mönch von Santa Croce grausam zerzausen, die Anderen dann wieder in heilende Pflege nehmen. Aber ich glaube nicht unbescheiden zu sein, wenn ich mich um das Verfahren beider Parteien nicht sonderlich kümmere, freilich nicht um nun aufs Wort des behauptenden, doch Nichts beweisenden Lehrers Witte zu schwören, sondern um meinerseits die Frage selbständig zu erörtern.

Die älteste Ueberlieferung des Briefes findet sich in dem Codex der Laurentiana zu Florenz Plut. XXIX cod. VIII p. 65.[2] Es ist ein Sammelband des mannichfachsten Inhaltes, auch sind die Schriften von verschiedenen, dem 14. Jahrhundert angehörenden Händen; die Lagen haben verschiedenes Format und wurden nachträglich in Einem Bande vereinigt.[3]

Dieser Codex nun, ist vielfach behauptet worden, sei

---

[1] Dieselbe ist von Witte verzeichnet. Dante Forschungen I. 49 cc. Wenn Witte aber mit Genugthuung bemerkt, der kundige Repetti habe sich bereits 1820 gegen die Echtheit erklärt, so hat er übersehen, dass der auch von mir sehr hoch geachtete Forscher bald darauf sein Verdict zurückgenommen und sich zu Gunsten des Briefes ausgesprochen. Cf. Dizionario geografico della Toscana s. v. Ameglia, Corvo, Monte Marcello. I. 81. 827. II. 423 ed. I[a].

[2] Cf. Bandini Catal. manuscr. bibl. Laurent. II. 9--28.

[3] Am Deutlichsten hat sich darüber Repetti ausgesprochen und zwar in einem Artikel der Antologia Fiorentina, der bei Ciampi Monumenti di un manoscritto autografo e lettere inedite di G. Boccaccio 611–650 wiederholt ist. Repetti sagt da, der Codex sei scritto in diversi caratteri, tutti però del secolo XIV, e sopra pergamene di vario sesto, posterioramente in un solo volume legate. l. c. 640. Nach Ciampi 217: codice membranaceo e palinsepsto è composto in gran parte di membrane scritte da calligrafi del secolo XIV; fu legato con dicordine — 218: (i caratteri) tutti si manifestano del secolo XIV più o meno inoltrato. Vgl. auch Bandini l. c. 28. und Mehus in der Vorrede S. 257 zu seiner Ausgabe der Epist. Ambrosii Traversarii.

das Eigenthum Boccaccios gewesen. Das aber hat Koerting[1] jüngst mit grosser Energie bestritten; er macht nur Einen Grund geltend, der ihm aber ganz durchschlagend zu sein scheint. In einer Personalnotiz über Petrarca[2] finden sich nämlich mehrere chronologische Verstösse, welche ein so guter Freund Petrarcas, wie Boccaccio war, „beim späteren Durchlesen bemerkt und berichtigt haben müsste". Statt des 8. Aprils ist der 15. als Krönungstag Petrarcas angegeben; statt der 37 Jahre, welche Petrarca damals alt war, lässt die Notiz ihn im 25. stehn; „doch dieser Fehler", fügt Körting selbst hinzu, „kann allerdings durch das Beschneiden eines Blattes, auf dessen Rande die Zahl nachgetragen war, veranlasst worden sein"; statt des Jahres 1348 ist zu der grossen Pest das Jahr 1340 angegeben; doch dieser Fehler, muss ich nun meinerseits hinzufügen, wird durch die beigesetzte Indictio VII aufgehoben. Die chronologischen Verstösse sind also eben nicht sehr arg; und wären sie es, — woher weiss Körting denn, dass Boccaccio sie bei einem späteren Durchlesen berichtigt haben müsste? Für eine Veröffentlichung war das Mixtum compositum dieser Handschrift offenbar nicht bestimmt, und so ist gar kein Grund abzusehn, weshalb Boccaccio etwa den so handgreiflichen, ganz unschädlichen Fehler 1340 statt 1348 nicht unverbessert lassen durfte. Wenn Körting dennoch schliesst: „Der Codex kann sich also nicht in Boccaccios Besitz befunden haben", so ist die Folgerung nicht minder verkehrt, als wenn man mir das Eigenthumsrecht an Abschriften, die ein Anderer in meinem Auftrage gemacht hat, wegen einiger von mir nicht corrigirter Fehler absprechen wollte. Das aber habe ich so ausführlich erörtert, weil die Frage von der höchsten Bedeutung ist: mit ihrer Bejahung oder Verneinung steht oder fällt das wichtigste Argument für die Echtheit von fünf Briefen, die in unserem Codex als Briefe Boccaccios abgeschrieben sind,[3] steht oder fällt auch — wie sich zeigen wird, — eine Stütze für das Schreiben

[1] Boccaccios Leben und Werke 28. 29.

[2] Sie ist vollständig gedruckt bei Ciampi Monumenti di un manoscritto autografo e lettere inedite di m. G. Boccaccio 257—58.

[3] Bei Corrazzini Lettere di m. G. Boccaccio 439 - 467.

des Hilarius. Mit Rücksicht auf die Bedeutung also, welche die Frage nach dem Besitzer des Sammelbandes gerade auch für die uns beschäftigende Controverse hat, müssen wir versuchen, ob wir nicht an Stelle der verdrängten Negation die Positive setzen können.

1) In dem Briefe S. 48ʳ ist die Aufschrift getilgt, doch ist noch sehr gut zu erkennen Johannes . . . . . magistro Zenobio.[1] S. 49 folgt ein Brief an den Herzog von Durazzo, und da ist die Namensunterschrift ganz ausgekratzt: 1339 . . . . vester humilis etc.[2] S. 49 und 49ʳ liest man zwei Briefe,[3] in denen der Name des Absenders beseitigt ist, nur in der Unterschrift des letzteren kann man noch erkennen . . . . es. S. 63ᵃ ein Brief,[4] in welchem wieder der Name des Schreibers ausgemerzt ist. Auch in der poetischen Correspondenz S. 54ᵇ sind die Namen wegradirt, nur liest man noch das eine Mal . . . . Mileto, das andere Mal sind in der Aufschrift Respondet Checcus Johanni die beiden ersten Worte vom Messer unberührt geblieben, die Spuren des letzten noch zu erkennen.[5] Am Gründlichsten scheint der Name des Autors der Ekloge Faunus S. 54ᵇ beseitigt zu sein:[6] wir kennen die Ekloge anderweitig als die dritte der von Boccaccio gedichteten. Weniger tief ging dagegen die Rasur bei dem Schriftstücke De creatione mundi, welches S. 59 beginnt: da kann man noch ziemlich gut die Unterschrift lesen: Joannes da Certaldo.[7] Danach wird wohl Niemand mehr zweifeln, dass überall als Autor Johannes de Certaldo stand oder, wenn nur Johannes, doch kein Anderer gemeint war. Es ist also dasselbe Verhältniss, wie in dem berühmten Zibaldone der Maglia-

[1] Corazzini 447—449.

[2] l. c. 439—440.

[3] l. c. 441—445. 451—456.

[4] l. c. 457—467.

[5] Jetzt gedruckt bei A. Hortis Studj sulle opere latine del Boccaccio 351—353.

[6] Bandini l. c. 23 vermuthete hier, wie bei dem Briefwechsel mit Cecco di Mileto, der Name des Giovanni del Virgilio habe in der Rasur gestanden; dazu verführte ihn der Umstand, dass der Codex allerdings auch Eklogen dieses Dichters enthält: das Richtige sah Hortis.

[7] Hortis l. c. 357—361.

becchiana, ganz unzweifelhaft einem Copialbuch gleichfalls des Mannes von Certaldo[1]: hier ist S. 98^{v} die Unterschrift des Aufsatzes über den Todestag Christi, wenngleich ein Versuch zu ihrer Beseitigung gemacht ist, noch recht deutlich zu lesen: Johannes de Certaldo. Wer aber sollte wohl ein Interesse daran gehabt haben, so überall die Autorschaft Boccaccios aus der Welt zu schaffen, wenn nicht er selbst?[2] Sämmtliche Stücke sind Jugendarbeiten, mit denen Boccaccio wirklich keine Ehre einlegen konnte; sie ganz zu vertilgen, war kein Grund vorhanden, vielleicht waren sie ihm auch für seine eigene Entwicklung immerhin liebe Zeugen: da empfahl sich das Radirmesser, das dann aber nicht überall seine Schuldigkeit that.

Bekanntlich hat Boccaccio seine italienischen Jugend-

---

[1] Dagegen hat sich Landau a. a. O. 248 flgg. erklärt und in weiterer Ausführung hat sich ihm Körting a. a. O. 20 flgg. angeschlossen. Aber die Gründe Beider wiegen sehr leicht: hier genügt es auf eine Abhandlung von Simonsfeld zu verweisen. Zur Boccaccio-Literatur in den Sitzgsb. d. Münch. Akad. 1881. Philos.-philolog. Classe I. 1—18.

[2] Allerdings erklärt Hortis l. c. 260 Anm. 2 die Rasuren in anderer Weise. Zur Zeit Papst Pauls IV. habe der Codex dem Canonicus Antonio Petrei zugehört; damals aber sei der Decamerone auf den Index gesetzt worden: quindi le raschiature del nome del Boccaccio! Wie, — weil der Decamerone verpönt war, darum sollte Jemand auch bei Stücken des unverfänglichsten Inhaltes den Namen Boccaccios getilgt haben? Nein, — derselbe Mann, der seine italienischen Jugendgedichte verbrannt hat, weil sie ihm nicht mehr genügten, der hat die Autorschaft seiner ersten lateinischen Versuche mit dem Messer aus der Welt schaffen wollen. Und dieser Annahme widerstreitet doch auch nicht, dass Boccaccio die Ekloge Faunus später wieder als die seinige anerkannte: sie findet sich unter denen, die er dem Donato Albanzani zur Correktur übersandte. Denn zunächst ein Jugendgedicht verwerfen, es aber dann bei Gelegenheit einer Sammlung verwandten Inhalts neuerdings hervorholen und zuletzt auf Zuspruch eines Freundes, den man um sein Urtheil ersucht hat, mit den übrigen veröffentlichen, darin liegt nach meinem Dafürhalten nichts Ueberraschendes, die Entwicklung ist vielmehr eine sehr natürliche.

Ich bemerke noch, dass Hortis sich über die Rasur von Boccaccios Namen in dem Zibaldone der Magliabecchiana nicht ausgesprochen hat. Ob er auch da die Thätigkeit des Messers mit der Verdammung des Decamerone in Verbindung bringt?

gedichte den Flammen übergeben, weil sie den Vergleich mit den Reimen Petrarcas nicht zu bestehen schienen.[1] Hier verbrennen, hätte wohl die Zerstörung wenigstens eines Theiles des doch vielfach sehr schätzenswerthen Codex bedeutet. Da also würde das Messer Aehnliches, nur nicht so Schlimmes vollbracht haben, wie an den italienischen Gedichten das Feuer.

Das Verfahren hatte den Vortheil für den Autor selbst, dass er immerhin, wenn er einmal über die verworfenen Kinder seiner Muse günstiger denken sollte, dieselben wieder zu Gnaden aufnehmen konnte. So würde es mit der dritten Ekloge thatsächlich geschehen sein: als er viele Jahre später seine Eklogen sammelte, gedachte er auch dieser, und da der Freund, welchem er die Sammlung zur Prüfung vorlegte,[2] zur Veröffentlichung rieth, ging sie mit den übrigen in die Welt hinaus.

Der Codex oder wenigstens ein Theil desselben möchte also doch im Besitze Boccaccios gewesen sein.

2) Der Inhalt des Codex entspricht den Neigungen Boccaccios. Zu Anfang stehen zwei Abhandlungen des Astronomen Andalo di Nigro, seines hochverehrten, von ihm wieder und wieder verherrlichten Lehrers. Das dem Nepos zugeschriebene Werkchen De mirabilibus Indiae passt zu Boccaccios Interesse für die Geographie: er hat ja ein Werk über die Berge geschrieben, hat namentlich in seinen Dantecommentar lange geographische Excurse eingelegt, hat in seinen Zibaldone Notizen über die Entdeckung der canarischen Inseln aufgenommen. Die Auszüge des Hieronymus aus dem Buche De non ducenda uxore, welches dem Theophrast zugeschrieben wird; dann die Dissuasiones Valerii ad Rufinum, ne ducat uxorem; die Sammlung von poetischen Invectiven gegen die Frauen, — wie harmoniren sie doch mit der grimmigen Feindschaft, welche der Verfasser des Corbaccio, der Vita di Dante und des Dantecommentars der Ehe geschworen hat! Dann wieder die Verehrung für Dante und Petrarca, die in Abschriften

[1] Petrarchae Ep. senil. V. 2.

[2] Cf. Ecloga XVI.

von Briefen und Eklogen derselben ihren Ausdruck findet Vor dem grösseren Petrarca verneigt er sich, zu dem unerreichbaren Dante schaut er ehrfurchtsvoll empor, und deshalb mag man sich nicht wundern, dass hier nicht bloss Erzeugnisse seines eigenen Geistes gesammelt sind, sondern auch Stücke, die nur auf ihn Bezug nehmen: so ausser der poetischen Correspondenz mit Giovanni del Virgilio [1] eine Ekloge des Letzteren, worin von Dante die Rede ist, und dann der Brief des Bruders Hilarius.

Den letzteren, wie wir noch sehen werden, hat er benutzt. Die Kenntniss des Briefwechsels zwischen Dante und Giovanni del Virgilio ist in der Vita di Dante ausgesprochen,[1] und in demselben Werke begegnet uns ein Satz aus dem Briefe Dantes an den Florentiner Freund, d. h. aus dem dritten der hier vereinigten Dantebriefe.[2] Was Hieronymus aus Theophrasts Buch gegen die Ehe mittheilt, ist im Dantecommentar übersetzt,[3] und Benutzung von des Valerius Mahnung gegen die Ehe finde ich in einem Briefe Boccaccios von 1353.[4]

Nach Allem darf ich auch wohl unter diesen Abschnitt setzen: Also war Boccaccio doch wohl im Besitze des Codex!

---

[1] — compose Dante due egloghe assai belle, le quali furono intitolate e mandate da lui, per risposta di certi versi mandatigli, a maestro Giovanni del Virgilio. Vita di Dante ed. I[a]. 77.

[2] S. die Vergleichung S. 196. 197. — Dagegen hat Boccaccio den Brief Dantes an die Kardinäle, der auch in unserem Codex enthalten ist, nicht für die Vita benutzt. Soll er deshalb den Codex überhaupt nicht gekannt haben? Es ist zu beachten, dass die Ueberschrift des Briefes lautet: Cardinalibus Italicis epistola D. de Florentia, und dass weder Bandini noch Mehus im vorigen Jahrhundert die Autorschaft Dantes erkannte. Das gelang erst im Jahre 1826 dem Grafen Troja. Und übrigens brauchte Boccaccio doch auch nicht jedes ihm bekannte Aktenstück zu benutzen: es kam darauf an, ob der Inhalt zu seiner Composition passte.

[3] Recita san Gieronimo in un libro etc., che Teofrasto etc. compose un libro, il quale si chiama De nuptiis etc. — Cosi adunque Teofrasto etc. Opere XII. 237—241.

[4] Corazzini 47: Ut huic epistolae — ex alienis verbis principium faciam: Loqui prohibeor et tacere non possum = Valerius Rufino § 1 ap. Migne Patrolog. Cursus compl. Ser. lat. XXX. 262.

Die Stücke sind mit Bezug auf die Neigungen des Boccaccio gesammelt, mithin gewiss von ihm selbst: zum Theil werden sie in seinem Auftrag abgeschrieben sein. Wann aber wurde der Band abgeschlossen? — Ich denke: ums Jahr 1350, denn die beiden jüngsten Stücke, welche der Codex enthält, sind Verse Petrarcas über die Pest von 1348 und ein Brief desselben, der wahrscheinlich dem Jahre 1347 angehört.[1]

Eine bessere Beglaubigung für den Brief des Hilarius[2] können wir uns nicht wünschen: er befand sich um das Jahr 1350 in einem Codex, der damals bereits das Eigenthum Boccaccios war: es war in einer Zeit, da Messer Giovanni die Vita di Dante noch nicht begonnen hatte. Wie schon erwähnt, hat er hieraus einiges Material für seine Biographie

[1] Vairiar. 49.

[2] Aber auch für die fünf Briefe des Boccaccio. Die Echtheit des einen, an Zanobi da Strada gerichteten, haben gleichzeitig gegen Körting Simonsfeld a. a. O. 16. 17 und Voigt Die Wiederbelebung des klassischen Alterthums I. 184 Anm. 1 vertheidigt. Um die Fälschung glaubwürdiger zu machen, um über die Gleichzeitigkeit der Ueberlieferung hinwegzuhelfen, hat Körting sogar die Existenz eines zweiten Johannes de Certaldo angenommen. Das erinnert an sein Verfahren S. 46 Anm. 1. Da Boccaccio sich nämlich in einem echten Briefe als inimico della fortuna bezeichnet und in einem der angeblich unechten als inimicus fortunae, — wie ist zu helfen? Man erwägt, dass der erstere an einen Neapolitaner gerichtet ist, der letztere das Ortsdatum Neapel trägt und, wenn auch nach Körting gefälscht, so doch gleichzeitig gefälscht sein müsste, und man schliesst daraus: „Es scheint das inimicus fortunae ein im neapolitanischen Literatenkreise damals beliebter Modeausdruck gewesen zu sein.“ Doch ich verweise auf die verständige Art, in welcher Hortis Studj 261 flgg. die Briefe bespricht. Da findet man S. 262 Anm. 4 und 263 Anm. 7 auch noch einige andere auffallende Uebereinstimmungen zwischen unseren Briefen und anerkannt echten Arbeiten Boccaccios; ob auch hier Jemand von Modeausdrücken reden mag? S. 262 Anm. 2 handelt Hortis über das Ortsdatum dreier Briefe: sub monte Falerno ad busta Maronis, das Körting so bedenklich erschien, während Hortis es nun mit einer Notiz Petrarcas belegt. Genug, man wird sich nicht wundern, wenn ich schon S. 232 auf die Briefe Bezug nahm, als auf echte. Vgl. auch S. 215 Anm. 1.

entnommen. Es handelt sich da einmal um jenen Dantebrief, den er für die erste Auflage benutzte, dann für die zweite nochmals einsah; es handelt sich dann vor Allem eben um unseren Brief.

Die auffallende Uebereinstimmung ist längst bemerkt worden. Nicht bloss lesen wir bei Hilarius und Boccaccio die 17 Worte, welche uns allein noch bezeugen, dass es ursprünglich Dantes Absicht war, die Komödie in lateinischer Sprache zu schreiben;[1] auch die Art und Weise, in welcher Beide erzählen, weshalb der Dichter dann doch das Italienische vorgezogen habe, ist fast aufs Wort gleichlautend. Selbst die Edlen, lässt Hilarius den Dante sagen: quibus talia meliori tempore scribebantur, sind jetzt des Lateinischen nicht mehr mächtig; und Boccaccio behauptet das Gleiche mit Rücksicht auf Fürsten und Grosse, a quali si solevano le poetiche fatiche intitolare. Da sei es denn ein fruchtloses Beginnen, lateinisch zu schreiben: frustra mandibilis cibus ad ora lactentium admovetur, oder wie Boccaccio sagt: invano le croste del pane porsi alla bocca di coloro, che ancora il latte suggono. Genug, — entweder hat Boccaccio den Brief benutzt oder der Brief ist auf Grund seiner Darstellung gefälscht worden.

An eine Fälschung zu denken, legt ja nun allerdings folgender Umstand nahe: Boccaccio hat sich für die Angabe, dass Dante die Hölle dem Uguccio della Faggiuola, das Fegefeuer dem Markgrafen Moroello Malaspina, das Paradies dem Könige von Sicilien gewidmet habe, nur auf das Gerede der Menschen berufen;[2] er kennt dann auch die Behauptung Anderer,[3] wonach die ganze Komödie dem Cangrande zugeeignet sein solle, und mit Bezug auf beide Meinungen schreibt er: niuna altra cosa ne abbiamo, che solamente il volontario ragionare di diversi. Wie kann damit die Annahme bestehen, Boccaccio habe den Brief des Hilarius gekannt? Denn in demselben heisst es, dass Uguccio della Faggiuola, wenn er dereinst nach den beiden anderen Theilen der Komödie

[1] Wie ich schon S. 196 Anm. 2 hervorhob, ist es die erste Ausgabe der Vita di Dante, mit welcher der Brief die genauere Uebereinstimmung hat.

[2] — secondo il ragionare d' alcuni.

[3] Alcuni vogliono dire etc.

suchen würde, das Fegefeuer beim Moroello Malaspina, das Paradies beim König von Sicilien finden werde: vos tres omnibus praeelegit ad oblationem istius operis tripartiti. Wenn nun auch Boccaccio glauben mochte, dass Dante sein Vorhaben in Betreff der Widmungen des Fegefeuers und Paradieses, die nach dem Wortlaut unseres Briefes noch unvollendet waren, als dieser geschrieben sein soll, in einer späteren Zeit geändert haben könne; — war nicht betreffs der Widmung des Inferno, welches Hilarius ja im Auftrage des Dichters eben an Uguccio übersenden sollte, jeder Zweifel ausgeschlossen? Die Leute behaupteten: „er hat das Fegefeuer dem Moroello, das Paradies dem Sicilianer dargebracht"; Hilarius hatte geschrieben: „er wird diesen Beiden die noch unvollendeten Theile widmen";[1] da hatte Boccaccio für eine wirklich vollzogene Widmung an den Markgrafen und den König allerdings keinen anderen Beleg, als das Gerede der Menschen. Aber in Hinsicht auf Uguccione lag die Sache doch anders.

Das ist durchaus einzuräumen; aber genügt es, den Brief als unecht zu verwerfen?

Boccaccio mag sich doch die Folgerungen, die wir aus dem Briefe ziehen, nicht in ihrer ganzen Notwendigkeit klar gemacht haben; um so weniger mag er es gethan haben, als er mit Geringschätzung von der Controverse redet: nè egli è si gran fatto che solenne investigazione ne bisogna. Aber es ist auch möglich, dass Boccaccio selbst durch unseren Brief die andere Meinung, Dante habe die ganze Komödie dem Cangrande gewidmet, noch nicht für widerlegt erachtete. Ein neuerer Italiener sagt mit Bezug auf den Brief: als Dante aufgebrochen sei, um die Universität in Paris zu besuchen, da habe er die Hölle in Italien zurückgelassen und: elesse siccome depositario Uguccione.[2] Eben nur so viel könnte allerdings auch Boccaccio aus dem Briefe herausgelesen haben, und da mochte er denn immerhin glauben, die eigentliche

[1] Si vero de aliis duabus partibus huius operis aliquando magnificentia vestra perquireret, — ab egregio viro domino Moroello marchione secundam partem — requiratis. Et apud illustrissimum Fridericum regem Ciciliae poterit ultima inveniri.

[2] Branchi bei Fraticelli l. c. 362.

feierliche Widmung, wie Hilarius nicht davon redet, hätte Dante sich für eine spätere Zeit vorbehalten. Um Boccaccio irre zu machen, kam es nur darauf an, dass die entgegengesetzte Meinung, wonach also die ganze Komödie dem Cangrande gewidmet sei, recht energische Vertreter hatte.

Im Hinblick auf die Art der Ueberlieferung kann ich das Bedenken nicht hoch anschlagen: ich muss daran festhalten, dass der Codex, in welchem der Brief uns überliefert ist, das Eigenthum Boccaccios war. Und dieser Umstand scheint mir schwerer zu wiegen, als dass wir uns heute nicht mehr zu erklären wissen, wie Boccaccio zu einer Angabe kam, die wenigstens in Einem Punkte dem ihm vorliegenden Briefe gegenüber durchaus verkehrt ist. Aber der Codex ist nicht mein einziges Argument.

Nach Boccaccio widmete Dante die Hölle dem Uguccione, il quale in Toscana era signore di Pisa mirabilmente glorioso. Die Aufschrift des Briefes lautet einfacher: domino Uguccioni de Fagiola inter Italicos proceres quamplurimum praeeminenti. Wie aber sollte Jemand, der auf Grund der Vita di Dante den Brief gefälscht hätte, nicht auch den Uguccio als Herrn von Pisa angeredet haben? Der Fälscher hätte schon folgende Berechnung anstellen müssen: „Zur Zeit, als Uguccio Herr von Pisa wurde, hat Dante die Absicht, das Paradies dem Könige von Sicilien zu widmen, gewiss nicht mehr festgehalten. Denn König Friedrich hatte die Signorie von Pisa, die erst dem Uguccio angetragen wurde, nachdem er selbst sie ausgeschlagen hatte, aus nicht eben edlen Gründen abgelehnt: gerade auf Friedrichs Weigerung, Herr von Pisa zu werden, bezieht sich der scharfe Tadel in Parad. XIX. 130: Vedrasi l' avarizia e la viltade Di quel che garda l' isola del fuoco“. Eine solche durchaus zutreffende Berechnung hätte der Fälscher anstellen müssen, und er wäre ein feiner, weit mehr überlegender Kopf gewesen, als Boccaccio.

Und wie kommt es doch, dass der Fälscher bezüglich der Widmung von Fegefeuer und Paradies, die nach Boccaccio oder dem von ihm befolgten Gerüchte dem Markgrafen und Könige schon zugeeignet waren, nur von Absichten des

Dichters redet? Man mag von Fälscherlaunen reden, und ich selbst bin nicht Willens, dieselben im Allgemeinen gering zu achten; jedenfalls aber wäre es hier eine höchst glückliche Fälscherlaune gewesen, denn die Absicht, das Fegefeuer dem Markgrafen zu widmen, ist nicht zur Ausführung gekommen, aus dem einfachen Grunde nicht, weil Moroello vor Abschluss des Purgatorium gestorben ist, Widmungen an die Manen aber damals noch nicht üblich waren; und was den König von Sicilien angeht, so wurde schon erwähnt, dass an eine Widmung nicht mehr zu denken war, seitdem derselbe die Signorie von Pisa ausgeschlagen hatte: wie wir anderweitig wissen, ist eben an seine Stelle Cangrande getreten. In der That es war eine glückliche Laune oder — wenn man lieber will: wiederum eine höchst gediegene Berechnung, dass der Fälscher, anstatt mit Boccaccio im Präteritum zu reden, im Futurum sprach! Da blieb dem Dichter so zu sagen freie Hand, und jede andere Widmung liess sich als Aenderung der ursprünglichen Absicht desselben mit dem falschen Machwerk immer noch sehr gut in Einklang bringen!

Dass Dante dem Mönche gegenüber die Wahl der italienischen Sprache mit der allgemeinen Abnahme der Kenntniss des Lateinischen rechtfertigt, stimmt zu Aeusserungen, die wir über dasselbe Thema im Convivio und in dem Briefe an Guido da Polenta lesen.[1] Aber mag man hier sagen: Boccaccio war ein guter Dantekenner, und was er nun richtig erschlossen hat, um die Abfassung der Komödie in italienischer Sprache zu begründen, ist vom Fälscher übernommen worden. Dagegen wäre in der That Nichts einzuwenden. Nun aber stimmt auch ein anderes Moment, worüber Boccaccio schweigt, vortrefflich zu unserem Dante. Ich will es gleich hier bemerken: der Fälscher hätte ein unendliches Friedensbedürfniss Dantes, auf welches nach ihm dann Keiner mehr bis auf den heutigen Tag geachtet hätte, aus den Briefen des Dichters herausgelesen. Es wird genügen, hier nur einige Originalstellen mitzutheilen: zur Ergänzung verweise ich auf die ersten Seiten dieses Buches, wo ich das Verhältniss im Zusammenhange

[1] Vgl. S. 117.

dargestellt habe. Im Jahre 1310 schrieb Dante an die Fürsten Italiens: schon in der Aufschrift sagt er: exul immeritus orat pacem, und diesem an die Spitze gestellten Friedensbedürfnisse entspricht die frohe Hoffnung: signa surgunt consolationis et pacis; dann die Aufforderung: viride germinetis, viride dico fructiferum verae pacis.[1] An Heinrich selbst aber schreibt er im Namen Aller, qui pacem desiderant terrae, und er beginnt mit Johann. XIV. 27: relicta nobis est pacis hereditas.[2] Es mag doch nicht zufällig sein, dass derselbe Bibelspruch, nur noch vollständiger: Pacem meam relinquo vobis, in dem Frieden der Malaspina und des Bischofs von Luni aus dem Jahre 1306 wiederkehrt: bekanntlich hat Dante an dem Zustandekommen desselben einen ganz erheblichen Antheil genommen. Ich zweifele nicht, dass er auch auf die Fassung der Friedensurkunde einen Einfluss ausgeübt hat; in dem Zusammenhang des Gesagten erklärt sich doch am Besten die Verherrlichung des Friedens,[3] als eines Segens nicht bloss für die bis dahin streitenden Parteien des Bischofs und der Malaspina, sondern für das ganze Königreich: omni regno debet desiderabilis esse tranquillitas, in qua populi proficiunt et gentium utilitas custoditur, quae bonarum etiam artium decora mater mortalium genus reparabili successione multiplicat, facultates protendit, mores excolit, vixque quantae sit virtutis agnoscitur.[4] Und nun vergleichen wir einen Vorgang aus unserem Briefe. Dante ist nach Santa Croce gekommen. Hilarius frägt ihn, quid peteret. Dante giebt keine Antwort, er scheint ganz vertieft in den Anblick des Klosterbaues. Hilarius wiederholt die Frage: „Was suchst Du“, und er nun: „Pacem“.

Das eine Wort verräth den ganzen Dante: wenn man

---

[1] Ap Fraticelli Opere III. 440 442.

[2] Ap. Fraticelli Opere III. 464.

[3] Ap. Fraticelll Vita di Dante 199.

[4] Zu den angeführten Beispielen kommt noch aus einer späteren Zeit die schöne Stelle über den Frieden: — pax universalis est optimum eorum, quae ad nostram beatitudinem ordinantur. Hinc est etc. Monarchia I. c. 4 ed. Witte p. 10.

auf sein Friedensbedürfniss nur ein Wenig geachtet hätte, man würde den Brief nicht verdächtigt haben.

Es bleiben ja nun noch eine Fülle von Gründen, die gegen die Echtheit vorgebracht sind. Z. B.: „welch' wunderlicher Hilarius, der immer nur von iste homo redet, nie von Dante!" „welch' sonderbarer Dante, der so bald einem ihm bis dahin fremden, wenigstens persönlich unbekannten Manne das Buch giebt, damit er die nöthigsten Postillen dazu schreibe und es mit denselben an Uguccio schicke!" „welch unbegreiflicher Boccaccio, der aus dem interessanten Briefe das Interessanteste, den Ausruf: „Pacem", sich entgehen liess!" Das sind Erwägungen, die einem Andern vielleicht höchst bedeutend erscheinen mögen, die ich aber mit dem Ausspruch abthun muss, dass ein Kind in einem Augenblick mehr fragen könne, als ein Weiser in einem Tage beantworten. [1]

---

[1] Folgende Stelle: Ecce, dixit, mea pars operis mei, quod forte nunquam vidisti, könnte vielleicht noch den meisten Eindruck machen. Sie hat z. B. Muzzi l. c. 48 zu dem Ausrufe bestimmt: Come poteva dire il poeta in modo dubitativo: „la qual opera (non: la qual parte) forse tu non vedesti mai" se l'altre due cantiche senza dubbio non avevale allora composte? Darauf hat Marchetti bei Troya Veltro allegorico dei Ghibellini 363 geantwortet: Il „quod" (se non è un errore dell'amanuense) può credersi adoperato per quella figura, che pone il tutto invece della parte, o piutosto usato, come fu non di rado dai Latini, in luogo di quale: „Una pars etc." sarebbe il seguente: „Parte d'una mia opera, quale·forse mai vedesti," cioè: di tal qualità, che tu forse non vedesti mai la simigliante. Ich meines Theils möchte lieber ein Verderbniss annehmen. Schon Mea pars entspricht ja offenbar nicht dem Original und bedarf der Conjektur, damit die Stelle einen Sinn erhalte. Daher schreiben denn die meisten Herausgeber Una pars. Wer die Varianten bei Muzzi l. c. 42 mustert, wird noch manche Fehler der Handschrift entdecken; und übrigens ist in derselben ja nicht bloss unser Brief mit Corruptelen überliefert: nach Ciampi l. c. 221 enthält der ganze Codex molte e grave scorrezioni non solo d'ortografia, ma ben anche tali, che storpiano la grammatica e guastano il senso. Jedenfalls war es nicht die Absicht, das ganze Werk als ein vollendetes zu bezeichnen. Denn am Schlusse des Briefes heisst es ja: Si vero de aliis duabus partibus huius operis aliquando magnificentia vestra perquireret etc.

Der Brief entbehrt der Jahresdaten. Die einzigen Anhaltspunkte, die Zeit desselben zu bestimmen, sind der vorausgesetzte Abschluss der Hölle und die Bezeichnung Uguccios als eines italienischen Grossen, nicht als des Herrn von Pisa. Das letztere Moment deutet auf die Zeit vor 1314; während des Römerzuges Heinrichs VII. war Dante aber in Italien, und so werden wir auf eine noch frühere Zeit hingewiesen. Nun befand sich Dante im Herbste 1306 in der Lunigiana: eben da schliesst er als Bevollmächtigter des Franzesco Malaspina den Frieden mit dem Bischofe von Luni, und eben durch die Lunigiana nimmt Dante seinen Weg, — wie es in unserem Briefe heisst, — cum ad partes ultramontanas ire intenderet.[1] Anderseits darf man für frühere Jahre nicht wohl den Abschluss der Hölle ansetzen; auch kennt man aus der vorausgegangenen Zeit die Aufenthaltsorte Dantes, während von nun bis zum Römerzuge Heinrichs VII. eine Lücke bleibt.

Gleich hier gewinnen wir ein wichtiges Resultat. Villani XI. 126 setzt eine Studienreise nach Paris, welche der Dichter gemacht hat, in die Zeit seiner Verbannung: er lässt ihn zunächst nach Bologna, dann eben nach Paris gehen. Genauer noch hat Boccaccio die Zeit angegeben: einmal sagt

---

[1] Nach Wegele a. a. O. 187 hätte Dante freilich noch im Juni 1307 an einer Versammlung theilgenommen, „die in der Kirche der Abtei von S. Godenzo im Mugello abgehalten wurde". Die betreffende Urkunde entbehrt der Jahresdaten, und wenn Wegele sich für 1307 auf Pelli Mem. p. servire alla vita di Dante beruft, so finde ich an der gemeinten Stelle (S. 117 Anm. 39 ed. II) keine Gründe, wie man nach Wegele erwarten sollte, sondern nur ein ganz willkürlich hinzugefügtes Jahr. Jedenfalls ist die Urkunde vor 1307 ausgestellt, denn die Theilnehmer an der Versammlung übernehmen gewisse Verpflichtungen pro viro nobili Ugolino de Felicione de Ubaldinis, der vor dem 17. Oktober 1306 gestorben ist: an diesem Tage verkäuft Gerius q(uondam) Ugolini de Feliccione de Ubaldis den Florentinern seinen Antheil an der Burg Monte Accenico; in einem Instrumente ohne Tag und Monat, aber auch vom Jahre 1306 erscheint nochmals Gerius q(uondam) dom. Ugolini de Feliccione. (San Luigi) Delizie degli eruditi Toscani X. 149. 235. Also ist unsere Urkunde frühestens im Juni 1306 ausgestellt. In welches Jahr sie wirklich gehört, kann in diesem Zusammenhange gleichgültig sein; genug, dass Wegeles Zeitbestimmung unhaltbar ist.

er, Dante sei nach Paris gegangen già vicino alla sua vecchiezza,[1] d. h. nach dem Sprachgebrauche Boccaccios: Dante hatte die Vierzig überschritten.[2] Vierzig Jahre alt war Dante aber 1305. Noch ein ander' Mal kommt Boccaccio auf die Pariser Studien Dantes zurück, und da bezeichnet er die Nachricht, dass Heinrich VII. seinen Römerzug antreten wolle, als die Ursache, die den Dichter zur Heimkehr nach Italien veranlasst habe.[3] Wenn nun Hilarius ihn ad partes ultramontanas gehen lässt, so meint er gewiss die Studienreise nach Paris. Man sieht, wie gut Alles in einander greift; und ich würde kein Bedenken tragen, auch die Angabe Boccaccios zur Zeitbestimmung des Briefes zu benutzen; vor allem aber ergiebt sich, dass Boccaccio und Villani Dantes Pariser Studien mit Recht der Verbannung folgen liessen.[4]

Das Uebrige liegt nun klar zu Tage. 1. Dante hat die Hölle vor dem Römerzuge Heinrichs VII. abgeschlossen.[5]

---

[1] Vita di Dante ed. I^a^. p. 16. ed. II^a^. p. IV. Ueber die entgegengesetzte, in einer früheren Zeit von Boccaccio vertretene Ansicht vgl. S. 206.

[2] Im Corbaccio sagt der Geist zu Messer Giovanni: tu dovresti avere li costumi del mondo, fuor delle fasce già sono degli anni quaranta, — già alla vecchiezza appressandoti. Opere ed. Le Moutier V. 183.

[3] Vita di Dante ed. I^a^. p. 32. ed. II^a^. p. XI. Eine dritte bezüglich fünfte Erwähnung folgt dann im Dantecommentar Opere X. 10, wo Boccaccio der Vertreibung aus Florenz zunächst einige Jahre des Herumirrens folgen lässt und erst darauf die Reise nach Paris.

[4] Dennoch mag es nicht überflüssig sein, die für eine frühere Zeit vorgebrachten Gründe im Einzelnen zu widerlegen. Siehe den zweiten Zusatz zu dieser Abhandlung S. 248—252.

[5] Aus der Voraussagung Inferno XIX. 79 - 81, dass nämlich Bonifaz VIII. auf seinen Nachfolger in der dritten Höllenbulge, auf Clemens V., keine 23 Jahre zu warten habe, folgert man in der Regel, Clemens V. müsse schon gestorben, d. h. das Infernum könne nicht vor 1314 abgeschlossen sein. Bonifaz VIII. nun starb 1303; hätte Dante Unwahres vorausgesagt, so müsste Clemens V. bis 1326 gelebt haben; — dass er aber solange nicht leben würde, konnte Dante ruhigen Gewissens prophezeien. Denn einmal würde Clemens V., der 1305 zur Regierung kam, eine Lebensdauer erreicht haben, wie kaum Ein Papst vor ihm, und dann war gerade er ein todtkranker Mann. Eben zu der Zeit, in welcher Dante sehr wohl die Hölle beenden konnte, — zum Jahre 1307 bemerkt Ptolom. Lucens. Hist. eccl. ap. Muratori SS. XI.

2. Die Hölle widmete er dem Uguccio della Faggiuola, und nach Vollendung auch der beiden anderen Theile, — so dachte er damals, — wollte er das Fegefeuer dem Moroello Malaspina und das Paradies dem Friedrich von Sicilien zueignen. Aber fügen wir gleich hinzu: Moroello starb, ehe das Fegefeuer zum Abschluss kam, und in Friedrich von Sicilien sah Dante sich arg getäuscht. 3. Was man bisher über die ursprüngliche Absicht Dantes, die Komödie in lateinischer Sprache zu dichten, dann über die Aufgabe des Planes und deren Motive wusste, ist uns nicht erst von Boccaccio überliefert, sondern von einem Manne, mit dem Dante selbst darüber gesprochen hatte. 4. Für das tiefe Friedensbedürfniss Dantes, auf das man bisher nicht genug geachtet hat, obwohl es auch in seinen eigenen Werken zum Ausdruck kam, finden wir hier ein weiteres, vollgültiges Zeugniss. 5. Was eine berühmte, vielfach gedeutete Stelle des Inferno angeht, so ist es jetzt unmöglich, dass Dante unter dem Rettung bringenden Windhunde den Cangrande verstanden habe. Denn wenn die Hölle vor dem Römerzuge Heinrichs VII. abgeschlossen war, dann ist der Veronese, der damals noch Nichts gethan hatte, so überschwengliche Hoffnungen zu rechtfertigen, nicht unter dem Windhunde gemeint. An wen Dante gedacht hat, ob nun an den Uguccione, wie die Ansicht Vieler ist, ob überhaupt an eine bestimmte Person, ob an einen noch unbekannten Retter, auf welchen die Menschen in ihrer Noth oft vertraut haben, — darüber zu reden ist nicht hier der Ort.

1227: curia ratione infirmitatis papae per unum annum quasi sopita est. Wenn man die Zeugnisse bei C. Wenck Clemens V. und Heinrich VII. S. 58. 59, dann auch die Aussage eines päpstlichen Beichtigers bei Ptolom. Lucens. l. c. 1242 vor Augen hält, so wird man zugestehen müssen, dass zu der Prophezeiung, Bonifaz VIII. würde auf seinen Nachfolger keine 22 Jahre zu warten haben, nicht viel Muth gehörte.

Zusatz I.

DER LATEINISCHE ANFANG DES INFERNO.

Nach Wegele S. 390 kann der Brief nicht echt sein, weil Dante niemals daran gedacht hätte, die Komödie in lateinischer Sprache zu dichten, während wir hier doch die drei ersten Hexameter lesen und zwar auf Grund einer Mittheilung, die der Dichter selbst dem Briefschreiber gemacht haben soll. Dass Dante aber im Ernste nie beabsichtigt habe, sein grösstes Gedicht in eine römische Gewandung zu kleiden, schliesst Wegele aus „seiner hohen und mit seiner ganzen literarischen Entwicklung aufs Innigste zusammenhängenden Begeisterung für die Volkssprache". Ja wohl, Dante hat die Volkssprache geliebt, aber das Lateinische hat er noch viel höher geschätzt. [1] Doch Wegele hat noch einen andern Grund. „Nachdem Dante das „Neue Leben", das unbestreitbar die Wurzel und die Grundlage der göttlichen Komödie ist, in der Volkssprache geschrieben hatte, konnte es nach der zwingenden Logik der von ihm einmal eingeschlagenen Richtung für ihn gar nicht mehr zweifelhaft sein, dass er das grosse Gedicht in demselben Idiom schreiben werde". Das

---

[1] Diesem Thema ist bekanntlich I. 5 des Convivio gewidmet. Das Kapitel beginnt damit, dass die Volkssprache sich zum Lateinischen verhalte, wie Hafer zum Waizen, und es endet: il bello volgare seguita uso e lo latino arte: onde concedesi esser più belle, più virtuoso e più nobile. Freilich soll er dann De eloq. vulg. I. 1 das Gegentheil gesagt haben, auch nach Wegele 280—281; doch möchte der angebliche Widerspruch nun durch Giuliani Opere latine di Dante I. 83. 84 wohl endgültig beseitigt sein.

ist eine Beweisführung, ungefähr so überzeugend, als wenn ich behaupten wollte: weil die Monarchie im Grossen und Ganzen nur eine Ausführung gewisser Kapitel des Convivio ist, so muss sie in derselben Sprache abgefasst sein. „Noch mehr aber“, als die angeführten Gründe, sollen „tausend andere“ dagegen sprechen, dass Dante jemals daran gedacht habe, die Komödie in lateinischer Sprache zu dichten. Leider hat Wegele uns von diesen tausend anderen Gründen auch nicht einen mitgetheilt, obwohl er ihnen nach seinen eigenen Worten doch „noch mehr“ Beweiskraft zumisst. Sein Schweigen ist recht grausam.

Vielleicht aber hat Wegele ausser der allgemeinen Behauptung, Dante habe stets die Komödie in seinen heimathlichen Lauten verfassen wollen, noch einen ganz besonderen, den drei Hexametern selbst entnommenen Grund, dieselben für unecht zu erklären. Denn in die Versicherung, dass die Verse Nichts seien, „als eine nachträgliche Fiktion irgend eines müssigen Kopfes“, lässt er einfliessen, dass sie mit der ersten Terzine des ersten Gesanges der Hölle gar keine Gemeinschaft hätten. Gerade umgekehrt sollte man schliessen: ein Fälscher, ein müssiger Kopf, der die Fabel von einer ursprünglich lateinischen Fassung in die Welt setzen wollte, der hätte das Italienische möglichst treu wiedergegeben. Sachliche und wörtliche Uebereinstimmung hätte sein Märchen naiven Leuten viel glaublicher gemacht.

Andererseits wird man ja auch freilich die Verse an und für sich, vom Zusammenhang des Briefes losgelöst, nicht als echt erweisen können. Das einzige Kriterium, nämlich die Anlehnung an Dichterwerke, die Dante gekannt hat, dürfte bei nur 17 Worten schwerlich zum Ziele führen. Doch mag erwähnt sein, dass ultima regna, im Sinne von Jenseits, sich bei Claudian De raptu Proserpinae I. 222 findet, dass regna contermina ein Ausdruck Lucans De bello Pharsalico IX. 300 ist, dass praemia solvunt der Aeneis IX. 252 entspricht. Die Aeneis war ja aber Dantes Lieblingswerk, auch verehrte er Lucan, und der Raub der Proserpina war ihm bekannt. Aber ich bemerke die Uebereinstimmung nur im Vorübergehn; und eines besonderen Nachweises für die Echt-

heit der Verse wird es ja auch gar nicht mehr bedürfen: echt ist der Brief, dessen Schreiber unsere Hexameter aus Dantes eigenem Munde vernahm.[1]

[1] Wenn die Verse gefälscht wären, so müsste wohl ein zweiter Fälscher darüber gekommen sein, um den halben Hexameter, mit welchem Hilarius und Boccaccio in der ersten Ausgabe der Vita di Dante, wie im Dante-Commentar die Probe schliessen, durch das Hemistichion data lege tonantis zu ergänzen, denn dieses findet sich nur in der zweiten Ausgabe von Boccaccios Dante-Biographie.

Zusatz II.

ÜBER DIE GRÜNDE, DANTES AUFENTHALT IN PARIS VOR 1300 ANZUSETZEN.[1]

Boccaccio und Wegele, beide haben ihre Ansicht über die Zeit der Pariser Studien Dantes gewechselt, nur in ganz entgegengesetzter Weise. Zunächst meinte Boccaccio, Dante sei noch als junger Mann nach Paris gekommen, später liess er ihn in reiferem Alter dorthin gelangen.[2] Umgekehrt Wegele, der erst in der dritten Auflage die Studienreise vor Dantes Verbannung setzt, während sie in den früheren dem Jahre 1300 folgte.

Wenn Boccaccio seine Meinung änderte, so geschah es natürlich auf Grund einer besseren, mündlichen Information. Wegele, dem es übrigens ganz unbekannt geblieben ist, dass er sich in diametral entgegengesetzter Richtung zu seinem berühmten Vorgänger bewegte, — Wegele gelangt nicht durch neues Material, sondern durch erneute Prüfung des alten zu seinem Ergebniss. S. IX und 94 Anm. 1 erörtert er die Gründe, welche ihn bestimmten: 1. weiss er sich nicht zu erklären, woher der seines Vermögens beraubte und notorisch auf fremde Gastfreundschaft angewiesene Dichter die Mittel zu einem längeren Aufenthalte in der Hauptstadt Frankreichs hergenommen habe. Ich will einmal sagen, dass die Malaspina,

[1] C. Morbio Francia ed Italia ossia i manoscritti francesi delle nostre biblioteche verbreitet sich S. 20 flg. über das Thema, „che Dante fu realmente a Parigi.“ Doch ist in dem recht ungenügenden Artikel von der Zeit gar keine Rede.

[2] Vgl. oben S. 206.

um dem Dichter für den glücklichen Abschluss des Friedens mit dem Luneser Bischof ihren Dank zu bezeugen, die Gelder vorgestreckt haben,[1] und ich denke, meine kühne Behauptung habe gerade so viel Werth, wie Wegeles ängstliches Bedenken. 2. Aus der Stelle Parad. X. 136 - 138, wonach Siger in der Halmenstrasse zu Paris manch' missfällige Wahrheit gelehrt hat, scheine doch hervorzugehn, dass Dante zu seinen Füssen gesessen habe; Siger aber starb vor 1300. Die Schlussfolgerung Wegeles ist mir leider nicht klar geworden. Siger war ein berühmter Lehrer und anerkannter Schriftsteller: der Verfasser des Traktats De recuperatione terrae sanctae ap. Bongars Gesta Dei per Francos II. 337 cf. 358 feiert ihn nach beiden Richtungen, er nennt ihn neben Thomas von Aquino; Commentatoren kennen ihn als Siger von Brabant, und selbst die Sage hat sich seiner bemächtigt. Wenn man den Artikel von V. le Clerc Siger de Brabant, professeur aux écoles de la rue du fouarre, Hist. lit. XXI. 96—127 gelesen hat, so wird man gern glauben, dass Dante nicht eben selbst der Zuhörer Sigers gewesen zu sein braucht, um von ihm[2] berichten zu

[1] Uebrigens bemerkt Boccaccio, und zwar erst in der zweiten Auflage der Vita di Dante XI., Dante habe in Paris studirt non senza gran disagio delle cose opportune alla vita.

[2] Freilich, le Clerc selbst meint auch, man müsse Danten zu Sigers Schülern zählen. Aber, wie gesagt, gerade aus seinen Untersuchungen ist mir klar geworden, dass der Mann bedeutend genug war, um eine lange Tradition zu erhalten. Auch hat denn keiner der alten Commentatoren Danten als Sigers Schüler bezeichnet, nicht einmal derjenige, der ihn zuerst vor 1300 nach Paris gelangen lässt, nämlich Johannes de Serravalle. Nach ihm hätte dem Pariser Studenten, um Doktor zu werden, Nichts weiter gefehlt, als das Geld; es zu holen, sei er nach Florenz zurückgekehrt: da aber factus fuit prior in palatio populi Florentini et sic coepit sequi officia palatii et neglexit studium nec rediit Parisius. Die Geschichte klingt fabelhaft genug; sie passt zur Zeit Serravalles, der im Jahre 1416 schrieb. Auf sie bezieht sich le Clerc 110 Anm. 1; doch glaubt er ihr nur zum Theil, denn er lässt S. 127 den Dichter allerdings nach Paris zurückkehren: die Autorität Villanis und Boccaccios scheint ihm doch zu gewichtig, um nicht auch einen Aufenthalt nach 1301 anzunehmen. Nebenbei bemerkt: auf Philipp Villani und Benvenuto von Imola hätte le Clerc sich nicht berufen sollen, denn deren bezügliche Angaben sind von Boccaccio und Giovanni Villani beeinflusst.

können: seine Traditionen waren auch noch um 1310 lebendig. 3. für die Zeit vor 1300 spreche auch die Erwähnung Peters de la Brosse, des berüchtigten Arztes und Günstlings Philipps III, Purgat. VI 22; denn in den 80er Jahren des 13. Jahrhunderts hätte die Erinnerung an die bezüglichen Vorgänge noch frisch genug sein können, um auf einen lernbegierigen Fremden in Paris Eindruck zu machen, zwanzig Jahre später sei es schon viel weniger wahrscheinlich. Doch erstens begreife ich nicht, weshalb Dante die Geschichte gerade in Paris gehört haben muss, weshalb das Gerücht nicht nach Italien gelangt sein kann oder auch weshalb Dante nicht in einem Buche von dem Ereignisse lesen konnte; zweitens hat die Gemahlin Philipps III, Marie von Brabant, der Dante den Untergang des Peter de la Brosse zur Last zu legen scheint, der er darum in den folgenden Versen zuruft: „da sie noch am Leben sei, so möge sie sich vorsehn, dass sie dereinst nicht einer schlimmeren Schaar angehöre, als Peter", — diese Marie von Brabant hat bis zum Jahre 1321 in Paris gelebt, und während ihres Lebens konnte wohl jeder „lernbegierige" Besucher von Paris sich über ihre Händel mit Peter de la Brosse unterrichten. 4. Auf einen Aufenthalt vor 1300 soll ferner Purg. XI. 78—81 deuten. Dante begegnet da dem Oderisi von Gubbio, den er anredet als den Meister jener Kunst, che „alluminare" chiamata è in Parisi. Der nicht zu Papier gebrachte Ideengang Wegeles kann doch nur sein: Dante muss den Ausdruck „alluminare" in Paris kennen gelernt haben, und da als Zeit der Wanderung, auf welcher er dem Oderisi im Fegefeuer begegnet, wie für die ganze Komödie, in der Fiction das Jahr 1300 festgehalten ist, so darf er bei der Begrüssung Oderisis nicht ein Wort anwenden, das er in der Wirklichkeit erst nach 1300 kennen gelernt hätte. Wenn dies thatsächlich die Meinung Wegeles ist, so darf ich ihm wohl Glück wünschen, dass er sie nicht zum Ausdruck gebracht hat. 5. Soll der Vergleich mit den Grabhügeln bei Arles Inferno IX. 112 und mit den Dammbauten zwischen Brügge und Wissant Inferno XV. 4 auf persönliche Anschauung deuten, und da ich die Reise über Berg erst nach Abschluss des Inferno setze,

so wäre ich widerlegt. Aber eine genauere Kenntnis der erwähnten Oertlichkeiten kann ich aus den angeführten Versen nicht herauslesen: soviel konnte Dante von jedem Reisenden erfahren oder einem der topographischen Werke entnehmen, deren er De vulg. eloq. I. 6. gedenkt.

Zu weiterer Widerlegung der doch aller Schärfe ermangelnden Beweise Wegeles führe ich noch eine Bemerkung des Königs von Sachsen an. II. 47 der Ausgabe von 1865 sagt er: was man auch von der Pariser Reise denken möge, soviel sei klar, „dass das Purgatorium viel mehr von französischen Zuständen Notiz nimmt, als das Infernum“.

BERICHTIGUNGEN UND NACHTRÄGE.

Seite 36 Zeile 20 statt Mopsus-Giovanni *lies* Giovanni del Virgilio.

Seite 38 Anm. 4 statt agnae durch scolares maiores *lies* iuvenci durch scolares maiores. agnae durch scolares minores.

Seite 41 Zeile 5 und 6 statt und dort den Lorbeer empfangen *lies* bis Florenz ihn zurückruft.

Seite 41 Anm. 2. In einem Züricher Universitätsprogramm vom Sommer 1839, welches mir nicht vorliegt, hat Orelli den Vers: Verba gregis magni tacitus concepit alumni in folgender Weise erklärt: Tityrus-Dante fasste die Worte des Schülers als die Worte der grossen Heerde, d. h. er erkannte, dass sie mit den Wünschen aller Freunde des Dichters übereinstimmen. Aber wenn auch Witte in Kannegiesser und Witte Dantes Lyrische Gedichte II. 233 der Deutung Orellis zustimmt, so muss ich gleichwohl widersprechen, weil Fiduccio jetzt ein Schüler Dantes sein würde, während er nach der Ekloge doch ein Greis ist, wie Dante selbst. V. 30 heisst es von Beiden: irrisere senes.

Seite 50 Anm. 2. Dass der Vers Et cadet invidia, quam nunc habet, ipse Pachinus sich auf einen bestimmten Gegner Dantes bezieht, nicht auf das Vorgebirge, zeigt auch das hinzugefügte ipse. Denn wenn das Vorgebirge auch nicht immer Pachynum heisst, so ist Pachynus doch weiblichen Geschlechtes. Cf. Ovid. Met. XIII. 725. Eben auf diesen Gesang der Metamorphosen und zwar auf 739 - 893 bezieht sich aber Dante in derselben Ecloge 76 flgg. — Auch Witte bei Kannegiesser und Witte Dantes Lyrische Gedichte II. 232 versteht unter dem Pachinus eine Person; er will darin König Friedrich von Sicilien oder König Robert von Neapel erblicken, wahrscheinlich doch aus keinem anderen Grunde, als weil die Scenerie eine süditalienische ist. Wenn aber der Cyclope am Aetna nach Wittes eigener Deutung der Bolognese Romeo de' Pepoli ist, wenn am rauhen Gestein des Aetna, wie Dante selbst sagt, der Bolognese Giovanni del Virgilio wohnt, so ist gar kein Grund, in dem Pachinus einen Süditaliener zu vermuthen. Wie die unmittelbar vorhergenannten Dryaden, Nymphen, Hirten der nächsten Umgebung Dantes entnommen sind, so auch gewiss der vor den Hirten genannte Pachinus.

Seite 66 Anm. 3 sind am Schlusse folgende Absätze ausgefallen:

Im dritten Verse liest Bariola: Tal, und damit wäre dann die Beziehung auf Dante gegeben, aber die anderen Drucke bieten das ganz allgemeine: Ma 'l; und dass Cecco hier nicht persönlich sein will, zeigen auch die Praesentia: pò, renova, ponge, während Dante doch offenbar zur Zeit gestorben war. Freilich haben da die Drucke wieder: rinnovò und pongeva.

*

Noch muss ich bemerken, dass obige Verse in einigen Handschriften fehlen; doch ist darum wohl kein Grund, sie für eine Interpolation zu erklären.

Seite 89 Zeile 13 statt und seiner Ehre *lies* und seine Ehre.

Seite 92 Anm. 3. Wegele Dante Alighieris Leben und Werke 69 Anm. 3 citirt „die neue kritische Ausgabe des gedachten Schreibens von Somasco." Damit ist aber keine andere gemeint, als die auch von mir angeführte, welche der berühmteste unter den italienischen Dantephilologen, G. Giuliani, Mitglied der Congregation von Somasco, im Jahre 1856 veranstaltete.

Seite 148 Anm. 2 ergänze: Nach ten Brink Chaucer, Studien zur Geschichte seiner Entwicklung I. 78 hätte Chaucer schon in Troylus and Cryseide, also zwischen 1380 und 1384, den Brief an Cangrande benutzt. Doch kann Chaucer die betreffenden Sätze ebenso gut der Quelle Dantes entnommen haben, dem Catholicon des Giovanni Balbi von Genua.

Seite 185 Anm. 3. Die innigen Beziehungen, die Boccaccio zu Ravenna hatte, erläutert auch trefflich eine Bemerkung Petrarcas. In ep. senil. V. 1, die an Boccaccio selbst gerichtet ist, redet er von den Ravennaten als tuis Ravennatibus.

Seite 187 Zeile 2 ist zu den Worten erwünschte Bestätigung *als Anmerkung nachzutragen.* Bernardoni a. a. O. 21. 22 hat andere und zwar mehrere Zeugnisse erbracht, um das Ergebniss, Dante sei schon im Jahre 1313 in Ravenna eingetroffen, noch weiter zu befestigen. Aber Philipp Villani hat doch nur den Boccaccio ins Lateinische übertragen: z. B. sagt Boccaccio: (Guido) i valorosi uomini onorava e massime quelli, che per iscienza gli altri avanzavano; daraus macht Villani: qui cum probos diligeret viros, praesertim literatos. Ebenso ist es mit Giannozzo Manetti, der im 15. Jahrhundert ein Leben Dantes schrieb: z. B. destituta prorsus omni revertendi spe. — Apennini montibus superatis, Flaminiam contendit = senza andare di suo ritorno più avanti cercando, passati le alpi di Appennino, se n'andò in Romagna. Nicht anders verfährt Chiaromonte in seiner Geschichte von Cesena. Wenn man sich nicht mit dem Auszuge Bernardonis begnügt, sondern die Stelle selbst einsieht, ap. Graevius Thes. ant. Ital. VII[b]. 287, so überzeugt man sich bald, dass uns nur eine Uebersetzung des Boccaccio und der Chronik Johann Villanis geboten wird. Endlich giebt auch Rossi in seiner Geschichte von Ravenna kaum mehr, als eine Compilation aus denselben Quellen, eigenthümlich ist ihm nur das schon besprochene legatusque saepe ad Venetos missus. Vgl. S. 179 Anm. 3.

Selbständigen Werth hat von Bernardonis Zeugnissen vielleicht Landino in seinem Dantecommentar: Arrigo a Buonconvento, castello de' Senesi, ammalò e morì. Dante passò in Romagna e da Guido Novello signore di Ravenna benignamente ricevuto, in Ravenna pose suo domicilio, dove dopo alquanti anni finì l'ultimo giorno di sua vita.

Historische Werke

aus dem

Verlag von K. J. TRÜBNER in Strassburg.

Elsässische Litteraturdenkmäler, aus dem XIV—XVII. Jahrhundert. Herausgegeben von Ernst Martin und Erich Schmidt.

I. Band: Das heil. Namenbuch von Konrad Dangkrotzheim herausgegeben mit einer Untersuchung über die Cisio-Jani von Karl Pickel. 8°. (VI u. 124 S.) 1878. M. 3. —

II. Band: Joseph, Biblische Komödie von Thiebold Gart (1540), herausgegeben von Erich Schmidt. 8°. (124 S.) 1880. M. 3. —

III. Band: Das goldene Spiel von Meister Ingold. Herausg. von Edward Schröder. 8. XXXIII, 98 S. 1882. M. 3. —

Baumgarten, Herm., Vor der Bartholomaeusnacht. 8°. XIX, 263 S. 1882. M. 5. —

— — über Sleidans Leben u. Briefwechsel. 8. 118 S. 1879. Mit einem Facsimile. M. 2. 50

— — Sleidans Briefwechsel herausgegeben von Herm. Baumgarten. 8. XXI. 335 S. 1881. M. 6. —

— — Jakob Sturm. 8. 34. S. 1876. M. — 80

— — Ignatius von Loyola. 8. 34 S. 1880. M. — 80

— — die religiöse Entwickelung Spaniens. 8. 38 S. 1875. M. 1. —

Ebrard, Friedr., der erste Annäherungsversuch König Wenzels an den Schwäbisch-Rheinischen Städtebund. 1384-85. Mit ungedruckten Actenstücken. 4. 37 S. 1877. M. 2. —
(Festschrift zur 400jährigen Jubelfeier der Universität Tübingen.)

Geschichtsquellen, ungedruckte, Anglonormannische. Herausg. von F. Liebermann. 8. VI u. 359 S. 1879. M. 7. —

Glatz, Karl J., Geschichte des Klosters Alpirsbach auf dem Schwarzwalde. 8. IX 1442 S. 1877. M. 8. —

Hollaender. Alcuin, Strassburg im Schmalkaldischen Kriege. 8. III. 94 S. 1881. M. 2. 50

Katterfeld, A., Roger Ascham, sein Leben und seine Werke. Mit besonderer Berücksichtigung seiner Berichte über Deutschland aus den Jahren 1550—53. 8. XI. 369 S. 1880. M. 8. —

Lehmann, J. G., Dreizehn Burgen des Unter-Elsasses u. Bad Niederbronn. Nach historischen Urkunden. 243 S. 1878. M. 3. 50

Löning, Dr., Edgar, Die Verwaltung des Generalgouvernements im Elsass. Ein Beitrag zur Geschichte des Völkerrechts. 8. 265 S. 1874. M. 5. —

— — Geschichte des deutschen Kirchenrechts. I. II. Bd. 8°. XIX, 579, XII, 758 S. 1878. M. 25. —

Löper, Carl, Zur Geschichte des Verkehrs in Elsass-Lothringen, mit besonderer Berücksichtigung der Schiffahrt, des Post-, Eisenbahn- und Telegraphenwesens nach archivalischen und anderen Quellen, nebst 32 auf das Verkehrsleben bezügl. Urkunden von 1350—1779. 8. II. 288 S. 1873. M. 4. —

— — Die Rheinschifffahrt Strassburgs in früherer Zeit und die Strassburger Schiffleutzunft. Nach archivalischen und anderen Quellen bearbeitet. 8. V. 310 S. 1877. M. 5. —

Rocholl, Dr., Heinr., Der grosse Kurfürst v. Brandenburg i. Elsass 1674—75. Mit einer Karte zum Gefecht von Türkheim. 8. VIII. 98 S. 1877. M. 2. —

Scheffer-Boichorst, Paul, Die Neuordnung der Papstwahl durch Nikolaus II. Texte und Forschungen zur Geschichte des Papstthums im XI. Jahrh. 8. VI. 146 S. 1879. M. 3. —

Schmoller, Gust., Strassburgs Blüte und die volkswirthschaftliche Revolution im XIII. Jahrhundert. 8. (36 S.) 1875. M. 1. —

— — Strassburg zur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner Verfassung und Verwaltung im XV. Jahrhundert. Mit einem Anhang, enthaltend die Reformation der Stadtordnung von 1405 und die Ordnung der Fünfzehner von 1433. 8. IX, 164 S. 1875. M. 3. —

— —, die Strassburger Tucher- und Weberzunft. Urkunden und Darstellung. Nebst Regesten und Glossar. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Weberei und des deutschen Gewerberechts vom XIII. bis XVII. Jahrhundert. 4. XXI. 588 S. 1879. M. 25. —

Spach, Ludwig. Moderne Culturzustände im Elsass. 3 Bde. 8. 1873. 1874. M. 13. —

Urkunden und Akten der Stadt Strassburg. Hrsg. mit Unterstützung der Landes- und Stadtverwaltung.

I. Abtheilung: Urkundenbuch der Stadt Strassburg.

I. Band. Urkunden und Stadtrechte bis zum Jahre 1266. Bearbeitet von Wilh. Wiegand. 4°. XV, 589 S. 1879. M. 30. —

(II. und III. Band in Vorbereitung.)

II. Abtheilung: Politische Correspondenz Strassburgs in der Reformationszeit. I. Bd. Lex.-8°. XIII, 598 S. 1882. M. 14. —

Wiegand, Wilh., Bellum Waltherianum. Strassburger Habilitationsschrift. 8. 94 S. 1878. M. 2.—

Strassburger Dissertationen.

Bernheim, Ernst, Lothar III. und das Wormser Concordat. 8. 77 S. 1874. M. 2. —

Franz, Friedr., Die Chronica Pontificum Leodiensium. Eine verlorene Quellenschrift des XIII. Jahrhunderts. Nebst einer Probe der Wiederherstellung. 8. 63 S. 1882. M. 1. 50

Heymach, Ferd., Gerhard v. Eppenstein, Erzbischof v. Mainz. I. Theil. 8. 70 S. 1880. M. 1. —

Himmelstern, Alex., Eine angebliche und eine wirkliche Chronik von Orvieto. 8°. 48 S. 1882. M. 1. 20

Jordan, Gust., Ragewins Gesta Friderici Imperatoris. Eine quellenkritische Untersuchung. 8. 89 S. 1881. M. 2. —

Kap-Herr, Hans von, Die abendländische Politik Kaiser Manuels mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. 8. 159 S. 1881. M. 3. —

Leupold, Eduard, Die Politik Bischof Bertholds II. von Strassburg. Ein Beitrag zur Geschichte des Reiches und des Elsass im XIV. Jahrhundert. 8. 160 S. 1882. M. 3. 50

Post, B., Ueber das Fodrum. Beitrag zur Geschichte des italienischen und des Reichssteuerwesens im Mittelalter. 8. 50 S. 1880. M. 1. —

Thomas, Barnim, Zur Königswahl des Grafen Heinrich von Luxemburg vom Jahre 1308. 8. 95 S. 1875. M. 1. 60

Wiegand, W., Die Vorreden Friedrichs des Grossen zur Histoire de mon temps. 8. 86 S. 1874. M. 2. —

Unter der Presse:

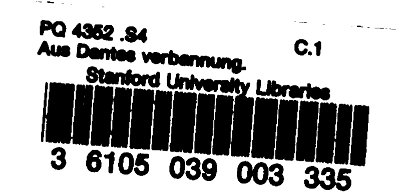
Winckelmann, Otto, Die Beziehungen Karls IV. zum Königreich Arelat.
Schwemer, Richard, Die deutsche Kirchenpolitik Innocenz' III.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.








PQ 4352 .S4
Aus Dantes verbannung.
C.1
Stanford University Libraries
3 6105 039 003 335

	DATE DUE	

